Miscellen
zu den
verschiedenen
Heilmethoden
von
J. H. RAUSSE.

Visitellen

zu den

verschiedenen Heilmethoden

von

J. H. Rausse.

Neu herausgegeben

von

B. Winkler.

Leipzig, Querstr. 24.
Gesundheitsblätter-Verlag.
(Winkler).

J. H. Rausse,*)

wirklicher geheimer Zauberer und großer Medikus beim Stamm der Schlangenindianer, korrespondierendes Mitglied aller Akademien und gelehrten Gesellschaften in den Ländern der Karaiben und Hottentotten, Ritter unzählig vieler Orden aus den Staaten Lichtenhain, Ziegenhain und Passendorf u. s. w., u. s. w.

* * *

Motto: „Wasser thut's freilich!"

*) Der Verfasser J. H. Rausse will mit dieser Titelserie selbstverständlich nur die Titelsucht charakterisieren.

Mitteilung.

Die ersten Auflagen der „Miszellen zu den verschiedenen Heilmethoden" waren mit „Umrisse der Krankheitslehre" in einem Bande zusammen erschienen und bildeten so zwei für sich abgeschlossene Teile. Diese Einrichtung haben wir in dieser Neuausgabe nicht wieder unternommen, sondern jedes Werk für sich besonders herausgegeben, und zwar das vorliegende Buch wie früher unter dem Titel „Miszellen zu den verschiedenen Heilmethoden" und das andere Werk haben wir einfach „Die Krankheitslehre" benannt.

Herausgeber und Verleger.

Alle Rechte des Herausgebers vorbehalten.

Vorwort des Herausgebers.

Die Neuherausgabe des vorliegenden Werkes erschien uns von verschiedenen Gesichtspunkten aus ein dringendes Bedürfnis zu sein, und zwar einmal deshalb, weil die Werke Rausses seit Jahren fast täglich gesucht wurden und doch nicht zu erlangen waren, und das andere Mal wäre es gegen unseren verstorbenen geistigen Vorkämpfer geradezu Pflichtverletzung gewesen, hätte man in späteren Zeiten nur Unvollständiges durch Hören und Sagen von einem Manne erfahren, dem wir so vieles, ja in der Litteratur bald alles zu verdanken haben, der ferner allgemein und gewiß mit Recht als der Reformator der Naturheilkunde angesehen wird!

Wer die grundlegenden Werke Rausses richtig studierte, ist sicherlich voll und ganz im Stande den Geist der Naturheilkunde zu fassen. Diese Ansicht wird gewiß von jedem Anhänger geteilt, der tiefer in unsere edle Sache einge-

drungen ist. Rausse war, wie kaum ein zweiter Schriftsteller unserer Richtung, ein Genie in der Naturbeobachtung und ein heilender Naturarzt in bester Bedeutung, er beurteilte die kranke und gesunde Körpernatur mit einer naturgetreuen und logischen Schärfe, die auf den Neuling mächtig einwirkt und die erfahrenen Anhänger zur Bewunderung hinreißt. Die Bewunderung in letzterem Falle ist aber nicht nur vorübergehend, sondern schwindet niemals wieder. Rausses Werke bilden für den denkenden Naturarzt wie nicht minder für Jedermann eine unerschöpfliche Goldgrube von Wahrheit und Gründlichkeit. — Wenn einst die Allopathie zum Heile der Menschheit nur noch in Geschichtsbüchern mit verächtlichen Worten gestreift wird, da kann man mit Recht sagen: J. H. Rausse hat durch seinen furchtlosen und klaren Geist den Grund und Eckstein zum Grabe dieser heutigen herrschenden Schulmedizin gelegt.

So möge denn das Werkchen hinausgehen weitere Aufklärung, Aufmunterung und Heil und Segen zu schaffen, dessen unser beklagenswertes Volk, das so siech und krank ist, so dringend bedarf.

Inhalt.

		Seite
1.	Urteile der Mediziner über ihre eigene Kunst	1
2.	Einige Bemerkungen zur Homöopathie	16
3.	Gelehrsamkeit und Natur	20
4.	Die Wirkungen der Medizinkunst im Großen	21
5.	Sind das Menschen?	25
6.	Diana von Poitiers und Ninon de Lenclos	31
7.	Menschenstärke	35
8.	Luftbäder	51
9.	Selbst für die Wanzen zu schlecht	58
10.	Das „Unriechbarmachen" der Pelzjäger	58
11.	Tabak	59
12.	Die Wein- und Branntweinpest	62
13.	Heilquellen	73
14.	Der Einfluß der Medizinärzte auf das Publikum	77
15.	Der Pillenjesuit	82
16.	Die Gefahren für den Fortschritt der Wasserheilkunde	88
17.	Pflichten der Regierungen gegen die Naturheilkunde	100
18.	Menschentum und Kraftbewußtsein	107
19.	Einige oft gehörte Einwürfe gegen die Wasserkur und die Zurückweisung derselben	109
20.	Wasserbedürfnis der Pflanzen	116
21.	Munde als Feind von V. Prießnitz	117
22.	Ueber den Mangel an volksverständlichen Bearbeitungen der medizinischen Pathologie und Therapie	122
23.	Das Schriftsteller-Ich	126
24.	Schluß	128

„Und fragst du noch, warum dein Herz
„Sich bang in Deinem Busen klemmt?
„Warum ein unerklärter Schmerz
„Dir alle Lebensregung hemmt?
„Statt der lebendigen Natur,
„Da Gott die Menschen schuf hinein,
„Umgiebt in Rauch und Moder nur
„Dich Tiergeripp und Totenbein"

Faust.

I.

Urteile der Mediziner über ihre eigene Kunst.

„So haben wir mit höllischen Latwergen
„In diesen Thälern, diesen Bergen
„Weit schlimmer als die Pest getobt.
„Ich habe selbst das Gift an Tausende gegeben,
„Sie welkten hin, ich muß erleben,
„Daß man die frechen Mörder lobt."

Faust.

Es giebt zwei wesentlich verschiedene Menschenklassen — die eine denkt selbst, die zweite lernt anderer Leute Gedanken auswendig.

Die erste Classe beugt sich nur vor der Gewalt der Vernunftgründe, die zweite nur vor dem Ansehen der Autoritäten. Dieser Abschnitt ist allein für die zweite Classe geschrieben.

Ich verwahre mich ausdrücklich gegen die Meinung, als ob ich die citierten Ansichten teilte; ich bin weit entfernt, so glimpflich von der Allopathie zu denken, wie die nachfolgenden Schriftsteller dieser Schule.

Helmont (Thomasii dissertatia de jure circa pharmacopolia civitatum C. III. §. 6):

„Darüber mengen denn nun die Aerzte ein Gemisch in das andere, und geben manchmal

den Kranken ein Gesäuse, darin wohl tausenderlei Sachen stecken, damit, wenn ja das eine nicht hilft, zum wenigsten das andere helfen möge, oder sie sich auf's wenigste entschuldigen können, sie haben die Kur mit diesem oder jenem Kranken so angestellt, wie es eine Weise und der Gebrauch ist."

„Ein mordlustiger Teufel hat sich in Besitz der ärztlichen Katheder gesetzt; denn nur ein Teufel vermag es, den Aerzten, als ein notwendiges Mittel, das Aderlassen zu empfehlen."

Peter Frank (System der med. Polizei, Teil 1) sagt:

„Daß man die medizinische Polizei mehr auf das Oeffentliche beschränkt, gegen contagiöse Seuchen, Quacksalber und Afterärzte gerichtet, nicht aber bedacht habe, daß im stillen Krankenzimmer Tausende nach und nach hingeopfert werden."

Daselbst S. 73:

„Es ist sicher, ein Staat sollte sich einmal für alle Zeit dazu entschließen, entweder alle Aerzte und ihre Kunst gänzlich zu verbannen, oder eine Einrichtung zu treffen, wobei das Leben der Menschen sicherer wäre als es jetzt ist."

Boerhave:

„Wenn man das Gute, welches ein Halbdutzend wahre Söhne Aeskulaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermeßliche Menge von Doktoren dieses Gewerbes unter dem Menschengeschlecht angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vorteilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte."

Girtanner (Ausführliche Darstell. des Brown'schen Systems der praktischen Heilkunde, Band 2, Seite 600):

Der Apparatus medicainum ist weiter nichts als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungen sind darunter; wer mag aber seine Zeit darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem ungeheuern Misthaufen hervorzusuchen, den die Aerzte seit über 2000 Jahren zusammengeschleppt haben."

Derselbe:

. . . . „Da die allopathische Heilkunde gar keine festen Prinzipien hat, da nichts in derselben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere und zuverlässige Erfahrungen in derselben giebt, so hat ein jeder Arzt das Recht, blos seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo Alle nur meinen, da ist die eine Meinung so viel wert als die andere. In der dicken ägyptischen Finsternis der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichts vorhanden, vermöge dessen sie sich orientieren könnten."

„Wenn zwei Aerzte am Bett eines Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen."

Reil (Allgemeine Fieberlehre, § 4):

„Es erhellt offenbar, daß wir die Natur der Fieber nicht kennen, und daß die Behandlung derselben nichts Anderes als eine nackte Empirie ist. — Die Mannigfaltigkeit der Meinungen ist ein Beweis, daß die Natur des Gegenstandes noch nicht klar ist; denn wenn die Wahrheit erst gefunden ist, so tritt Gewißheit bei jedem schlichten Menschenverstand an die Stelle der Hypothesen.

A. F. Hecker (Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte. 4. Aufl. Seite 5):

Was nach der einen Theorie Wahrheit ist und angeblich erwiesen wird, das leugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es, ja es fehlt nicht an Beispielen, daß die Aerzte Kurmethoden und einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Heilsamkeit sie wenige Jahre vorher nicht genug preisen konnten."

v. Wedekind (in Henkes Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Jahrgang 7, Heft 1, Seite 10):

„Ist nicht der beste Arzt der, welcher bei Heilung einer gegebenen Krankheit die wenigsten Rezepte verschrieben hat? Und soll der wahrhaft große Arzt, der mit Wenigem Viel auszurichten weiß, wie der Rezeptenkleckser und unermüdete Pflasterschmierer belohnt werden? Wenn man nun die Kunst, mit dem Wenigsten das Meiste auszurichten, begünstigen sollte, wie keines Beweises bedarf, so begünstigt man viel-

mehr durch die Taxe die Kunst, mit vielen Mitteln wenig auszurichten*)."

„Der Arzt ist nicht Herr des Mittels, welches er anwendet, wenn er es aus der Apotheke nimmt. Sagt man von den Essenkehrern, daß man ihnen nicht nachsteigen könne, so ist noch mehr von den Apothekern zu sagen, daß man auf Glauben von ihnen nehmen müsse, was sie geben**). Wenn man sagt, das Rezept des Arztes dient als Aktenstück zur Untersuchung eines Heilverfahrens, so möchte man fragen, was man mit dem Rezepte gegen den Arzt ausrichten könne, außer, wo es als Beweis einer gewaltsamen Vergiftung dienen kann?"

Rusch (Sammlung auserles. Abhandlungen, Band 4, St. 2, Seite 297):

„Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sogar sie tötlicher gemacht."

Pfeufer (Medic. Conversl.-Bl. 1831, Nr. 45):

„Noch schweben wir im tiefen Dunkel, auf welche Weise die Natur in chronischen Krankheiten den Heilungsprozeß einzuleiten und zu erreichen strebt. Leicht können wir daher durch ein zu stürmisches Eingreifen mittelst des arzneilichen Apparats die Natur in ihren wohlthätigen

*) Sehr häufig hat man die schrecklichsten Beispiele, daß durch ein Versehen des Apothekers oder seiner Gehilfen den Kranken absolut tötliche Vergiftungen beigebracht worden sind. Was der Arzt nicht vergiftet, vergiftet also sehr oft der Apotheker.

**) Sehr wahr! Je unwissender oder gewissenloser der Arzt ist, desto häufiger und stärkere Medikamente giebt er. An diesem Probierstein prüfe man die Fähigkeit seines Hausarztes. J. H. R.

Bemühungen stören und somit weit mehr schaden als nützen."

Hertz (in Rust's Magazin für die ges. Heilkunde. Band 32, Heft 1):

„Es wird in unserer Heilkunde ein wahres Corsarenhandwerk getrieben, und alles Treiben, Schreiben und Spekulieren hat nur die Beutel derer, deren man habhaft werden kann, zur Zielscheibe."

Choulant (Neue Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Band 1, Heft 2, Seite 313f.):

„So ist es gekommen, daß die Behandlung innerer Krankheiten zu einem wenig beachteten Anhang in der Bildung des Arztes geworden ist, der, wie man glaubt, aus den andern Studien sich von selbst finde, wie der Schluß aus den Prämissen, der eines besondern Studiums nicht bedürfe, der endlich weder Kunst in der Anwendung, noch Wissenschaft in seinen Regeln habe. Daher die zum Ueberdruß gehörte Klage, daß die praktische Medizin keine Sicherheit besitze, sich keiner haltbaren theoretischen Grundlage erfreue, und daher auch keines eigentlichen Ausbaues fähig sei; ja man hält wohl die Theorie der praktischen Medizin für das wahre Ebenbild der babylonischen Sprachverwirrung."

„Wir wollen vom Dunkelsten das Licht verbreiten, aber es will nicht hell werden; wir haben auf den Sand des Meinens gebaut und das Gebäude schwankt wie das Rohr im Winde. Eine nützliche Kenntnis der Krankheiten fehlt uns, wir kennen sie nur wie sie sein könnten und sein sollten, nicht wie sie sind.

Heidelberger klin. Annalen. Band 5, Heft 3:

„Der Unfug, der mit unerhörter Frechheit das servum pecus der gemeinen Aerzte (seine Zahl ist Legion) mit Mitteln, deren Wirkungen es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Form es selten und deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden."

Krüger-Hansen (Kurbilder, Seite 14):

„Es nimmt Wunder, daß, da die Heilkunde schon seit Jahrtausenden besteht, sie dennoch so weit zurück ist, daß es eine schwerwiegende Frage ist, ob sie ein Glück oder Unglück für die Menschheit war und ist."

Kieser (System der Medizin, Band 1, Vorrede, S. X.):

„In vielen Fällen wird daher der alte Spruch wahr, daß das Arzneimittel oft schädlicher als das Uebel, und der Arzt schlimmer als die Krankheit ist."

„Sehr viele Krankheiten werden blos durch die Natur geheilt, und in den meisten akuten Krankheiten ist Entfernung und Abhaltung schädlicher Einflüsse, die Beseitigung der abnorm auftretenden Thätigkeit einzelner Systeme und Organe das Einzige, was der Arzt thun kann und darf. Thut er mehr, entweder um den arzneisüchtigen Kranken, oder um seiner dogmatischen Theorie, oder wohl gar seiner Gewinnsucht zu huldigen, so kann er nur schäd-

lich einwirken. Auf solche Weise werden häufig künstliche Krankheiten erzeugt, und in vielen Fällen der ärztlichen Behandlung kann man mit Recht behaupten, daß nachfolgende chronische Krankheiten nur durch Schuld der Aerzte hervorgebracht werden. Daher man bei dem gegenwärtigen Zustande der praktischen Arzneikunde sowohl in Deutschland wie in den benachbarten Ländern jeden Kranken vor dem Arzte, wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen sollte. Dies lehrt vorzüglich die Geschichte der Medizin, in welcher jede besondere, daher einseitige Theorie der Medizin eine Zahl von Opfern gefordert hat, welche oft den verheerendsten Seuchen und langwierigsten Kriegen nicht geworden ist."

Vogel (allgemeine medizinisch-diagnostische Untersuchungen 1831, Teil 2, Seite 3):

„Ist es nicht möglich, den die Kunst entehrenden Widersprüchen zu begegnen und abzuhelfen, durch welche man alle Augenblicke erschüttert und unwillig gemacht wird? Die halbe materia medica ist unzuverlässig und voll Widersprüche und Unwahrheiten."

Feuchtel (in Rust's Magazin, Band 38, Heft 2, Seite 303):

„Wenn die Philosophie die Worte erst ganz in eine Philosophie der Sachen übergangen ist, wenn kein Denker mehr Sätze aufstellt als solche, wofür die Natur sich verbürgte, welche nichts leidet als die ewige Wahrheit, die anschauende Erkenntnis, er nichts fürchtet als den

endlichen Irrtum, nichts hofft als den unendlichen Zweck — dann wird auch die stolze Haltung der Pharisäer unserer Zeit und der Gläubigen, die von einer gründlichen Physiologie und darauf basierten Heilwissenschaft träumen, in ihr gedemütigtes Nichts versinken."

Hecker (Kurzer Abriß der Pathologie und Semiotik, § 222):

„Auch unsere Kurmethoden und Arzneien, ob sie gleich den Zweck haben, Krankheiten zu heilen, müssen doch zu den sehr gewöhnlichen und allgemeinen Ursachen dieser gerechnet werden."

Reil (Fieberlehre, Band 1, Vorrede):

„Ich habe die Lehrgebäude älterer und neuerer Aerzte geprüft; allein bei keinem, ich gestehe es aufrichtig, habe ich die Beruhigung gefunden, die ich suchte, sondern mich jetzt vollkommen überzeugt, nachdem ich lange genug von dem Strudel grundloser Hypothesen hin- und hergeworfen wurde, daß es Regionen in der Medizin giebt, wo es noch stockfinstere Nacht ist."

v. Wedekind (über den Wert der Heilkunde, Seite 345):

„Der Wert der Medizin besteht, in ein paar Worten ausgedrückt, vorzüglich darin, daß die civilisierten Nationen weit mehr von den Aerzten als von den Krankheiten zu leiden haben."

Mises (Stapelia mixta, Leipzig, Seite 100):

„Daß also bis jetzt in unserer Kunst nichts geleistet wurde, darf uns bei der Art, wie sie bisher behandelt worden ist, nicht glauben machen, daß sich überhaupt nichts darin leisten

lasse; es liegen wenigstens Andeutungen vor, daß einmal etwas aus ihr werden könne.“*)

Daselbst, Seite 107:

„Man kann nun freilich auch fragen: wenn nun schon Jahrtausende in den Apotheken laboriert worden ist, und man es doch zu nichts gebracht hat, was nur eine Ahnung von der Möglichkeit unserer Kunst geben könnte, steht es denn überhaupt zu erwarten, daß sich Wege finden lassen werden, sie zu vervollkommnen? Ein solcher Einwand ist unbegründet. Man vergleiche die Entdeckungen, die Jahrtausende hindurch in der Physik gemacht worden sind, mit denen, die nur in den letzten fünfzig Jahren an das Licht treten, welch unermeßlicher Unterschied!“**)

Mises (Schutzmittel für die Cholera, Seite 111):

„Jeder hat nach jahrelangem Umgang gemerkt, daß diese von hundert Zungen geleckte und gestriegelte, diese mit hundert bunten Lappen, Orden und Zierraten ausgeputzte Allopathie im Grunde ein noch viel größerer Fitzliputzli ist, der aber freilich, weil er einmal zur Landesreligion gehört, von Jedem verehrt werden muß, der nicht verbannt oder verbrannt sein will.“

*) In den letzten fünfzig Jahren ist nun allerdings die Heilkunst (Naturheilmethode) zu einer nie geahnten Höhe gekommen, aber nicht durch die Medizinwissenschaft, sondern durch denkende Laien, und man hat nun das wunderbare Schauspiel vor Augen, daß die meisten Aerzte die wahre Heilkunst nicht verstehen, oder aus Gewinnsucht nicht verstehen wollen. B. W.

**) Durch die heutige Naturheilkunde ist bereits etwas daraus geworden. B. W.

Scherf:

„Die Apotheken sind für den unachtsamen, und von ihnen betrogenen und hintergangenen Staat, statt Rüstkammern des Lebens und der Gesundheit, heuchlerische Rüstkammern des Todes und der Ungesundheit.“

Nolde (in Hufeland's Journal. Band 8, St. 1, Seite 58):

„Die Betrügereien und Verfälschungen der Arzneien waren von jeher gebräuchlich. Man schlage nur von der Sonde, Schaub und ähnliche Werke nach, wenn man sich von der Gefahr überzeugen will, in der sich der Kranke bei Einverleibung von Arzneimitteln befindet.“

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 1833. Nr. 235 (unter: Stimme eines in seiner Wissenschaft ergrauten Arztes):

„Ich weiß sehr wohl, daß vielleicht $^{7}/_{10}$ der Menschheit nicht an der Krankheit, sondern an unzeitiger oder zu vieler Arznei gestorben sind.“

Die sämtlichen bisher angeführten Aussprüche stammen von berühmten allopathischen Aerzten und wissenschaftlichen Forschern — es ist kein einziges homöopathisches Urteil darunter gemischt. Wir wollen jetzt noch einige der letzteren hier beibringen, und müssen die Autoritätsmenschen auch darauf consequenter Weise ein sehr großes Gewicht legen, da ja die Homöopathen alle zuerst Allopathie studiert, ihr Examen darüber gemacht, und von der Fakultät

das Diplom, vom Staat die Concession zur Praxis erhalten haben; mithin müssen die Homöopathen de facto und de jure als Sachverständige auf dem Gebiet der Allopathie angesehen werden, deren Gutachten, auch wenn es nicht durch Gründe motiviert ist, für Autoritätsmenschen bedeutendes Gewicht hat.

Dr. Trinks in seiner Vorrede zu dem Auszug aus Krüger-Hansens Kurbildern sagt Seite IX:

„Täglich überzeuge ich mich mehr von der Wahrheit einer Behauptung, die Hahnemann erst in der neuesten Zeit aufstellte, daß die Entstehung der organischen Fehler, der Verbildungen und Zerstörungen einzig und allein von der Anwendung allopathischer Arzneimittel zuwegegebracht werden — eine Wahrheit, von deren Unumstößlichkeit sich jeder aufmerksame Arzt (und ebensogut jeder nachdenkende Laie d. H.) zu überzeugen hinlängliche Gelegenheit haben wird."

Ferner Seite XI:

„Wir sind nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Allopathie — jeder Radikalreform unfähig und unzugänglich — mit der Zeit in und durch sich selbst fallen muß." — „Der Todeskeim liegt in ihr selbst; so wird sie früher oder später untergehen, wie Alles, was gegen Vernunft und Natur streitet."

Ferner Seite XIII:

„Die Wissenschaft, die Kunst und die leidende Menschheit kann durch den Fall der Allopathie nur gewinnen."

Dulaleth es (Rhapsodien in Dr. Stapf's Archiv für hom. Heilkunde XIII. Band 1, 1. Heft, 123 ff.):

„Man sagt, die Aerzte sollen die Kranken heilen und den Gesunden lehren, wie sie von Krankheiten frei bleiben sollen. Die Aerzte der bisherigen Schule haben weder das Eine noch das Andere gethan."

„Nur Leuten ihres Gleichen (den Allopathen) konnte es gelingen, die von Hippokrates so vernünftig begründete Heilkunst so verderblich einzurichten, wie wir sie heute im ganzen gebildeten Europa, gegen Kranke mehr als gegen die Krankheit, wüten sehen."

„Ist das noch nicht Beweis genug, daß die Aerzte der alten Schule die Naturheilkraft in ihren instinktartigen Bestrebungen stören, obgleich sie zu unterstützen wähnen und vorgeben?"

„Sie sind also nur zum Schaden der Kranken; aber auch der Gesunden, weil ihre diätetischen Vorschriften verkehrt sind."

„Fragt sich's also: wozu sind die Aerzte? so antworten wir wieder, daß sie durch ihre nichtswürdige Therapie den Kranken schaden — dazu sind die Aerzte — aber nur die allopathischen." — — —

* * *

Es ist genug an diesen Proben. Was die hier citierten Schriftsteller mit Wahrheitsliebe offen ausgesprochen haben, ist die geheime Meinung aller guten Köpfe unter den Medizinern. Nur halten sie sorgfältig die Ueberzeugungen geheim, daß sie nicht Wurzel fassen mögen unter

den Laien. Die Not der Selbsterhaltung zwingt sie zu einer Täuschung, welche man ihnen nicht zu hart anrechnen muß. — Jedermann hat einmal Abeigung gegen das Hungern.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Noch stärker, noch übereinstimmender als die intelligenteren und berühmten unter den Medizinern haben die hervorragenden Genies unter den Philosophen sich gegen die medizinische Heilmethode ausgesprochen; ganz besonders haben die Philosophen der nichtdeutschen Völker, welche alle dem Dogmatismus in der Philosophie abhold sind, die Wahrheit der medizinischen Heilmethode bestritten; doch auch sehr viele aus der dogmatischen Schule haben hierin eingestimmt.

Der große Philosoph Kant sagt in seiner „Menschenkunde", Seite 45, folgendes:

„Diese negative Arzneiwissenschaft (d. h. nach dem Voraufgehenden ein Gewährenlassen der Natur, ohne ihr durch Arzneien Hindernisse in den Weg zu legen) ist der höchste Gipfel der Medizin. Es gehört dazu nicht Wissenschaft, sondern Einsicht in die Oekonomie der Natur und Selbstüberwindung des pedantischen Stolzes, wo ein Jeder mehr seine Geschicklichkeit zu zeigen sucht, als dem Kranken zu helfen."

In diesen Worten hat Kant, der hier das Wort Medizin in dem ursprünglichen Begriff „Heilkunst" gebraucht, das Wesen der Naturheilkunde vorausgezeichnet und bestimmt.

Der in vieler Hinsicht noch größere Philosoph J. J. Rousseau spricht sich noch entschiedener gegen die medizinische Heilmethode in allen seinen Schriften aus, und hält es namentlich in seinem

„Emil" als Hauptregel einer richtigen Erziehung, daß in keiner Krankheit Medizin gegeben werden soll. Er sagt unter anderm (Emil, Teil I):

„Daher die Herrschaft der Arzneikunst, einer Kunst, die den Menschen viel schädlicher ist, als alle Uebel, welche sie zu heilen vorgiebt."

Ferner:

„Die Menschen setzen immer voraus, daß man den Kranken herstellt, wenn man ihn behandelt, und daß man die Wahrheit findet, wenn man sie sucht. Sie bedenken nicht, daß der Vorteil einer Heilung, welche die Medizin bewirkt hat, durch den Tod von hundert Kranken, die sie getötet hat, aufgewogen wird."

„Man wird mir, wie man ohne Unterlaß thut, sagen: das ist die Schuld der Aerzte; die Arzneikunde selbst ist darin unschuldig. Schön — so komme sie ohne den Arzt; denn so lange beide mit einander kommen, so muß man sich hundertmal mehr vor den Irrtümern des Künstlers fürchten, als sich von dem Beistande der Kunst erwarten läßt."

„Diese lügnerische Kunst, welche mehr gegen die Uebel des Geistes, als gegen die des Körpers gemacht worden ist, schützt weder vor dem einen noch vor dem andern."

Rousseau will in der citierten Schrift eigentlich nur die demoralisierenden Wirkungen der Medizin darstellen; spricht jedoch, wie wir gesehen haben, nebenbei sich deutlich genug auch über die physischen Uebelwirkungen dieser Heilmethode aus. Allerdings öffnet jene erstere Verderblichkeit der Medizin ein weites und trauriges Feld für die Betrachtung — allein

ich darf mich an diesem Ort nicht in dies Feld versteigen.

Locke, Montaigne und zahllose andere Philosophen brechen ebenfalls den Stab über die medizinische Heilmethode; dasselbe thun fast alle großen Dichter der europäischen Völker.

Das Endresultat aus allen diesen Citaten ist, daß die bedeutendsten Notabilitäten des Geistes und des Schriftstellertums sich lange vor V. Prießnitz ebenso entschieden gegen die Medizin ausgesprochen, wie die Erfahrung, die Vernunft und die Naturwissenschaften dies thun.

II.

Einige Bemerkungen zur Homöopathie.

Die Homöopathie leugnet die Materialität der Krankheitsursachen, und setzt dafür die Dynamität. Was aber ist dynamisch?

„Dynamisch" ist nicht körperlich nicht geistig, sondern ein Justemilieu zwischen beiden — „geistartig" nennen es die Homöopathen.

Geistartig — aber was ist „geistartig?" — „Nun es ist eben das Geistartige." Ah, jetzt versteh' ich! Wenn aber die Krankheitsursachen geistartig sind, so scheints mir ein Unding, sie heilen zu wollen mit der Materie; das Geistartige wird am leichtesten affiziert durch das Geistartige, und deshalb rat ich der Dynamissecte

zu geistartigen Heilungen, zum Mesmerismus, Sympathismus. Das wird das Beste sein: geht zu einer alten Frau und laßt Euch mit Beten und Blasen besprechen; da habt Ihrs wohlfeil für einige Groschen, und der Erfolg ist ganz derselbe, als wenn Ihr Euch für Eure schönen Goldstücke vom homöopathischen Doktor mit Decillionteilchen besprechen lasset.

Aber angenommen auch, die Krankheitsursachen wären dynamische Verstimmungen (es sind jedoch erweislich Körperstoffe), angenommen ferner, das Dynamische könne geheilt werden durch die Materie: so sind doch die Decillionteilchen für Jeden, der rechnen kann, schlimme Ecksteine des Anstoßes. Denn es ist nachzurechnen, daß selbst der große Ocean keine sehr große Zahl von Decillionen Tropfen hat; gießet also eine Anzahl Tropfen Medizin in den Ozean, rührt das Gemisch wohl um, nehmt einen Tropfen aus dieser ansehnlichen Bowle, trinkt ihn hinunter oder riecht nur daran, und er wird Euch heilen von einer dicken Krätze, von der Cholera oder einer glühenden Hirnentzündung!

Hierzu eine Seitenbemerkung. Wo ein Giftbergwerk ist, da wird weit umher auf viele hundert Meilen die Luft mit Giftteilchen geschwängert, die in viel größeren Dosen als im Decilliontel-Tropfen von allen Menschen rund umher eingeatmet werden. Also wo das Quecksilber gewonnen wird, in dem Land könnte es keine Syphilis geben, und keine Krätze im weiten Kreis um die Schwefelhütte! — Wir brauchen in dieser Betrachtung nicht einmal

Bergwerke zu setzen, sondern nur die Garküchen, worin die Allopathie ihre Medikamente bereitet. Jede Apotheke atmet über eine Stadt so viel Gift aus, daß täglich von allen möglichen Medikamenten mehr als eine homöopathische Gabe auf jeden Einwohner kommt.

Das ist gewiß, wenn die Decilliontel eines Tropfens auf den menschlichen Organismus die geringste Wirkung übten, so wäre Europa längst entvölkert durch die Elephantenportionen der ärgsten Gifte, welche die Allopathie ihren Patienten verabreicht.

Hahnemann ist so fromm, daß er seine große Entdeckung nicht seinem Verstand, sondern dem lieben Gott zuschreibt. Lieber großer Gott, was Dir doch Alles in die Schuhe geschoben wird; nun sollst Du Dich gar mit den Decillionteilchen lächerlich gemacht haben! Nein, lieber Hahnemann, diese Entdeckung kommt auf mein Wort nicht vom großen Gott, sondern aus Deinem kleinen Gehirn, und Du kannst sie unbestreitbar in Anspruch nehmen als Dein Eigentum.

Das ist doch hübsch an der Homöopathie, daß man Kurzweil davon hat, — aber bei der Allöopathie kriecht der Humor still davon vor dem Schauder und der Gänsehaut

Spaßvogel, kannst du noch lachen in den Werkstätten der Toffana und Gesche Timm?

Die unverkennbar komische Seite der Hahnemannslehre sollte man vielleicht aus Ehrfurcht vor dem großen Nutzen, den diese Chimäre der Welt gebracht hat, schonen; denn sie hat viele Tausende abgehalten, sich von der Allopathie

vergiften zu lassen. Daß aber eine Chimäre ein solches Aufsehen erregen und den Namen ihres Erfinders durch die ganze Welt tragen konnte — *schon daraus kann man schließen, wie traurig und fürchterlich es um die alte Medizinkunst beschaffen sein muß.*

Es ist übrigens leicht erklärlich, wie Hahnemann zu seinen Decillionteilchen gekommen ist. Ueberzeugt von der Verderblichkeit der alten Riesengaben an Gift, versuchte er es stufenweise mit immer weniger, und erzielte immer bessere Erfolge, je weniger Gift er gab. Sehr natürlich! denn um so ungehinderter entwickelte der Organismus seine Heilkräfte. Wie schade, daß Hahnemann nicht noch einen Schritt weiter gegangen ist, nämlich bis zu Streukügelchen aus bloßem Milchzucker; dann hätten die Patienten es wohlfeiler gehabt, und viele hundert Menschenköpfe nicht ihre Zeit und Kräfte an ein Nichts verschwendet.

Dieser kleine Abschnitt 2 ist nicht mehr und soll nicht mehr sein als eine flüchtige Bemerkung zur Homöopathie. Die Nichtigkeit dieser Heilkunst ergiebt sich hinlänglich aus meiner Krankheitslehre.

III.

Gelehrsamkeit und Natur.

Aber ach! alle Heilungen der Natur-Aerzte, alle Resultate der Natur-Heilkunde, alle Lehren dieser Schrift — verstoßen sie nicht gegen die Wissenschaft?

Leider! leider ja!

Es ist verletzend für einen fühlenden Mann, es ist empörend, wenn er sehen muß, daß die Natur alle Achtung vor der Gelehrsamkeit gänzlich verleugnet, ja daß sie auf den Wissenschaften mit Füßen trampelt: Sind die Wissenschaften nicht gemacht von berühmten Männern, von Leuten mit schönen Titeln? Und hat die Natur jemals einen blanken Orden mit einem Titel wie Geheimer Medizinal-Rat ꝛc. bekommen? Wer ist denn die Natur? Ein Bauernweib oder wohl gar eine Wilde, die nicht lesen noch schreiben kann, die wie ein Tier im Freien lebt, und, fi donc, wie unanständig! — nackend geht. Es sollten baldigst alle Akademien und Universitäten sich zusammenthun, um die Impertinenzen dieser Natur nachdrücklich zu züchtigen, ja das Weib für immer cum infamia zu relegieren, um dem Skandal ein Ende zu machen!

IV.

Die Wirkungen der Medizinkunst im Großen.

Durch welches Blendwerk konnte das Menschengeschlecht überredet werden, der Vergiftung den Mund zu öffnen? Sind vielleicht die Wirkungen der Arzneikunst im Großen von der Art, daß die Geschichte sie rechtfertigt und empfiehlt? Ist die Menschheit gesunder geworden, seit sie Doktoren und Apotheken hat? Nein, seit jener Zeit hat sie angefangen siech und krüppelhaft zu werden. — Sind vielleicht diejenigen Völker, welche dieser „Wissenschaft“ opfern, die stärksten und gesundesten? O nein, sie sind ohne Widerspruch die körperlich elendesten unter allen. — So sind vielleicht unter diesen Völkern diejenigen Stände, welche am meisten den Apotheken zusprechen, gesunder als die andern? Das nicht, aber viel ungesunder. — Wie? und die einzelnen Menschen, die vorzugsweise viel den Doktor consultieren? Ach, sie sind elend! Ihr Leben ist schlimmer als der Tod, und ihr Tod kommt schließlich mit Qualen und mit den Zeichen der Medizin-Vergiftung.

Dies Alles geht von Mund zu Mund! Jedermann weiß es, sieht es, erlebt es. Ja, es haben die Schriftgelehrten unter den Medizin-Völkern oft gemeint, das Menschengeschlecht sei ins Greisenalter und Greisensiechtum eingetreten; solches glaubten sie, weil sie nicht einsahen, daß der Jammerzustand ihrer Völker ein Werk der Kunst sei, nicht der Natur. Geht in die Wälder der Wilden, wenn Ihr Euch überzeugen

wollt, daß der heutige Mensch der Natur noch so stark und jung ist wie der erste der Schöpfung. Das Geschlecht kann nicht altern, außer durch Kunst, Gift und Laster.

Wenn die Gerichte aus den Arzneiküchen in ihren Wirkungen so schrecklich sind — ists da vielleicht der verführerische Reiz der Sinnlichkeit, der den Kuppler zwischen ihnen und den Menschen macht. Ach der Instinkt schaudert vor dem Gift, und die kleinen Lippen der unschuldigen unglücklichen Kinder werden mit Gewalt aufgebrochen, um das schreckliche Elend hineinzugießen!

Wie, und dennoch ißt der Mensch das Gift aus freier Entschließung und bezahlt es mit gläubiger Seele, ja wie oft hungert bei den Armen die ganze Familie, um nur ja das Medikament bezahlen zu können? So ist es, und mancher möchte glauben, daß nur dem schwarzen Erbfeind das Glück gelingen kann, die Menschen zu überreden, Gift bringe Gesundheit. Doch lassen wir lieber den schwarzen Herrn in Ruhe, und überlassen wir solche bequeme Erklärung des Uebels jenen Teufelsgläubigen, die verzichtend auf die Menschenvernunft (sie für ihre Person verlieren freilich nicht viel dabei) bei jedem Lebensrätsel die Teufel und Beelzebuben citieren. Von je ist es der zweideutige Vorzug der Borniertheit gewesen, daß ihrem armseligen Verstand die Sphinx dieses Lebens keine Rätsel aufgegeben hat.

Das ganze bodenlose Elend der Medizinvergiftung, die schon viele Millionen dahingerafft hat, und die zuletzt das Geschlecht hin-

richten muß, hat seinen ersten Ursprung im Mißverstehen der primären oder akuten Krankheiten. Weil die Menschen nicht erkannten, daß diese abnormen und fieberheißen Zustände nur Heilanstrengungen des Organismus sind, so hielten sie diese Fiebersymptome für die Krankheit selbst; sie fanden, daß dieselben durch Blutabzapfungen und Arzneigift Veränderungen erlebten, und priesen diese unglückselige Entdeckung. Freilich erwuchs jetzt aus der giftigen Drachensaat ein ganzes großes Heer von fürchterlichen Todeskrankheiten — Zerstörungen und Vereiterungen der inneren Organe, die verschiedenen Arten der Wassersucht ꝛc. — alles Krankheiten, von welchen die Vorzeit wenig gewußt, und welche nie durch etwas Anderes erzeugt werden können, als durch Vergiftung und Mangel des naturbestimmten Wassergebrauchs. Allein weil diese Misère nicht gleich in der nächsten Woche nach medizinischer Unterdrückung des akuten Kampfes sich einstellt, sondern erst nach vielen Jahren, so ahnte Niemand, daß Vergiftung die Ursache sei. So ist die fürchterlichste Pest des Menschengeschlechts, die Giftpest, von den Menschen freiwillig aus den schwarzen Schlünden der Erde hervorgerufen; so ist sie Jahrhunderte lang gepflegt und angestaunt als eine tiefe Wissenschaft; so ist ihr oft genug die letzte Habe zum Opfer gebracht worden. Für das geschaffene große Elend sind so viele Milliarden Thaler weggeworfen worden, daß alle Staatsschulden Europas zehnmal davon bezahlt werden könnten; auf das Studium dieser mörderischen Irrtümer haben Millionen Menschen-

köpfe ein ganzes Leben und alle ihre Kräfte verwandt. — In solche Abgründe des Elends und des Unsinns versinkt der Mensch, wenn er, verschanzt hinter den Bollwerken der „Wissenschaften," der Natur und dem Instinkt den Fehdebrief schreibt! Ha! wie züchtigt die Natur diese Geschöpfe, die sie hofmeistern wollen! O du große, du unaussprechliche Natur, wie bist du so furchtbar schön in deiner unerbittlich vernichtenden Strenge!

Wohlan, jetzt ist die Decke von Euren Augen genommen, jetzt ist die Blendung von der Wolfsgrube gerissen, in welche das Menschengeschlecht sich zu stürzen begonnen hat. Thut nun, was Euch beliebt; wenn's Euch noch immer gelüstet in den schwarzen Giftschacht einzufahren, Glück auf denn, und nehmt das Knappenleder und viel Vergnügen zu dieser dämonischen Rutschpartie.

Noch könnte das Menschengeschlecht umkehren, und sich neu gebären zu Gesundheit, Glück und Jugend. Aber es genügt nicht, der Medizin zu entsagen; es muß auch entsagt sein den Geistern des Weins, des Opiums, der Nicotinstengel und des Alkohols, es muß entsagt sein jeglichem Gift in jeder Gestalt! Vielleicht aber hängt schon die Nemesis auf den Fersen des Menschengeschlechts und jagt es wie der Bluthund den Verbrecher; vielleicht ist das unglückliche Geschlecht schon so gefaßt von der Hand der düstern Göttin, und wird zur Richtstätte geschleift, um mit dem Tod zu sühnen die Greuel, die es seit Jahrtausenden auf das arme unschuldige Getier gehäuft hat.

V.

Sind das Menschen.

Als man einst die Bildsäule des Glaucus aus Schutt und Staub und Moder hervorgrub, glich sie eher einem wilden Tier als einem Gott, ähnlich liegt das heutige Menschengeschlecht bei lebendigem Leibe vergraben.

Der Schutt und Moder, die Laster und der Staub der Gelehrsamkeit, am meisten aber die Vergiftung durch Medizin und Rauschgetränke, haben den Menschen zu einer Karikatur gemacht, die einem kranken Affen mehr gleicht als einem Menschen.

Seht um Euch diese Jammergestalten mit lahmen Lenden, mit geschwollenen Gelenken und bauschenden Bäuchen, glaubt Ihr, das sei der Mensch? Das zu meinen wäre eine ungeheure Lästerung der Natur und ihrer Seele, der Gottheit! Die Natur will und schafft den Menschen schön und stark von dem Wirbel bis zur Zehe — seine Glieder sind der Tummelplatz der Kräfte, der Tanzplan der Grazien. Heute aber in Europa, wenn man die Kraft noch sehen will, soll man sie da suchen auf den Turnierbahnen unserer Kriegshelden, oder auf den Exerzierplätzen der wattirten Kamaschenträger? Nein, die Kraft ist nirgends mehr zu finden als hinter dem Eisengitter der Menagerie, im Käfig des gefangenen Afrikaners mit der goldenen Mähne. — Ihr bewundert die Grazien auf Fanny Eislers und der Taglioni Glieder

in dem Museum — o diese Grazien sind schwindsüchtige Jungfern im Vergleich zu den Grazien der Tigreß, der Antilope und der braunen Wilden!

O du armer Mensch, wie häßlich und wie unglücklich bist du geworden durch die höllische „Heilkunst", die gelehrt wird von Kathedern, gemästet mit Gold, geputzt mit Orden und bunten Lappen! Geboren und großgezogen im europäischen Lazareth des Elends, glaubst du, die Erde sei ein Jammerthal? O die Erde ist ein Freudensaal und Paradies für den Gesunden!

Es ist komisch, welche Vorstellungen von Menschen sich die Individuen machen, welche weder mit dem Leib noch mit der Seele herausgekommen sind aus dem Pferch des bornirten Philistertums, aus dem Staub der triefäugigen Gelehrsamkeit und ihrer Nachbetung!

Wenn eine von uns armen Kreaturen stirbt, so fragen die andern, an welcher Krankheit? Fragen das so sicher hin, als gehöre der Tod durch Krankheit zum Lauf der Natur. Nein — sondern der Mensch soll sterben am zu langen Leben, soll sterben ohne einen Schmerz und ohne eine Klage, so will es die Natur, so sterben noch heute alle wilden Tiere, so sterben noch heute alle Menschen, die sich nicht aus den Armen der Natur gerissen haben. — Bei uns aber, der wievielste Mensch mag wohl ohne Schmerz und Krankheit am Alter sterben? Gewiß nicht der Tausendste.

Noch mehr: nach dem Willen der Natur sollte der Mensch nicht nur sterben ohne Krankheit, sondern auch leben ohne einen Schmerz von innen. Im System der Natur steht der Grundsatz geschrieben, daß keinem Geschöpf ein Schmerz aus dem eigenen Organismus kommen kann, sondern nur von außen her durch eine überlegene Kralle, durch einen Zahn oder Stachel*). Diese Schmerzen von außen sind nichts gegen die Schmerzen von innen, weil auf jene der rasche Tod erfolgt oder die rasche Rückkehr zur Gesundheit. — So wollte es die Natur; — aber der Mensch der Kultur will es anders, und es ist ihm gelungen, sich den Körper und die Seele mit zehrenden schwerenden Schmerzen wie mit Blutegeln zu behängen. Unter der eigenen Haut den Todfeind zu tragen, den Wurm des Schmerzes, der nicht stirbt — das ist ein entsetzliches Schicksal!

Alle Menschenverhältnisse sind eingeschrumpft und verzerrt bis zur Unkenntlichkeit. Z. B. was ist wohl die natürliche Lebensdauer des Menschen in einem gesunden Klima? Alle Analogien aus der Tierwelt, hergenommen aus dem Verhältnis der Wachstumszeit zur Lebenszeit und aus andern Beobachtungen, setzen das Menschenalter auf 150 bis 200 Jahre. Lächelt Ihr? Geht zu den Arabern, nämlich zu denjenigen Stämmen derselben, deren einziges Getränk aus Wasser und Milch besteht, da findet Ihr noch heute Menschen von 200 Jahren; da finden sich Männer genug, die mit 100 Jahren

*) Ausgenommen sind hierbei die epidemischen Krankheiten, die aus einer lokalen und temporären Verderbnis der Elemente entstehen.

in voller Kraft stehen und heiraten mit mehr Recht als bei uns die meisten jungen Männer. — Selbst in Europa haben einzelne Menschen bis 200 Jahre gelebt, und mit Sicherheit ist anzunehmen, daß diese nicht über das Normalalter hinausgelebt haben, sondern daß alle Anderen lange zuvor gestorben sind.

In den Registern der St. Leonhardskirche zu London findet sich eine Geburts- und eine Todes-Anzeige, die man zu bezweifeln versucht wäre, wenn sie nicht vollkommen offizielles Gepräge trüge, nämlich: „Thomas Carn, geboren den 28. Januar 1588, gestorben 1795." Er ist also 207 Jahre alt geworden, und hat zwölf brittische Souveräne erlebt.

Eine große Menge beglaubigter Nachrichten sind uns aus dem Altertum über die damalige Lebenszeit der Menschen aufbehalten, aus welchen hervorgeht, daß die Menschen im Allgemeinen jetzt sehr viel früher sterben als im Altertum. Der Zeit Vespasians waren schon mehrere Jahrhunderte des römischen Sittenverderbens voraufgegangen, und dennoch zählte man unter Vespasian in einer kleinen Landstrecke 54 Hundertjährige, 40 Menschen zwischen 110 und 140 Jahren und zwei über 150 Jahren. (Siehe Johannes von Müllers allgemeine Geschichte).

Bei uns werden 70 Jahre schon für ein bedeutendes Alter gehalten; die Meisten, welche bei uns an chronischen Krankheiten sterben, erliegen schon zwischen 50 und 70 Jahren dem Tode. Und diese 50 bis 70 Jahre, welche wir leben — ist das Leben? Es ist ein Siechtum,

ein chronisches Sterben, das 70 Jahre dauert, ehe es vollbracht ist. Von der Geburt an, wo die Hebammen und Warteweiber den unglücklichen Neugebornen aus dem Kamillentopf den Willkomm zutrinken, datirt sich das Siechtum, welches wir für Leben und passable Gesundheit halten, das elende Siechtum, das fortkriecht bis zum letzten Röcheln unter den Giftflaschen und Giftschmerzen der Krankenstube. — Aber was thuts? Wenn dies Röcheln dumpf verhallt ist, trösten sich die Hinterlassenen mit dem Bewußtsein, daß sie Alles gethan, was in Menschenkräften steht, daß sie für einen Doktor gesorgt, oder auch für einen ganzen Haufen Doktoren. O heilige Dummheit!

So leben wir, so sterben wir! Und in welchen Gestalten laufen wir die zweite Hälfte des Lebens umher? In solchen Gestalten, daß die Maler ihre Modelle zu Menschenbildern von den Beduinen verschreiben; uns Europäer können sie nur noch zur Karikatur gebrauchen. — Nach der Ordnung der Natur behält jedes Geschöpf die Gestalt, wie sie nach völlig entwickeltem Wachstum fertig ist, in unveränderter Form bis ins späte Alter. Das gilt von Tier und Mensch; selbst noch von denjenigen zahmen Tieren, die nicht durch zu viel Arbeit abgetrieben werden. Könnt Ihr an der Gestalt des Pferdes und Hundes ersehen, ob das Tier in der Fülle des Lebens steht, oder an der Neige? Nein, Ihr müßt ihnen das Maul aufbrechen. Gar erst beim Wild — hat der Hasengroßvater einen unförmlichern Corpus als der Hasenjungmann? — Dasselbe ist genau so bei dem

Naturmenschen, die Frau behält den Wuchs des zwanzigsten Jahres bis ins späte Alter, noch mehr der Mann. Ob zwanzig oder sechzig Jahre alt, das sollt Ihr nicht erraten am Wuchs des indianischen Kriegers, wenn Ihrs nicht ersehet an seinem Gesicht. Denn das Gesicht allein ist beim Menschen der Spiegel des Alters, wie beim Pferd der Zahn, beim Hirsch das Geweih, bei der Klapperschlange die Klapper.

Bei uns dagegen, wenn selten einmal die Frau von vierzig oder fünfzig Jahren den Wuchs von zwanzig behalten hat, da wundert sich Jedermann, ohne zu bedenken, daß es bei Allen so sein sollte. Hinter dreißig Jahren verlieren wir fast Alle den schlankkräftigen Wuchs der Natur und Schönheit — nämlich diejenigen, welche etwas davon gehabt haben; hinter dreißig Jahren kommt entweder die Fettkrankheit und hängt den Menschen Talggewichte an den Bauch, oder die Dürrsucht und macht ihn zum Symbol des Hungers. Schlanke Taille bei vollen elastisch festen Muskelgliedern ist immer selten bei uns, aber ganz unerhört im späten Alter. Glaubt Ihr deshalb, die Natur wolle, daß der Mensch hinter dreißig Jahren ein watschelndes Faß sei oder ein wandelndes Gerippe? Wahrlich, die Natur wollte keine Wechselbälge und Spottgestalten.

Bei dem Allen halten wir uns für ganz schmucke Leute! Und warum nicht? Meint doch auch der Cretin, daß er nicht ohne Anmut sei! Wie dieser Cretin zu uns, so verhalten wir uns zu den wahren Schönheitsgestalten der Natur.

Wohlan denn, was wollen wir thun, um uns oder doch unseren Nachkommen das Menschtum zurückzuerobern? Etwa in die Wälder gehen und wild werden? Ich sehe vorher, daß die Gegenpartei mir gern dies Ridikül aufbürden möchte. — Nein wir brauchen keine der wahren Freuden und Comforts der Cultur aufzugeben, sondern nur mit diesen die Vorteile aus dem Naturleben zu verbinden. Aber ist das möglich? Möglich und wirklich, wenn Ihr Euch entschließen könnt, den Lehren zu folgen, welche zuerst der einfache aber weise Vincenz Prießnitz und später klar und natürlich denkende Männer durch die Natur-Heilkunde der Welt durch Wort und That verkündet haben.

VI.

Die berühmten Schönheiten Diana v. Poitiers und Ninon de Lenclos.

Es ist bekannt, daß Diana und Ninon ihre historisch gewordene Schönheit bis in das späte Alter conservirt haben. Mit sechzig Jahren hatte Ninon noch einen ebenso zarten wie üppigen Mädchenwuchs, und ihre Wangen trugen den natürlichen Karmin der Gesundheit.

Sie war bereits gegen siebenzig, als ein Enkel von ihr sich leidenschaftlich in sie verliebte, daß er sich den Tod gab, weil er nicht erhört werden konnte.

Nun hat in neuer Zeit ein französischer Historiker nachgeforscht, durch welche seltene geheime Schönheitsmittel jene modernen Aspasien sich die Unsterblichkeit ihrer Namen gewonnen haben. Es sollen diese Nachforschungen auf Antrieb einiger wißbegierigen Damen unternommen sein, und das Resultat derselben wurde vor Jahren den deutschen Frauen durch die Leipziger Modenzeitung mitgeteilt. Keine fabelhafte Wunderessenz haben jene welthistorischen Schönheiten gebraucht, sondern — kühles Quellwasser, womit sie jeden Tag die reizenden Leiber gewaschen haben.

Die kaukasische Rasse, zu welcher wir zu gehören die Ehre haben — obgleich man es uns eben nicht ansieht — diese Menschenrasse hat in den nördlichen Breitenlagen rote Wangen. Wer die nicht hat, ist nicht gesund*), wenn gleich er und alle Welt deshalb das Gegenteil glauben, weil er nicht akut krank ist, und weil er keine entschiedenen Krankheitssymptome treibt. Das sind sehr schlechte Gegenbeweise. Es giebt Menschen, die von früher Kindheit an eine fahle Gesichtsfarbe haben, weil damals eine akute Krankheit durch medizinische Behandlung in chronisches Elend verwandelt worden ist, wie dies aus den früheren

*) Man darf aber diesen Satz nicht umkehren und sagen: „Wer rote Wangen hat, ist gesund."

Deductionen erhellt. Es ist oftmals vorgekommen, daß Personen von dem bezeichneten latenten Krankheitszustand, wenn sie durch die Wasserkur den Wiederausbruch der früheren akuten Krankheit und somit die Heilung erreichten, zu ihrem Erstaunen eine Wangenröte bekamen, die sie seit frühester Kindheit verloren hatten.

In ähnlicher Weise ist es vorgekommen, daß sich Kahlköpfe aus einer Natur-Kuranstalt einen Haarsamen geholt haben, der ein halb Jahr nach Beendigung der Kur im reichsten Lockenschmuck aufgeblüht ist. Die Idee, den Haarwuchs durch medizinisch wirkende Essenzen, Oele, Tinkturen u. s. w. befördern zu wollen, kommt mit der Idee, die Gesundheit durch Medizin herstellen zu wollen, aus gleicher Mißkennung der Natur, und ist ebenso absurd.

Nicht nur die Haut im Gesicht, sondern am ganzen Körper gewinnt durch das kühle Wasser jenes feine Durchschimmern der Blutfarbe, worin der lebensüppige Reiz schöner Glieder am meisten besteht. Auch die sprödeste und härteste Haut wird nach durchgemachter Wasserkur weich und bekommt eine feine Schattierung von Blau auf den Adern. Die Haut auf Leib und Gliedern bekommt überall einen Glanz, als ob sie mit Oel eingerieben sei, am auffallendsten bemerkt man dies, wenn man nach durchmachter Wasserkur die Haut in eine Gesichtslinie zwischen Auge und Licht bringt. — Auch die sammetartige Weiche und Geschmeidigkeit, welche die Haut durch eine radikale Wasserkur gewinnt, ist sehr bemerkenswert. Man kann ohne Ueber-

treibung behaupten, daß auf solche Weise die Haut des Mannes, selbst im Mittelalter und mit harter Muskulatur, viel weicher wird, als die Haut des jungen Mädchens mit dem sanften schmiegsamen Weiberfleisch beim alten Regime.

Namentlich das so feine Durchschimmern der Blutfarbe wird dadurch hervorgebracht, weil die wiederhergestellte Gesundheit mit reichlichem vollem Blut die Adern schwellt, welche zuvor das chronische Siechtum austrocknete, und durch welche vor der Kur ein greisenhafter Puls langsam schlich.

Wenn man einen Schenkel, der täglich in kühles Wasser kommt, mit einem trocken gehaltenen vergleicht, so ist das ein ähnlicher Unterschied der Farben, wie zwischen dem Waldgrün und dem Kellergrün.

Die besten Maler unserer Zeit wollen schier verzweifeln, wenn sie an die Gliederfarbe auf historischen Gemälden kommen, weil sie keine Glieder mit jenem durchlaufenden Blut, keine Glieder mit lebendiger Fleischfarbe auftreiben können, sondern nur Arme und Beine, bei welchen die Farbe es ungewiß läßt, ob sie recta aus einem Leichenhaus genommen sind, oder aus einer chambre garnie.

Das thut aber unsern Schönheiten keinen Abbruch, weil der Geschmack so verkrüppelt und verfiecht ist, daß ein Hals von absolut weißer Farbe ohne das reizende Lebenscolorit, ein Kreidehals wie ihn die Leichen haben, für überaus schön gilt. Um diese Leichenfarbe recht unvermischt zu erhalten, ist es Gebrauch bei manchen Frauen, daß sie Gesicht, Hals und

Brust nicht waschen, sondern trocken abreiben, allenfalls mit etwas Eau de Cologne. Reizendes, delikates Fleisch! Dann kommen zur Totenfarbe noch einige kleine schwarze Schmutzporen. — Chacun à son goût! — Die Lappländerin ihrerseits salbt sich zur Förderung der Schönheit mit Thran und Urin; aber die Neuseeländerin verlacht alle Beide, weil sie nicht wissen, daß ein Knüppel durch die Nase der größte Reiz des Weibes ist!

VII.

Menschenstärke.

Unter allen Säugetieren ist der Mensch nicht nur das schönste, sondern auch das stärkste im Gewichtsverhältnis, welches im Reich der Mechanik wie der Organismen die Norm der Kraft abgiebt.

Man merke es wohl, daß ich hier nicht vom Europäer spreche, sondern vom Menschen.

Kein Tier, selbst nicht der Löwe, hat die stolze Gliederpracht des Menschen, hat die muskelgewaltige und starkgeformte Lende; und gar mit den Waden ist es bei allem Getier erbärmlich bestellt. Wenn man den Umfang der Glieder zum Umfang des Leibes hält, so hat der Mensch vor den Tieren ein gewaltiges Mehr

der Glieder; und durch dieses Verhältnis werden Schönheit und Stärke bedingt.

Nur wenige Tiere können mit den Menschen wetteifern in Erduldung von Strapazen und in lang dauernder Kraftanstrengung. Das stärkste Pferd und der stärkste Hund ermüden im Dauermarsch mit den Menschen. Man hat Beispiele, daß Wilde drei Tage und Nächte lang ohne Unterlaß und Rast, ohne Schlaf oder Speise im Geschwindmarsch durch ihre Wälder gezogen sind als Verfolger und Verfolgte, Roß und Hund vor Ermüdung hinter sich lassend. Selbst bei uns zeigt, trotz aller Mißhandlungen der Natur, dieselbe Natur bisweilen, wie sie den Menschen wohl gewollt hat. Kein Tier vermochte um den Preis zu laufen mit dem ehemaligen bekannten Norweger Ernst Mensen, der mit lustiger und unvollständiger Kleidung durch die arabischen Wüsten und durch die Tatzen der Tiger getanzt ist. Ein Seitenstück zu dieser berühmten Schnelligkeit hat vorher schon Alexander Selkirk geliefert, der nach dem Zeugnis Wood Rogers eine wilde Ziege auf der Insel Juan Fernandez in dessen Gegenwart im Lauf überholt und gefangen hat. Aehnliche Beispiele könnte man noch zahlreich anführen, obgleich der Mensch weder Krallen noch Zähne zum Reißen hat, auch ohne künstliche Waffenhülfe siegreich mit den stärksten Raubtieren gekämpft hat durch die bloße Muskelkraft seiner Glieder, und mit Hülfe eines Baumastes oder Steines. Die Kämpfe des Simson und Herkules mit den Ungeheuern widersprechen nicht der Möglichkeit. Noch vor nicht allzulanger Zeit

sind in Europa einzelne solcher Kämpfe zwischen übergeschifften Wilden und Bestien vorgekommen. Einer der interessantesten ist der, welcher ausführlich beschrieben wird von Gautier in seinen Observations sur l'histoire naturelle, und der im Auszug so lautet:

„Im Jahre 1746 wurde ein Indianer von Buenos-Aires zu Kadix auf die Galeeren verdammt, und schlug darauf der Regierung vor, daß sie ihm sein Leben an einem öffentlichen Fest für seine Freiheit wagen lasse. Er versprach, daß er ganz allein, ohne andere Waffen als einem Strick, den wütendsten Kampfstier angreifen, ihn zu Boden werfen und mit dem Strick, an welchem Teil man ihm's geböte, fassen wollte, und alsdann das Tier satteln, zäumen, besteigen, und auf ihm reitend zwei andere der wütendsten Stiere, die man aus dem Torillo auf ihn loslassen würde, bekämpfen werde, und wenn's befohlen würde, sie alle drei ohne eine Hülfe zu töten. Seine Bitte wurde zugestanden; er hielt Wort, und leistete, was er versprochen."

Jeder Pikadore und Matadore muß gestehen, das sei mehr als ein Kampf mit einem Löwen, und doch ist diese Geschichte ein verbürgtes Faktum, und im Gautier Seite 262 ist die Ausführung vollkommen beschrieben.

Ich will hier einige beglaubigte Notizen über die Kraft, die Schönheit und das lange Lebensalter einiger wilden Völker beifügen, da diese Notizen schon an sich selbst interessant sind, und da durch dieselben die europäische Versiechung und Verkrüppelung als Folge der

falschen Heilmethode in das rechte Licht gestellt wird.

Richtiger wäre es indeß, wenn man statt der Bezeichnung „wild“ lieber das Wort „Naturmensch“ oder „naturgemäß lebender Mensch“ setzte; denn bei weitem die meisten von denjenigen Völkern und Stämmen, welche wir „Wilde“ nennen, haben in Bezug auf Diät sich schon von der Natur und dem ursprünglichen Instinkt entfernt; dahin gehören alle die Stämme, welche irgend etwas Berauschendes genießen, gleichviel ob Opium oder Alkoholgetränke, ferner alle, welche Tabak, Betel oder Kawa genießen, ferner die sich stark tätowieren, weil dadurch die Ausdünstungsorgane gestört werden. Aus dem Mißbrauch der Worte „naturgemäß“ und „wild“ ist die irrige Meinung entstanden, daß der Mensch der Natur nicht frei von unseren Krankheiten sei, eine Meinung, welche die Mediziner besonders gern zu verbreiten suchen, indem sie dabei ihre Beläge von Völkerschaften hernehmen, die man zwar „Wilde“ nennt, die aber schon weit ab von der natürlichen Diät gewichen sind.

Wenn man fragt, wo denn auf der Erde solche absolut gesunde Menschen und Stämme zu finden seien, so antworte ich, daß sie zwar selten sind und mit jedem Tag seltner werden, daß es aber z. B. in Asien und in Afrika noch vor kurzem Araberstämme gab, welche nomadisierend nur Wasser, Milch und inländische Früchte genossen, welche dem Koran in Bezug auf tägliche dreimalige Waschung und Enthaltung von berauschenden Getränken strenge gehorchten, und

welche keine andern Krankheiten kannten als bisweilen epidemische bei Verderbnis der Luft oder des Wassers. Unter diesen Stämmen gab es nach übereinstimmend glaubwürdigen Berichten der Reisenden einzelne Greise bis zum Alter von 200 Jahren, und in Menge Männer, die mit 100 Jahren fähiger waren eine junge Frau zu heiraten, als bei uns die meisten Männer von 30 Jahren.

Ferner auf Neuholland und einzelnen Inseln der Südsee fanden die ersten Entdecker keine Spuren von Krankheiten, und es waren dies immer solche Stämme, die sich nur schwach tätowierten oder gar nicht und die viel badeten. Dahin gehören unter andern die Einwohner der Insel Rotuma, nach den Berichten des Naturforschers Lesson.

Zuletzt weise ich auf die Indianerstämme hin, welche die westliche Abdachung der Rocky mountains nach Oregan und Kalifornien hin zu Anfang dieses Jahrhunderts und früher bewohnten, bis zur Zeit, wo jene Gegenden durch den berühmten und romanhaften Streifzug der Kapitäne Clarke und Lewis dem Pelzhandel und der Verbreitung des Branntweins aufgeschlossen wurden. Die Kreise, welche jenen Zug mitmachten, erzählten in den Kolonien Wunder von der Gesundheit und Stärke jener Indianer. Heute freilich, wo die Fur-Kompagnien überall ihre Polypenarme ausgestreckt und Gifte und Seuchen ausgebreitet haben, sind auch die Indianer jenseits der Felsgebirge schon demoralisiert, entnervt und mehr als zur Hälfte aufgerieben.

Vielleicht findet man in der neuesten Zeit auch jene Araberstämme nicht mehr in ihrer Natureinfalt und Gesundheit, weil die Sklavenjagden, welche ganz Afrika und Westasien durchziehen, überall hin die Furien des Lasters des Branntweins und des Opiums ausgesandt haben. Das unglückliche Afrika ist auf entgegengesetzten Seiten von zwei Würgengeln gepackt. Von Osten her sendet der abgefeimte Bösewicht von Kairo seine „grimmigen Tiere der Macht" zu Jagden auf Menschenfleisch, und auf der Westküste sitzt der europäische Vampyr, und saugt Menschenblut in Strömen so groß wie der Niger und Gambia aus dem Herzen dieses unglücklichen Weltteils. Es giebt jetzt in Afrika kein Land und Ländchen mehr, kein Thal und keine Oase, wohin nicht die schwarzen und farbigen Despoten ihre Jäger schicken, um Menschenfleisch zum Tausch für den Branntwein und das Feuergewehr den Europäern zuzuführen. Die großen Opfer, welche das edelste Volk der Erde zur Vertilgung dieses Handels gebracht, sind fast ohne Erfolge auf den Altar der Humanität niedergelegt worden.

Auch zu den Völkern der Südsee haben die Europäer das Verderben gebracht; überall, wohin sie dringen, bringen sie die Lustseuche, die Pocken, die Krätze, den Branntwein und die Giftpest, medizinische Heilkunst genannt. Auf Taiti lebten zur Zeit der Entdeckung 20,000 glückliche schöne Menschen, und jetzt trägt diese Perle der Südsee nicht mehr als 8000 verfiechte lasterhaft gewordene Einwohner. Und nun lese man die salbungsvollen Berichte der englischen

Missionare über den Segen, den sie verbreitet haben wollen.

Wenn es vielleicht heute auf der ganzen Erde kein Volk mehr giebt, das die Diät der Natur und Gesundheit hält, so giebt es doch noch Stämme und Menschen, und es hat noch vor kurzer Zeit ganze Völker gegeben, daß wir die Wirkungen dieser Diät aus den Reiseberichten sehr wohl kennen, und darauf als auf Erfahrungssätze hinzuweisen berechtigt sind.

Dumont d' Urville sagt über Hawaii: „Besonders zeichnen sich die Frauen, die sehr groß und beleibt sind, durch eine Muskelkraft aus, die den Europäer in Erstaunen setzt. Sie sind bisweilen schon mit zwölf Jahren mannbar, gebären ohne allen Beistand und gehen schon einige Stunden darauf an alle ihre gewöhnlichen Beschäftigungen. Selbst die schlanken und graziösen jungen Mädchen besitzen eine außerordentliche Muskelkraft."

Dumont über Nuka Hiwa: „Nachdem auf solche Weise das Verdeck von den Nuka-Hiwaerinnen gereinigt war, schienen dieselben es uns recht fühlbar machen zu wollen, welche Schätze der Schönheit und Wollust wir von uns gewiesen. Es waren unter diesen Frauen viele, die wegen ihrer Schönheit von den schönsten Europäerinnen gewiß beneidet wären. Indem sie nackt wie die Sirenen im Wasser um unser Schiff spielten, gaben sie denselben an verführerischer Ueppigkeit nichts nach. Sie entfalteten schwimmend die reizendsten Bewegungen. Nachdem sie dies Spiel eine halbe Stunde ge-

trieben, glitten sie Delphinen gleich zum Ufer, das eine Meile entfernt war."

Das wäre ein Spielchen für unsere europäischen Koketten! —

Laperouse über die Hamao-Inseln: „Die Männer sind meist 5 Fuß 10 Zoll (pariser nämlich, und das ist eine Riesengröße) und hatten kolossale Glieder, neben denen die Franzosen sich wie Zwerge ausnahmen. Die Frauen sind groß, schlank, anmutig, dabei außerordentlich üppig und auffordernd wollüstig in ihrem Benehmen."

Dumont über die Marianen-Inseln: „Die Häuptlinge waren riesenhaft und weit stärker als die Europäer. Seit der Entdeckung scheint sich das Geschlecht auf Guaham verschlechtert zu haben; besser erhält es sich auf Rota, dessen Bewohner noch die ganze Schönheit der alten Formen haben. — In der ersten Zeit nach der Eroberung waren 100 jährige Leute auf den Marianen nicht selten."

Das sagt Laperouse, und ich füge hinzu, daß das Geschlecht der Marianen noch um vieles schöner, stärker, gesunder und längerlebend gewesen sein würde, wenn auf diesen Inseln nicht seit undenklicher Zeit die Sitte des Betelkauens existiert hätte.

Der Amerikaner Morrell, der aber wohl etwas übertreibt, sagt von den Bewohnern der Insel Hogoleu: „Männer, nicht schwerer als 150 Pfund, hoben Anker von 600 Pfund so leicht, wie ein Europäer einen von 100 Pfund. Die Frauen haben schlanke Taille, schöne Formen und wunderschön geformte Brüste. Ihre Bewegungen sind leicht, elastisch, wellenförmig; sie machen rasch eine Menge Pirouetten nach vorn und hinten ohne Beihilfe elastischer Fußbekleidung. Manche der Insulaner würden diejenigen, welche sich bei uns als Herkulesse für Geld sehen lassen, an Stärke weit übertreffen.

Es schreitet in neuester Zeit die Versiechung und Corruption, oder wie Andere es nennen „der Segen der europäischen Civilisation" so rasch über die Länder der Kolonien und der Wilden, daß wir uns nach älteren Reisebeschreibungen umsehen müssen, wenn wir mehr von der ursprünglichen Stärke und Gelenkigkeit und Sinnenschärfe der Naturmenschen erfahren wollen. Es mögen hier einzelne dergleichen Züge, von Augenzeugen erzählt, einen Platz finden.

Kalbe erzählt: „Die Hottentotten am Cap verstehen so gut mit den Händen Fische zu greifen, wie die Europäer mit Netzen. Dabei schwimmen sie mit außerordentlicher Leichtigkeit, und die Haltung dabei hat etwas ganz Charakteristisches und in Erstaunen Setzendes. Oft schwimmen sie mit gerade aufstehendem Körper, die Hände aus dem Wasser haltend, so daß es aussieht als gingen sie auf dem Lande. Wenn das Meer auch noch so sehr in Wallung ist, und die Wellen wie Berge fluten, tanzen sie gewissermaßen auf den Wogen, und hüpfen mit ihnen auf und nieder wie schwimmendes Korkholz. — Die Hottentotten sind auf der Jagd gleichfalls von außerordentlicher Geschicklichkeit, und ihre Leichtigkeit im Laufen übersteigt alle Einbildungskraft. Sie haben einen so schnellen

Blick und eine so sichere Hand, daß ihnen die Europäer darin weit nachstehen. — Auf hundert Schritte weit treffen sie mit einem Steinwurf ein Ziel von der Größe eines Pfennigs, und sonderbarer Weise heften sie dabei nicht wie wir ihre Augen auf das Ziel, sondern machen damit beständige Bewegungen und Verdrehungen; es scheint als schleudere eine unsichtbare Hand den Stein."

Der Pater du Tertre sagt von den Wilden der antillischen Inseln ungefähr dasselbe; er rühmt besonders ihre Geschicklichkeit, die Vögel mit Pfeilen im Flug zu schießen, und die Fische im Schwimmen.

Die „Histoire des voyages" erzählt ebenfalls von jenen Hottentotten, daß es einst englischen Seefahrern schlecht unter ihnen ergangen sei. Nämlich die Europäer wollten sich bei den Wilden in Respekt setzen, und schossen mit der Büchse auf hundert Schritte eine Flasche entzwei; Feuer und Donner erschreckten zuerst die Wilden; als diese aber merkten, auf welche Kunstfertigkeit es dabei abgesehen sei, lachten sie und trafen mit Steinwürfen sicherer das entfernte Ziel, als die Weißen mit ihrer zusammengesetzten Feuermaschine. Ebenso zeigte es sich, daß sie mit bloßen Augen weiter und schärfer sahen, als die Europäer mit ihren Fernröhren, worauf diese die Wettkämpfe aufgaben, und statt in Erstaunen zu setzen, vielmehr ihrerseits erstaunen mußten.

Franz Correal erzählt, daß die Wilden von Venezuela mitten unter den Raubtieren der Wälder leben und daß doch nie ein Unglück

durch reißende Tiere unter Indianern vorkomme, obgleich dieselben nackend nur mit einem Bogen die Urwälder allenthalben durchstreifen.

Man müßte Folianten schreiben, wenn man Alles zusammentragen wollte, was an merkwürdigen und doch beglaubigten Nachrichten über die körperliche Vollkommenheit der meisten Wilden geschrieben ist. Zu dem Kapitel der Menschenstärke muß noch die Bemerkung gemacht werden, daß die kaukasische Race allen übrigen, selbst der schwarzen, ursprünglich an Größe, Schönheit und Stärke entschieden überlegen gewesen ist, daß es also, um sie nur zu den andern in gleichen Niveau hinabzudrücken, einer großen Corruption bedurfte, und daß, wenn diese Race der Natur getreu geblieben, und eine der andern die ganz falschen Kulturwege derselben eingeschlagen hätte, der Unterschied zwischen Stärke und Schwäche, zwischen Gesundheit und Siechtum noch entschieden stärker sein würde.

Was ich übrigens von der physischen Verschlechterung der Europäer gesagt, und wozu ich nur generelle Hinweisungen gegeben, dazu möge hier ein ganz spezieller Beleg citiert werden, damit nicht etwa Jemand meine, daß ich im Vorurteil und Irrtum befangen sei. Die „Naval and Military Gazette" vom 25. Mai 1839 enthält nachstehenden Brief eines Werbeoffiziers:

„Die neuerlichen Maßregeln zur Vermehrung der Armee, wobei die Rekruten zu Tausenden sich meldeten, sobald das bisherige Soldatenmaaß vermindert war, gaben Stoff zu traurigen Betrachtungen über die Raceverschlechterung der

Nation und bestätigten meine oft gemachten Beobachtungen. Man fand es schwer, selbst für den Friedensetat, Leute zu vollen 5' 6" zu erhalten. Man setzte das Maß auf 5' $5\frac{1}{2}$", und auch dies wurde von den Rekruten nur in geringer Zahl erreicht. Die neu ausgehobene Mannschaft soll, wenn auch im Allgemeinen klein, doch derb und kräftig gewesen sein; allein ich habe viele gesehen, auf welche die letztere Schilderung nicht paßte, und ich glaube auch, daß wenn eine Race einmal an Länge abnimmt, so wird auch die Breite und entsprechende Stärke bald nachfolgen*). Jedenfalls zeigen die Thatsachen, daß eine allgemeine Aenderung in der menschlichen Gestalt vorgeht. Ich bin parteiisch für die alte englische Race, die ebenso schlank wie kräftig war, und jedenfalls liegt etwas Achtbares in einer großen Gestalt. Allerdings ist die medizinische Untersuchung, welcher die Rekruten unterworfen sind, manchmal unnötig strenge; der Einfluß der Chartisten mag auch Manchen vom Militärdienst abhalten, und Tausende unserer besten Arbeiter, die sonst in die Reihen treten würden, sind an den Eisenbahnen beschäftigt. Auch zweifle ich nicht, daß, wären die Tausende geborener Engländer vereinigt, die in Kanada und andern Kolonien sind, ihre durchschnittliche Größe die ihrer zurückgebliebenen

*) Man muß diese Meinung vielmehr dahin erweitern, daß zuerst immer die Breite und Kräftigkeit abnimmt, ehe das Abnehmen auch an die Länge kommt.
J. H. R.

Landsleute weit übertreffen würde**). Dennoch aber ist es augenscheinlich, daß eine wirkliche und nachweisbare Verschlechterung der Race unter uns stattfindet, und dies wäre schon beklagenswert genug, wenn auch nicht, wie ich fürchte, eine geistige Degeneration damit verbunden ist."

(Die letztere Besorgnis ist gewiß nur zu begründet!)

Dies ist übrigens nicht die erste Klage dieser Art in England, und auch in Frankreich sind schon wiederholt diese traurigen Beobachtungen gemacht und durch die Presse besprochen worden. Daß es in Deutschland, überhaupt im ganzen Westen Europa's, als dem Sitz der weitest vorgerückten Kulturcorruption, um nichts anders ist, dazu finden sich mannigfache Beläge eben auch in Konskriptionsresultaten und anderweitig. So z. B. ist in manchen Städten die Last, welche der Müllerknappe soll tragen können, auf die Hälfte oder zwei Drittteil vermindert worden, weil man keine Menschen von hinreichender Kraft mehr finden kann. Aehnliche Reduktionen sind in andern Gewerken von der traurigen Notwendigkeit befohlen worden.

Es ist sehr erklärlich, weshalb in dem sparsam bevölkerten, und deswegen noch nicht so sehr korrumpierten Osten sich mehr Gesundheit,

**) Das bezweifle ich stark, da die Race im Lande wenn gleich lang, doch wegen ihrer Magerkeit nicht, groß genannt werden kann, und in ihrer fahlen Gesichtsfarbe überhaupt nicht sonderlich viel verspricht. Die Race in Neusüdwales ist bekannt als sehr klein.
J. H. R.

Körperkraft und Lebensdauer findet. Zu den inneren Wildnissen Rußlands sind die Apotheken und Doktoren viel knapper als bei uns; deshalb leben die Menschen daselbst viel gesunder und länger. Im Frühling 1839 lieferten die deutschen Journale sämtlich Angaben aus den russischen Sterbelisten, und wunderten sich besonders, daß daselbst die Menschen gar nicht selten über 100, und einzelne selbst über 160 Jahre alt werden. Vor einigen Jahren ergaben die Listen ebenfalls noch unter 748,237 in 44 Eparchien Gestorbenen eine Zahl von 2091 Menschen, die ein Alter zwischen 100 und 140 Jahren erreicht hatten. Da unter die Wohlthaten, welche der Kaiser Nicolaus seinem Reiche zufließen ließ, auch die weitere Verbreitung der Medizinanstalten gehört, so konnte es nicht anders kommen, daß bald das Lebensalter in Rußland von Jahr zu Jahr immer mehr einschrumpfen und sich dem des westlichen Europa nähern mußte.

Mehr und mehr, wie der Mensch sich der Verweichlichung und den Lastern der Ueberkultur hingab, verschrumpfte seine ursprüngliche Riesenkraft zum Zwerglein.

Gegen die Deutschen im Bärenfell, wie sie uns Tacitus schildert, sind die Deutschen im Eisenrock, wie die Chroniken sie schildern, entartete Weichlinge; wir aber — was sind wir gegen die Harnischmänner des Mittelalters? Setzt den Eisentopf, den damals nur der Knappe trug, auf den Kopf des heutigen Kriegers, und heißt ihn einen Tag darunter kämpfen — der arme Soldat wird darunter erliegen, ehe

eine Stunde verflossen ist. Und erst die volle Eisenrüstung mit Harnisch und Helm, wie sie der Ritter trug — steckt dahinein einen modernen Ritter, und laßt ihn kämpfen von der Sonne Aufgang bis zum Niedergang!

Bis zum sechzehnten Jahrhundert ging das Siechtum und Weichtum der europäischen Völker langsam im gemessenen Schritt seinen Weg. Aber zu jener Zeit vereinigten sich mehrere Dinge, welche den Marsch in Sturmschritt setzten. Erstens datiert sich von der Zeit her der Genuß der Arome und Gewürze und vor allen Dingen der Kaffee aus fremden Zonen — doch das ist noch geringes Uebel im Verhältnis zu anderm Unheil. — Zweitens drangen damals die schrecklichen Bastarde des Aussatzes, die Krätze und Lustseuche, in alle Länder, in Paläste und Hütten und das war schon ein viel schrecklicher Uebel. Drittens wurde damals der Aberglaube, daß die Gifte den Menschen gesund machen, allgemein verbreitet, es bildeten sich die Giftzünfte, und von jetzt an fraß Jedermann Gift. Nicht genug damit, erfand man etwas später die Einimpfung der Pocken. Wo also von selbst keine Krankheit entstand, suchte man sie durch das Einimpfen in das Blut zu pflanzen. — Die Thätigkeit der gelehrten Doktoren begann — das sind die schrecklichsten Uebel, mit welchem jemals die Dämonen des Elends das Menschengeschlecht heimgesucht haben. Schließlich ist zur Pest der Medizin die Branntweinpest gekommen; und dieser Drippelallianz kann es gelingen, das Menschengeschlecht auszurotten.

Fragt Ihr mich, weshalb ich hinweise auf die Athleten der Vorzeit? Sagt man mir, wir bedürfen nicht mehr jener stählernen Muskeln, weil unsere Welt gesäubert sei von den Lernäischen Löwen und von Drachen? Sagt man, der Geist habe die Knochen verdrängt, die Wissenschaften die Waffen? — O über Euren Geist und Eure Wissenschaften! Die Instrumente, mit denen der Menschengeist arbeitet, sind die Sinne; ohne scharfe Sinne giebt's keinen Scharfsinn. Der Geist des Indianers ist dreischneidig scharf geschliffen, wie kein europäischer Geist. — Jene starken Athletenmuskeln braucht deshalb der Mensch notwendig, weil sie zum normalen Zustand gehören, und keine Normalgesundheit ohne sie möglich ist.

Ohne solche Gesundheit giebt's kein dauerndes Glück für alles Erdengeschlecht. Die Erde bietet allliebend in ihren Millionen Quellen den Menschen Verjüngung und Gesundheit. Mit der Gesundheit wird wieder das Existenzgefühl, das den Menschen zum Schmerz geworden ist, zu Lust und Freude werden; mit der Gesundheit werden die Menschen und Völker ein glückliches Genügen haben an der Gegenwart, und nicht tollkühn reißen am verhängnisvollen Schleier der Zukunft, und nicht voraus aufzehren die Zukunft der ungebornen Geschlechter.

VIII.

Luftbäder.

Im vorigen Jahrhundert hat der englische Arzt Abernethy über die Wirkungen der Luft auf den nackten Körper mancherlei Versuche angestellt, deren Resultate durch die neuesten Entdeckungen der Natur-Heilkunde vollständig bestätigt und erklärt werden.

Höchst wahrscheinlich wird die Erzeugung der Wärme im menschlichen Körper am meisten durch den Prozeß der Lunge bewirkt. Denselben Prozeß des Luftatmens übt die ganze Haut, wenn sie in allen Poren offen und gesund ist. Daraus folgt, daß zur Erzeugung der vollen normalen Körperwärme die normale Hautthätigkeit unentbehrlich ist.

Hieraus erklärt sich die erfahrungsmäßige Erscheinung, daß der Körper in dem Grad, wie er wärmer bekleidet ist, und also durch die Haut weniger reine Luft einatmet, immer weniger Wärme aus sich selbst erzeugt, immer mehr ins Frösteln kommt, und deshalb nach immer wärmerer Bedeckung verlangt.

Weil die Haut die doppelte Funktion hat, erstens des Lufteinatmens und Nahrungsaugens

aus der Luft, zweitens des Ausatmens der phlogistisierten Luft, der Krankheitsstoffe und abgängigen Körperatome; so muß notwendig die wahre Heilkunde diese beiden Funktionen herzustellen und zu begünstigen suchen.

Die Wasserheilkunde (Naturheilkunde) sorgt durch das Schwitzenlassen und durch das kühle Wasser für die Ausstoßung der Krankheitsstoffe und die Belebung der Hautthätigkeit, und somit befähigt sie das Hautorgan auch zu der zweiten Funktion des Einatmens der Luft. Um nun der Haut die Luftnahrung möglichst rein, ohne Beigeschmack der Körperatmosphäre, zu liefern, würden täglich Luftbäder von vorzüglichster Wirkung sein. Abgesehen von diesen apriorischen Gründen für die Heilsamkeit der Luftbäder, wird dieselbe am schlagendsten durch den Instinkt bestätigt. Jeder, der nach dem Wasserbad im Freien nackend eine Promenade gemacht hat, kennt die behagliche Wollust, welche unter dem Fächeln und Schmeicheln einer warmen Luft durch die Glieder zieht. Daß die kalte Luft nicht eben so behagt, daran hat unsere europäische Verweichlichung die Schuld.

Jedoch möchte es für Wasserheilanstalten (Naturheilanstalten) schwer halten, ihren Gästen ein sittsames Luftbadelokal, so zu sagen eine Luftbadewanne von zureichender Größe und Heimlichkeit anzuweisen, und in der Praxis außerhalb der Anstalten sind solche Einrichtungen überhaupt kaum möglich.

Will man aber des Anstandes halber in leichtester Kleidung die Luftbäder nehmen, so würde man den Zweck derselben viel unvollständiger erreichen als in der absoluten Nacktheit. Weil auch beim dünnsten Linnen die Luft nicht in ihrer unmittelbaren Frische und Bewegung die Haut berührt, so fehlt der volle Reiz, den die freie Luft auf die Haut übt, und der merklich erwärmt, weil er eine erhöhte Hautthätigkeit aufruft; auf diese Weise erklärt sich die Erscheinung, daß man in dünner Kleidung eher friert als in völliger Nacktheit, nämlich wenn die nackte Haut erst an die Luft und die Reaktionsthätigkeit gewöhnt ist.

Für einige Patienten ist es notwendig, daß sie gleich nach dem Bad abgetrocknet und warm angezogen werden, für Andere, die schon gesunder oder weiter vorgerückt in der Wassergewohnheit sind, ist es heilsamer, nach dem Bad gehend das Wasser mit den Händen in die Haut zu reiben und nach geschehener Auftrocknung sich anzukleiden, für noch Andere, die wieder einen Schritt weiter sind, ist es am gesundesten und angenehmsten, die Abtrocknung ganz allein der Luft zu überlassen, und zwar gehend bei nicht sehr warmer Temperatur, und bei heißer liegend im vollen Sonnenschein; das gewährt eine Wollust, von welcher die wasserscheuen Leichname sich keine Vorstellung machen können. Im Sommer ist es also am heilsamsten, wenn man den Spaziergang, den man auf jedes Bad machen muß, gleich vor dem Ankleiden vornimmt, wo die Lokalität es gestattet.

Auch bei diesem Punkt der Luftbäder trifft der Instinkt und die Erfahrung genau mit der Basis meiner Theorie zusammen. Nämlich die Erfahrung hat die Heilsamkeit bestätigt, und der

Instinkt liebt es und die Theorie der beförderten Hautexkretionen durch die Zersetzungskraft der Elemente erklärt es auf diese Weise: die Zersetzkraft des Wassers allein ist viel geringer als die der Abwechselung von Luft und Wasser (das Holz immer unter Wasser dauert sehr lange, das Holz bald naß und bald austrocknend in der Luft, vergeht am raschesten), also ist es zufolge der Theorie gesunder, das Wasser langsam in der Luft auftrocknen zu lassen, als es rasch mit dem Linnen aufzuwischen. — Noch kann man als vierten Beweis hinzusetzen: die Natur macht es so bei allen Bädern, die sie ihren Geschöpfen veranstaltet.

Fragt man, wann der Patient vom künstlichen Abtrocknen zum natürlichen oder zum Luftbad übergehen soll, so lautet die Antwort sehr bestimmt und untrüglich dahin: wann er Behagen daran findet, und wann er nicht mehr unerquicklich beim Luftbad fröstelt. Der Anfang ist also gewöhnlich in der heißen Jahreszeit zu machen. Im Verlauf der Wasserkur oder in der Heilung durch dieselbe erwacht bei jedem nicht alten Menschen das Verlangen nach Luftbädern, und das Gefühl von hoher Körperluft während derselben.

Man irret, wenn man hofft, den bezeichneten Zweck der Luftbäder dadurch zu erreichen, daß man während der Wasserkur sich überhaupt bis zum Frösteln kühl kleidet. Das wäre deshalb höchst schädlich, weil dadurch die erste und wichtigste Funktion der Haut gestört würde, nämlich das Ausdünsten und das Herausstoßen

von Krankheitsstoffen, welches letztere nur bei großer Wärme des Körpers möglich ist. Es muß Jedermann bei der Wasserkur sich so warm kleiden, wie der Instinkt es verlangt. Sowie mehr und mehr Krankheitsstoffe entweichen, stellt sich mehr Hautwärme ein; so wird nach und nach eine Ueberzieh-Etage nach der andern verschwinden, bis der ganz Gesundete bei der leichtesten kühlsten Kleidung anlangt. — Der große Newton trug Sommer und Winter nichts als Linnen, und er genoß einer ausgezeichneten Gesundheit bis zum hohen Alter.

Wer im Freien badet, hat die beste Gelegenheit, gleich hinterher eine Lufterquickung zu nehmen. Sonst möchte es die ausführbarste Weise des Luftbadens sein, daß man Abends vor Schlafengehen nackend im Zimmer promeniert. Nur darf diesen Spaziergang Niemand vornehmen, der nicht auch täglich in kühlem Wasser badet, auch Niemand, der dabei unbehaglich fröstelt.

Noch eine andere Art von Bädern giebt es, die nur gezwungen gebraucht werden, obgleich sie so heilsam wie angenehm sind: — die natürlichen Regenbäder. Im Gewitterguß mit leichtester Kleidung, barfuß im Freien umherlaufen, das ist für den Menschen eine gleich große Erquickung, wie für Bäume und Pflanzen darin zu stehen. Freilich aber ist dies Regenbad für Niemand zu raten, der ein gesetzter, würdevoller und offizieller Mensch ist. Wessen Seele eine Perücke und Kniehosen trägt, der wird solche Unschicklichkeiten nur den Jungen

und den Wilden zu Gute halten, obgleich nicht erlauben.

Ich sehe den Spott und höre das Gelächter der Gegenpartei; aber spottet nicht, weil — schon Lichtenberg es gethan hat, und weil deshalb Euer Spott sich ärmlich ausnehmen würde neben dem Spott einer Zahl deutscher Hohlköpfe. Obgleich auch Lichtenberg in allem Ernst die Luftbäder empfiehlt, so schlägt doch dazwischen hinein die Spottdrossel, die bei ihm niemals schweigen konnte.

„Wer weiß," so pfeift der Vogel, „ob nicht bei dem schönern und wärmern Geschlecht, das die Grenzen der Nacktheit an Armen und Busen zuweilen etwas erweitert hat, ein dunkles Vorgefühl dieser neuen Wahrheit zu Grunde lag. Ja wer weiß, ob nicht eben aus diesem Vorgefühl von Abernethys Theorie der tiefe Ausschnitt am Busen und der hohe Abschnitt am Unterrock sich endlich einander auf halbem Weg begegnen und zum bloßen Feigenblatt unserer ersten Eltern zusammenschmelzen werden."

„Der schwer gelehrte Burnet Lord Monboddo nimmt sehr oft ein Luftbad, das ist, er macht sich ganz nackend in freier Luft eine starke Bewegung, und glaubt, daß er es diesem Verfahren zu danken habe, daß er sich in seinem siebzigsten Jahr noch so jung fühlt wie in seinem dreißigsten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein Burnet, seine Töchter, bisweilen nötigen soll, dieses Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchsichtigkeit der Luft und (da man bei Tage baden muß) wegen der großen Scharfsichtigkeit der im Stande der Schuld Lebenden, immer eine bedenkliche Kur ist."

„Soviel von dem Luftbad, das freilich den Nachteil mit sich führt, daß man, um es zu gebrauchen, fast weiter nichts nötig hat, als im Freien das Hemde einmal über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Reisen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit diesen auch die zu manchen Zwecken so zuträglichen Trennungen der im Himmel Zusammengeschlossenen, ich meine die sogenannten Strohwittwenschaften. Die Aerzte müßten denn etwa zeigen, daß zu einem ächten Luftbad eine reinere und daher höhere Luftschicht notwendig gewählt werden müßte, und sonach den Harz oder die Bergstraße, oder die Schweiz in Vorschlag bringen, wo dann freilich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der Durchsichtigkeit und Scharfsichtigkeit zu begegnen, von der wir oben gesprochen haben."

Dieser Begegnung der Lichtenberg'schen Skrupel würde genügt werden, wenn man bei allgemeinerer Verbreitung der Luftbäder dem schwächern Geschlecht geschlossene Luftklubgärten anwiese, deren Behütung gegen unbefugte Augen einer Wache zu übertragen wäre. Man hätte nicht nötig, die letztere aus der Türkei zu verschreiben, da bei uns jede Stadt eine hinreichende Anzahl junger Männer stellen kann, die auch ohne Operation so brauchbar zur Tugendgarde sind, daß ihnen ganz sicher die leichtsinnigsten und reizendsten Luftklubbistinnen anvertraut werden könnten.

IX.

Selbst für die Wanzen zu schlecht.

Die Ausdünstung mancher chronisch Kranken, besonders der Merkurialisten, ist so giftig, daß selbst Wanzen, Mücken und Flöhe nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen.

Es ist eine stets bewährte Erfahrung, daß dergleichen übeldünstende Personen, wenn sie eine naturgemäße Cur durchgemacht haben, wieder eine ganz gesunde Witterung bekommen, und von Flöhen u. s. w. heimgesucht werden.

Es ist doch ein hartes Schicksal, selbst für diese lieben Tierchen zu schlecht zu sein.

X.

Das „Unriechbarmachen" der Pelzjäger.

Unter den Pelzjägern der Fellgebirge und den kanadischen Voyageurs ist es ein alter allbekannter Gebrauch, daß der Ankömmling auf den Colonien sich „unriechbar" macht, wenn der Biber seine Fallen vermeidet. Das wird durch eine Procedur erreicht, welche der naturheilkundigen Behandlung sehr ähnlich ist. Der Jäger baut am Fluß oder Gebirgsbach eine Hütte von Zweigen und legt sich, dicht in Pelze

gehüllt, dahinein zum Schwitzen, und springt sodann mit vollem Schweiß ins Wasser. Dies wird so lange wiederholt, bis der Erfolg guten Biberfanges beweist, daß der Jäger seine riechende Hautausdünstung verloren hat.

Jeder, der jene wilden Gegenden bereist hat, kennt dieses Manöver und weiß, daß die Jäger dadurch ihre Absicht erreichen. Die Herstellung einer gesunden geruchlosen Ausdünstung kann durch nichts bewirkt werden, als durch Austreiben aller Krankheits- und Medizinstoffe aus dem Körper, und dieser Schwitzprocedur verdanken jene wilden Jäger den besten Teil ihrer harten Gesundheit.

XI.

Tabak.

Die Uebelwirkung des Tabaks auf die Lungen wird hier deshalb nicht besprochen, weil sie schon ziemlich allgemein anerkannt ist, und weil der Grund derselben so auf der Oberfläche liegt, daß Jedermann ihn selbst finden wird, sobald er darauf aufmerksam gemacht ist. Betreffs der Raucher führte schon Prießnitz ein diktatorisches Regiment auf seinem Gräfenberg und jetzt werden wohl die Aerzte, welche Prießnitz's Bahn weiter gehen, in der Frage des Tabaks ohne Ausnahme derselben Ansicht

sein, und es ist ein Glück für die Patienten, wenn sie in dieser Hinsicht mit Energie und Entschiedenheit angehalten werden diese üble Angewohnheit zu unterlassen. Prießnitz untersagte zuerst den Tabak auf das strengste, allein er sah sich genötigt, dies Verbot, soweit es Leichtkranke betraf, zurückzunehmen, mit alleiniger Beibehaltung in der Behausung. Nehmt dem Deutschen Alles; nur laßt ihm seinen Tabak! Wenn Petrus bei der Himmelsthür eine schmauchende Seele abweist mit dem Bedeuten, daß Herren mit langen Pfeifen keinen Einlaß finden, so wird die deutsche Seele sich lieber anderswo nach einem Unterkommen umsehen. — Das deutsche Volk ist so durchlaugt mit Tabaksöl wie eine alte Großvaterpfeife.

Jedes Geschöpf der Natur empfindet gegen das schädliche Tabakskraut einen solchen Ekel daß nicht nur die Wanzen und Muskito's vor dem Rauch entfliehen, sondern selbst die Klapperschlangen niemals eine grüne Plantage betreten. Gleich ekelhaft ist es von Natur dem Menschen allein was thuts? Schon der Junge zwingt sich, schneidet Laxiergesichter zu seiner Cigarre, und der brave Junge vomiert sich zum Raucher.

Man sollte den Tabak schon wegen der giftigen Zusätze vermeiden; da das liebliche Kraut meist in Schwefel und andern beizenden Laugen (von dem starken Nikotingifte, das darin ist, ganz abgesehen) gekocht wird!

Auch der Rauch des reinen ungeschwefelten Tabaks übt auf die Drüsen einen medizinischen Reiz, und erzwingt eine abnorme Absonderung des Speichels. Wird derselbe ausgeworfen, so

geht er dem Körper verloren, wird er verschluckt, so verschlechtert er den Magensaft.

Der Tabak in die Nase geschnupft, übt auf die Schleimhaut einen künstlichen Reiz, und jeder lang fortgesetzte Kunstreiz ruiniert das gereizte Organ. Auch hat man bei sezierten Schnupfern Tabaksstaub im Gehirn gefunden. Wie tief die feineren Teile eindringen und sich festsetzen, hat die naturgemäße Kur an denen bewiesen, die beim Beginn der Kur dem Tabak entsagt haben, und bei denen später, oft mehrere Monate nachher, ein alter zurückgetretener Schnupfen durch die Krisis zum Ausbruch gebracht ist. Die früher eingesogenen feinsten Tabaksteilchen, bei dieser Gelegenheit mit aufgeregt und hinausgestoßen, sind von den früheren Schnupfern aufs Deutlichste gerochen und geschmeckt worden.

Die Mediziner erklären das Tabakskraut für unschädlich, und gewiß ist es im Vergleich zu ihren Giften ein sehr unschuldig Ding. Auch hat der Erfolg bewiesen, daß die Wasserkur trotz Fortgebrauch des Tabaks die meisten Uebel heilen kann; aber gewiß kostet die Kur längere Zeit. Besonders sollten die Magenkranken dem Rauchen entsagen, um ihrer geschwächten Verdauung die heilsame Unterstützung eines gesunden Speichels bieten zu können. Zuerst bei Entwöhnung von Tabak erfolgt ein Mißbehagen und selbst eine Art Krankheitsgefühl (wie auch beim Opium, seinem Vetter), allein bald zeigen sich höchst wohlthätige Wirkungen dieser Enthaltsamkeit.

Man wußte längst, daß der Tabak ein narkotisches Gift enthält, aber erst vor einiger

Zeit ist die reine Darstellung dieses Giftes gelungen, und in Folge dessen auch die Kraft desselben ermittelt.

In der Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Paris machte am 31. Januar 1842 Herr Barrol eine Mitteilung über den Giftstoff im Tabak, welchen er Nikotin nannte, und der mit Vauquelins Alkoloid, dem Nikotcain, übereistimmend zu sein scheint. Die Nikotine wirkt so giftig, daß ein Tropfen (0,005 Gramm) einen mittelgroßen Hund in 2 bis 3 Minuten tötete.

XII.

Die Wein- und Branntweinpest.

Die Medizinpest herrscht am meisten unter den hohen und mitteln Ständen; um den Jammer und die Vergiftung bis hinab in die Wurzeln der Völker zu impfen, hat der Dämon des Elends die Branntweinspest über die Menschheit gebracht. Wollt Ihr wissen, von wannen jener Spiritus kommt, der um Sinne und Bewußtsein betrügt und den die Wilden „Tollwasser" nennen? Bringt Feuer an eine Schaale dieses Getränks, stellt Euch darum, und betrachtet Eure Gesichter, übergossen mit der blaufahlen scheußlichen Höllenlohe — auf diesen blaulodernden Leichnamsgesichtern steht die Antwort geschrieben.

Nicht blos im figürlichen Sinn ist der Branntwein ein Gift, sondern im buchstäblichsten. Der Alkohol, von dem allein die berauschende Kraft aller destillierten Wasser ausgeht, ist ein veritables Gift, und ein schreckliches, weil er so langsam und unter solchem Elend tötet. Viehischer Lebensekel, verzweifelnde Brutalität und folternde Selbstmordsucht — das sind die Hauptsymptome der Alkoholvergiftung, das sind die Folterschrauben, welche der Geist des Tollwassers seinen Opfern anlegt. In seinen Wirkungen ist der Alkohol fast verwandt mit dem Quecksilber; beide Gifte durchdringen allmählig den ganzen Körper bis in seine festesten Knochen, bis in seine feinsten Nerven, bis in das Herz und das Gehirn; beide bringen den Ekel und die Verzweiflung, nur darin verschieden, daß der Alkohol, weil er die Vernunft umnebelt, das Tier im Menschen nährt und dies Menschentier tief herabwürdigt unter die Tiere des Stalles.

Sektionen haben ergeben, daß das Fleisch der Säufer denselben Geruch hat wie der Alkohol; man hat das geöffnete Gehirn eines im Rausch Gestorbenen ans Feuer gebracht und mit Erstaunen gesehen, daß viele kleine blaue Flämmchen im Gehirn sich entzünden, ganz ähnlich wie im brennenden Rumglas; man weiß sogar, daß alte Säufer in sich selbst verbrannt sind, indem die blaue Höllenflamme des Alkohols ihnen aus Rachen und Ohren züngelte.

Erst vor einiger Zeit berichteten die Zeitungen ein derartiges Ereignis aus einer kleinen Provinzialstadt. In Gegenwart zweier Zeugen, welche

ihre Beglaubigung gerichtlich niedergelegt haben, entzündete sich im Hals einer langjährigen Säuferin eine Flamme und tötete sie. Bei solchen Ereignissen hat man immer die Erfahrung gemacht, daß die Entzündung nicht eher erfolgt, als bis der Säufer auf der letzten Stufe der Alkoholvergiftung angekommen ist. — Es sind diese Fakta von Einigen deshalb bezweifelt worden, weil der menschliche Körper auch bei stärkster Erhitzung nie einen so hohen Grad erreiche, wie derselbe zur Entzündung des Alkohols notwendig sei. Das ist deshalb kein Gegenbeweis, weil auf eine solche Erklärung der Entbrennung vernünftiger Weise gar Niemand verfallen kann; vielmehr scheint mir eine ganz andere sehr nahe zu liegen. Nämlich wie sich aus verwesenden toten animalischen Körpern brennbare Gase, z. B. Phosphor-Wasserstoffgas, entwickeln, ebenso kann dies in lebenden Körpern geschehen, wenn dieselben teilweise wegen schwerer Vergiftung noch vor dem Tod in Fäulnis geraten, was bekanntlich innerlich und äußerlich bei vielfach verschiedenen Vergiftungen der Fall ist. Sobald nun solches Gas den Alkohol berührt, erfolgt die Entzündung der Flamme.

Es ist unmöglich, daß ein mit Alkohol durchsickerter Säufer, selbst wenn er allem Branntwein schließlich entsagt, jemals ein gesunder und glücklicher Mensch werden kann, wenn er nicht von der Vergiftung geheilt wird. Nur eine tiefgreifende Wasserkur kann diese Elenden den Klauen des Siechtums und der Verzweiflung entreißen. Die Kur gegen die Alkoholvergiftung ist ähnlich wie bei der Merkurvergiftung:

Douchen, Schwitzbäder und reichliches Wassertrinken sind die Hauptmittel der Heilung.

Ueberhaupt sind durch die Wasserkur brillante Kuren gegen das Laster und Gift des Spiritus gemacht. Die Erfahrung lehrt, wie unendlich schwer es im gewöhnlichen Leben den Säufern wird, von dieser Ausschweifung zu lassen; die besten Vorsätze schmelzen an der Flamme des Feuerwassers; es ist diesen Menschen eine Qual, nicht trunken zu sein, weil sodann die Zerstörungen der Alkoholvergiftung zum Bewußtsein kommen; diese Elenden müssen sich betäuben, um nicht zu leiden.

Nichts ruiniert mehr den Instinkt, als der Spiritus es thut. Die Säufer haben einen innerlichen heftigsten Ekel gegen das Wasser, noch vielmehr als irgend ein anderer chronisch Kranker; deshalb sind sie am schwersten zur Wasserkur zu bringen. Wenn aber die ersten sauren Tage überwunden sind, so zeigt sich bei ihnen die Regenerationskraft, welche die Natur in den Menschenorganismus gelegt, auf eine bewundernswerte, staunenerregende Weise. Diese destruierten ruinierten Tierseelen in den vergifteten Leibern, diese Trunkenbolde der ärgsten Art, sind noch einer so vollständigen Wiedergeburt fähig, als würden sie neugeboren aus dem Leib einer gesunden Mutter. Freilich auch werden sie das; denn diese große erbarmungsreiche Mutter ist die Natur, ihre Milch das Wasser der Berge, die Berge ihre Brüste.

Mehr oder minder ruiniert jede Vergiftung die Instinktnerven; und diese Nerven gerade sollen die Hüter der Gesundheit sein; ohne diese

Nerven giebt es kein wahres Urgefühl der Gesundheit, ohne sie ist jenes Glück unmöglich, welches wenig mehr bedarf als das Bewußtsein des Daseins, jene Freude der Existenz. Auf diese Nerven übt das Wasser eine entschiedene Macht der Wiederbelebung, und sobald diese errungen ist, hat man die Gewißheit zukünftiger vollständiger Heilung von allen Leiden. Lange vor derselben erwacht schon eine innige Liebschaft mit dem Wasser; man möchte es küssen, während man es trinkt, man möchte es umarmen, wenn man drin liegt; das ist die Dankbarkeit dem Lebensretter, das ist der Jubel des wiedergeborenen Instinkts.

Selbst dem gewesenen Trunkenbold giebt das Heilelement diesen Instinkt zurück, er bekommt Ekel vor dem Berauschenden, Widerwillen gegen alles Vergiftete; er kann nichts mehr trinken als Wasser oder Milch. Ich erinnere mich eines Mannes, der sich vornahm, den Tag seiner Entlassung aus der Kur mit einer Flasche Wein zu feiern; aber wie der Tag gekommen ist, hat ihm der Wein so widerlich, so scharf und giftig geschmeckt, daß er kein Glas hinuntergebracht, obgleich er früher ein scharfer Trinker gewesen. „Wasser!“ hat er dem Kellner zugerufen, „Wasser über Wasser mein Lebenlang!“ hat er zu seinen Freunden gesagt, und die Weinflasche aus dem Fenster geworfen.

Jeder Mensch, der nicht auf Haut und Zunge Liebe und Verlangen nach Wasser hat, besonders wenn er warm oder erhitzt ist, der hat ruinierte Instinktnerven. Ihm thut schon deshalb ein Wasserkur not, da wird er erfahren, daß seine

meisten körperlichen Neigungen sich gänzlich verändern.

Das Branntweinsgift ist bereits so tief eingedrungen in die niederen und zahlreichsten Klassen der nordischen Völker, daß notwendig Zerrüttung und Auflösung dieser Staaten von innen heraus erfolgen wird. wenn nicht alle diejenigen, welche noch frei sind von der Seuche der Trunksucht, das ganze Gewicht ihrer Kräfte gegen diesen Erzfeind des Meschengeschlechtes kehren. Private und Behörden sollten sich vereinigen und wetteifern in dieser Sache der äußersten Not. Das Volk, das noch in dem dummen Wahn steht, der Spiritus gebe Kräfte (wie die Medizin Gesundheit), sollte von den Kanzeln herab über die wahre Beschaffenheit der Sache aufgeklärt werden. Das Einschreiten der Staatsbehörden ist bei dieser Seuche viel notwendiger als bei der Cholera oder einer anderen epidemischen Krankheit. Aber so sind die Menschen: gegen die offenen Feinde, die selten viel zu bedeuten haben, waffnen sie sich mit äußerster Anstrengung, während sie den verlarvten gleißnerischen Gift- und Todesgewalten die arglos unbedeckte Brust und den geöffneten Mund bieten.

Zschocke, Liebebrut und Kranichfeld haben Aufrufe gegen die schleichende Branntweinseuche ergehen lassen — Ehre und Gelingen ihrem Streben! So wahr und ergreifend, ohne Uebertreibung, diese Männer die Not dieser Seuche dargestellt haben, so zeigen sie sich doch in ihren Vorschlägen für die zukünftige Diät gebesserter Säufer ganz befangen in den Vorurteilen des

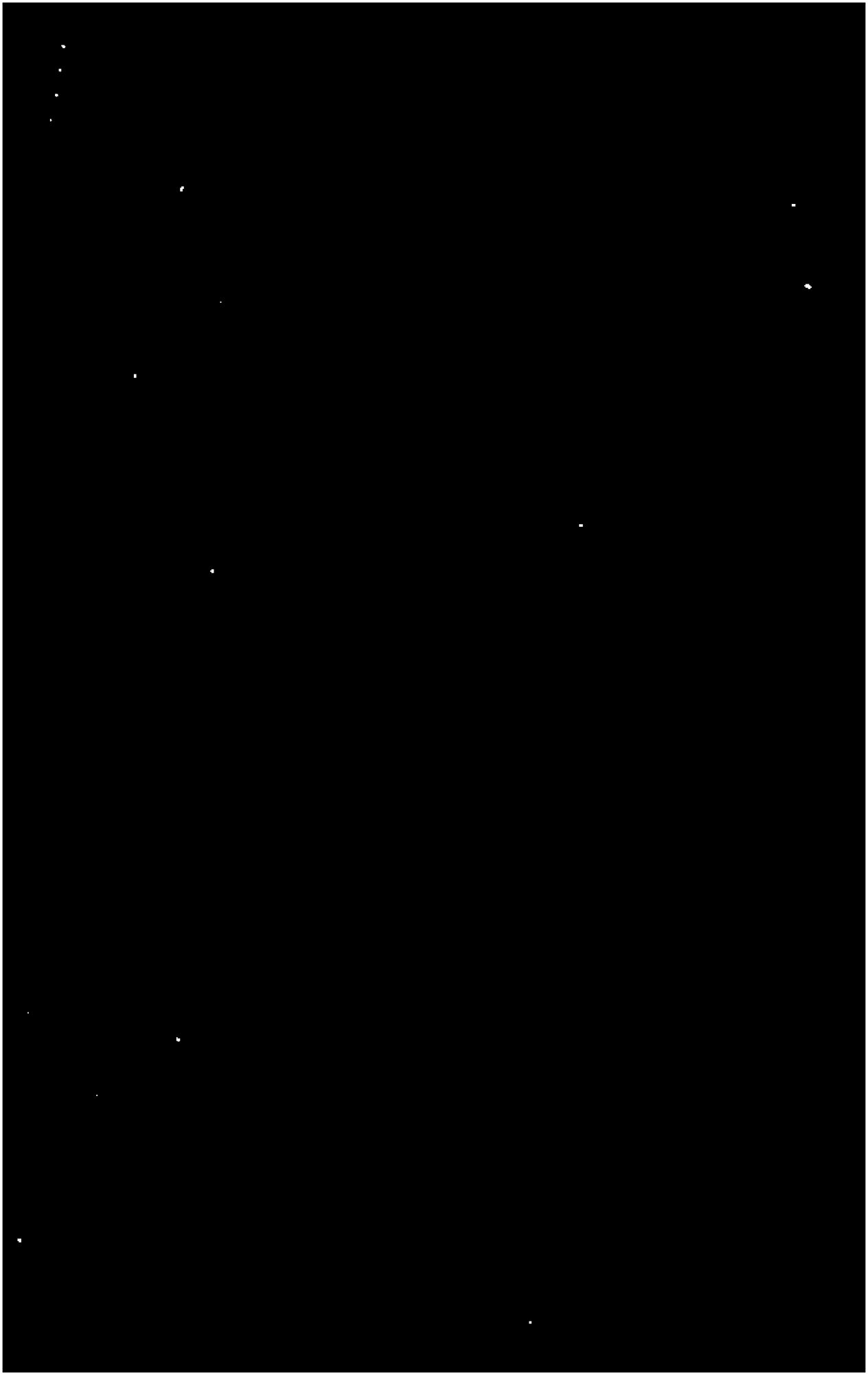
alten Regime. Sie meinen, es bedürfe der Arbeiter eines mehr stärkenden und nährenden Getränks, als das Wasser ist, und schlagen deshalb ein gutes Dünnbier vor. Sonderbar! wer giebt dem Löwen Dick- oder Dünnbier? Und doch ist dieser gelbe Wassertrinker leidlich bei Kräften! — Sagt man, der Mensch ist kein Löwe? — Eine Wahrheit, eine Wahrheit! aber die Gesetze der Ernährung sind nicht nur für Mensch und Löwe, sondern für alle Säugetiere im Fundament dieselben.

Welche Nahrung haltet Ihr für besser, die der Magen aus Früchten des Feldes zieht, oder aus gegohrenem Schlamm? „Aber Brod und Bier enthält mehr Nährstoff, als ähnliche Speisen ohne Bier.“ Wieder eine Wahrheit, aber wieder ohne wahr zu sein; denn es ist doch Thatsache, daß der Mensch beim Wasserglas viel mehr ißt als beim Bierkrug; schon oben wurde es nachgewiesen, weshalb das Wasser die Verdauung und den Appetit mehrt.

Doch ist dies nicht der einzige Grund, weshalb dem entsagenden Säufer die Wasserdiät notthut; sein Körper ist mehr oder weniger vergiftet; bei leichter Vergiftung heilt die beharrliche Wasserdiät, bei der schweren nur die Wasserkur.

Die Mediziner, die es etwas ehrlicher meinen, sind meist noch Beschützer des Weins; nur das Destillierte ist ihnen das Gefährliche; doch ist diese Meinung ein Irrtum. Der Weingeist, die berauschende Kraft im Wein, ist eben auch Alkohol. Es giebt nur zwei Gattungen von berauschenden Substanzen, die erste Gattung besteht aus Naturgiften, die ohne künstlich

chemischen Prozeß berauschen, d. h. in erster Wirkung angenehm aufregen, in zweiter betäuben und einschläfern; dahin gehören z. B. Opium, selbst Tabak ꝛc. — Wenn aber zweitens aus an sich nicht giftigen Substanzen, aus Früchten, Kräutern und Wurzeln, berauschende Getränke erzielt werden sollen, so ist das durch nichts Anderes möglich als durch Alkoholerzeugung auf chemischem Wege. Der Wein und das Bier (das berauschende) enthalten so gut Alkohol wie der Branntwein, aber nicht so viel. Man kann die Alkoholhaltigkeit jedes Getränkes nach Prozenten ermitteln, und unter andern hat Zschocke dieserlei Angaben über Wein und Branntwein geliefert. Das gepriesene baierische Bier z. B. ist eines der schädlichsten, weil es unter allen deutschen Bieren am meisten Alkohol enthält, und das in neuester Zeit so massenweise getrunkene Lagerbier ist noch um einen hohen Grad verwerflicher, da man außer Alkohol noch extra Salicyl darunter mischt, und beide Biere enthalten nur sehr wenig Nährstoff, viel weniger als z. B. die Weißbiere und Weizenbiere. Wiederum enthält aber der Branntwein vielmehr Alkohol als irgend ein Bier oder Wein; außerdem ist der Branntwein nicht absolut rein von Fuselöl herzustellen, und dies durch Destillation erzeugte Gift ist so stark, daß ein Tropfen desselben, rein dargestellt, absolut tötlich ist. Noch ist zu bemerken, daß dem Branntwein die weiteren polizeiwidrigen Giftzusätze, als Vitriol, Kalk ꝛc., viel häufiger von Bösewichtern des Gewinnes halber beigemischt werden, als ähnliche Fälschmittel dem Bier und Wein, obgleich sie



auch da nicht fehlen, wie außer Salicyl, noch der Bleizucker und Schwefel. Zuletzt ist noch zu Gunsten des Weins und Biers gegen den Branntwein anzuführen, daß erstere Getränke außer dem Alkoholgift eine Masse gesunder, nahrhafter Substanz enthalten, Zuckerstoff, Kleber- und Eiweißstoff.

Man hört zur Verteidigung des Weins sehr häufig folgendes Raisonnement: „Wenn auch der mäßige Genuß des Weins schädlich wäre, wozu hätte denn die Natur die edle Traube wachsen lassen?“ — Das ist sehr spaßhaft! Was hat die Natur mit jenem gegohrenen Getränk zu thun, das durch künstliche Verderbnis und Gährung in sich das Gift des Alkohol erzeugt? Erquicket Euch an den Trauben, deren Blut wird als Nektar in Euer Blut übergehen; trocknet die Trauben, so habt Ihr die süße Labefrucht das ganze Jahr — nur hütet Euch hier und immer vor chemischen Prozessen und Umwandlungen! Die Wissenschaft der Chemie ist wie das Gespenst Göthe's, das der Lehrling herauf beschworen und dann nicht mehr bemeistern kann; seit Ihr in kindischem Vorwitz die Stoffe geschieden, welche die weise Natur ihren Geschöpfen zu Liebe gebunden, seitdem lauert überall das hohläugige Giftgespenst auf Opfer. Im Blut der Traube trinkt Ihr das Gift, und selbst zu den Früchten des Feldes mischt der Betrug das Gift; denn Niemand ist beim Genuß des gekauften Brodes sicher vor Gift; in den Farben und überallhin mischt man Gift.

„Wozu wüchse der Wein, wenn wir ihn nicht trinken sollten?“ Wozu, frage ich, wüchse die

Kartoffel, wenn wir nicht Kartoffelfusel daraus machen sollten? — Man sieht, die eine Einwendung ist so albern wie die andere.

Der Rausch ist ein abnormer Zustand des Organismus, durch chemische Wirkung, nicht durch mechanische hervorgebracht, und deshalb ist der Weingeist ein Geist. Der Rausch entsteht durch das Eindringen von Weingeist oder Alkohol oder Opium in die Körpermasse, besonders in die Nerven. Das Gefühl der hohen Wärme, Aufregung, Lebenssteigerung kommt aus der Reaktion des Organismus gegen das eindringende Gift. Die Absicht der Reaktion ist das Ausstoßen des Feindes, und diese Absicht gelingt bei den Personen, die nur bisweilen der Flasche zusprechen. Aber bei den täglichen Trinkern, auch wenn sie nur „mäßig“ ihr Schnäpschen oder Glas Tischwein „zur Verdauung“ nehmen, wird das Reaktionsvermögen mit jedem Jahre schwächer, und das Ende ist allemal, daß im Körper die Spiritusgifte in zwar feinen aber doch materiellen Stoffen sich chronisch auflagern. Ein solcher Körper wird dann von jeder Krankheit leicht überwältigt, wie wir bei den epidemischen Krankheiten zur Genüge gesehen haben.

Aus dieser Schwängerung des Körpers mit dem Spiritus erklärt sich sehr leicht die Erscheinung, daß die Säufer alle mehr oder weniger unempfindlich gegen das weibliche Geschlecht werden. Wein und Branntwein schwächen und zerstören zuletzt alles Zeugungsvermögen; drum sollten die Hausfrauen ihre Männer hübsch zum

Wasser anhalten, und die Weinflaschen ganz wie ihre Nebenbuhlerinnen betrachten.

Zuletzt noch die Bemerkung, daß der stärkste Magen durch täglichen Spiritus ruiniert wird. Versucht es einmal, Ihr Weintrinker, wie Euch ein Durcheinander von Milch und Obst und fetten Speisen bekommt; dabei erfahrt Ihr, wie Euer Magen beschaffen ist. Der Wassermagen fühlt von solcher Ollapotrida nicht die geringste Unbequemlichkeit; er verarbeitet Alles, was nicht Gift ist, mit solcher Fertigkeit und Vollkommenheit, und was Gift ist, stößt er mit großer Heftigkeit von sich.

Es ist doch an der Zeit, daß wir den Amerikanern und Engländern es ablernen, wie man die Trunksuche bekämpft. Verarmung und blutige Verbrechen füllen die Häuser des Jammers, der Strafen und des Wahnsinns. Keine Polizei vermag ein Volk im Zaum zu halten, wenn die Verzweiflung des Elends es stachelt; sorget für sein Glück, so könnt Ihr die Gefängnisse und Zuchthäuser sparen.

Wenn Ihr in Deutschland Vereine für natürliche Lebensweise und solche gegen die Trunksucht stiftet, so duldet unter Euch nur nichts Halbes, keinen Vorbehalt; wer beitritt, muß es mit ganzer Seele und ganzer Willensstärke thun; muß dem Wein und Branntwein entsagen bis auf den letzten Tropfen.

Heilquellen.

Woher kommt es doch, daß die Medizin den Gaumen ekelt und abstößt? Weil die Medizin nichts Anderes ist als Gift im weiteren Sinn dieses Wortes, und weil die Natur jedem Geschöpf einen Widerwillen gegen das Schädliche gegeben hat, einen Instinkt gegen das Gift.

„Nicht doch," sagt man vielleicht, „das Tier hat Instinkt, aber dem Menschen wurde statt dessen der Verstand gegeben, damit er das Giftige vom Gesunden unterscheide, wie das Böse vom Guten."

Wahrlich, der Du so sprichst, Dir ist wenig Verstand beschert. Wenn der Mensch keinen Instinkt von der Natur hätte (freilich Du Sprecher hast keinen Instinkt mehr — aber glaubst Du etwa ein Mensch zu sein)? welcher Linné hat denn für die ersten Menschen Compendia der Botanik geschrieben und sie vom Genuß der Giftfrüchte abgehalten? Noch heute, welcher Professor liest den Neuseeländern Collegia und klassifiziert ihnen die Pflanzen, damit sie nicht den Tod essen?

Wenn in dem Menschen nicht der Instinkt des Widerwillens gegen seine Feinde in Tier- und Pflanzenwelt wohnte, so wären notwendig die ersten Menschen an Gift und vielen andern Gefahren umgekommen, so wäre eine Verbreitung dieser Rasse unmöglich gewesen.

Zwar wird das Kind des Wilden, des Naturmenschen, gelockt von der gleißnerischen Farbenpracht der Giftgewächse, zwar bringt's mit Gier die bunte Beere an den Mund; aber gleich die

erste Sensation des Geruchs zwingt es, mit Furcht und Widerwillen den Todfeind wegzuwerfen, statt ihn hinabzuschlingen. Von dieser Frucht wird es künftig nicht mehr betrogen, und so probiert es den ganzen Fruchtgarten der Natur, und so lernt es schon von weitem durch das Auge die Gifte kennen und meiden. Das ist die Weise, wie die Natur ihren Schülern Collegia liest.

Ebenso ist es mit den Quellen, die mit Mineralien geschwängert sind, sie werden von allen Tieren gemieden, weil der Geschmack sehr ekelhaft ist. Aber der Mensch der Kultur, der naseweise Narr der Schöpfung, weiß das besser, er zwingt sich die Jauche hinunter, ja er macht weite Reisen, bringt große Opfer an Geld und andern Gütern, um zu einer Mineralquelle zu gelangen, und sich mit Ekel das Elend in den Leib zu gießen! Warum? Weil der Kaste der Mediziner es beliebt hat, das Gift lieber Medizin zu nennen und die Giftquellen „Heilquellen" oder „Gesundbrunnen" zu taufen. Und was hat es nun der großen ewigen Natur geholfen, daß sie die giftigen Quellen durch den Ekel gezeichnet und gebrandmarkt hat? Wenn sie lieber eine Warnungstafel daneben gestellt hätte mit gelehrten Worten, schwarz auf weiß, und den Senf unterzeichnet von der Obersanitätsrätin Natur — ja da wäre es ein ander Ding, da hätte man doch Vertrauen zu ihren Kenntnissen und Vorschriften!

Worte, Worte! — das ist die Münze, mit welcher das parlierende Zweibein sich abfinden läßt — Begriffe aber und Sachen — pah,

das bedarf's nicht, wenn man nur Worte hat!

Mephistopheles.

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört;
Im Ganzen haltet Euch an Worte,
Dann geht Ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

„Schon gut, doch muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten kann man ein System bereiten."

Die „Heilquellen" stehen mit den Fabrikaten aus der Apotheke in ähnlicher Kategorie, sie wirken medizinisch, weil sie mit Gift geschwängert sind, z. B. diejenigen, welche abführen, enthalten Stoffe, die den Eingeweiden so todfeindlich sind, daß dieselben sich durch einen Durchfall reinzuwaschen streben; und man hofft den Körper dadurch von alten Uebeln zu heilen, daß man ihm neue aufzwingt? Es liegt eine seltsame Logik in dieser Hoffnung!

Wendet man mir die Erfolge der Quellenkuren ein? Nun diese Erfolge dokumentieren laut und deutlich genug die Wahrheit meiner Lehren, diese Erfolge, die noch nie radikale Heilung gewesen sind, und die selbst bei ihren Verehrern in sehr zweideutigem Kredit stehen! Wenn während der Quellenkur eine temporäre Erholung eintritt, so ist's die Wirkung nicht der Mineralien im Wasser, sondern des Wassers in den Mineralien, der Bewegung, der freien und reinen Luft und des sorglosen Schlaraffenlebens.

Aber eben so oft kommt Verschlimmerung, und oft genug der Tod. Die Kirchhöfe aller Mineralbäderorte haben reichliche Trophäen von der Wirksamkeit ihrer Quellen aufzuweisen!

Wendet man weiter ein, daß nicht alle Mineralquellen vom Instinkt mit Ekel signalisiert werden daß es angenehm schmeckende darunter giebt? Ich bezweifle es, nämlich ich denke an Instinkt und Gaumen des unverdorbenen Naturmenschen und des Tieres. Wenn aber das wirklich einmal der Fall ist, nun so ist eine solche Quelle gewiß nicht schädlich, jedoch auch nicht heilend wie das reine Wasser.

Es ist spaßhaft zu sehen, wie die armen Menschen, welche die Reise nach solchen „Heilquellen", die ja eigentlich Giftquellen genannt werden sollten, nicht machen können, sich von dort her die Kuren verschreiben, und nun, mit Geschäftsmienen ambulierend, die widerliche Brühe hinabzwängen. Tausendmal gehen sie dabei vorüber an den Quellen und Pumpen ihrer Vaterstadt, ohne zu ahnen, daß da der Born der Heilung fließt. Das ist ja ordinäres Wasser, gut für Hund und Schaf. Ach, wenn das Schaf aus seiner Quelle trinkt, so könnte es zum ambulierenden Giftpokulanten reden: „Lieber Herr, Du schiltst mich so dumm; aber ach, Herr Mensch, Du bist um Vieles dümmer als ich und mein allerkleinstes dummes Lamm!"

Der Einfluß der Medizinärzte auf das Publikum.

Wenn man auf 2000 Menschen einen Medizinarzt rechnet, so ergiebt das für die 50 Millionen Deutsche eine runde Summe von 25,000 Aerzten, ungerechnet die Personen, welche ebenfalls mit Medizingiften quacksalbern. Rechnet man ferner auf 8000 Menschen eine Apotheke, so ergeben sich für Deutschland etwa 6250 Apotheker, ungerechnet ihre Gehülfen. Medizinärzte, Medizinquacksalber und Apotheker belaufen sich so zusammen auf mindestens 50,000 bis 60,000 Menschen in Deutschland, die alle von dem Unheil der alten Heilkunst leben wollen. Diese Zahlenansätze sind sehr niedrig, und dazu kommt noch die große Zahl derer, welche bei dem Besuch der See- und mineralischen Bäder stark beteiligt sind. Die große Mehrzahl dieser Menschen bildet in Bezug auf die Erhaltung ihrer Profession und Privilegien und Vorteile eine geschlossene Phalanx, bereit auf Tod und Leben für ihr täglich Brod zu kämpfen.

Der Einfluß dieser Brüderschaft durchdringt das ganze Volk vom Fürsten bis zum Bettler. Bisher hatte bald jede Familie einen Medizinarzt zum Gesundheitsrat, dessen Aussprüche ihr als delphische Orakel galten. Rechnet man zu diesem allen die Verzweigung der Mediziner mit dem Publikum durch Verschwägerung, rechnet man das Gewicht des großen Apothekerreichtums, so ergiebt sich ein so furchtbarer Gegendruck

gegen das Aufkommen der neuen Wahrheit in der Heilkunde, daß man fast daran verzweifeln möchte.

Diese alte Todesgarde, mit wenigen Ausnahmen, kämpft um ihrer Subsistenz willen gegen die Naturheilkunde, die Gegenkämpfer streiten allein für die Wahrheit. Was aber ist in dieser Hunger- und Magenwelt selbst ein groß Stück Wahrheit gegen ein klein Stück Brod? So überwiegend ist von je unter den Menschen die Herrschaft der Selbstsucht gewesen, daß von je die Kämpfer für Wahrheit untergegangen sind an der Welt Eigennutz und an der Dummheit, die vom Eigennutz gepflegt und gehätschelt wird.*) Wer hat noch Lust zu solchem Kampf für die Wahrheit, als etwa Narren? Der größte Unterschied zwischen gescheiten Leuten und Narren besteht darin, daß erstere fürs Geld fechten und letztere für die Wahrheit. In dieser Welt voll schlemmender

*) Der Kampf der Naturheilanhänger ist nicht vergebens, das ist uns schon heute klar, und zwar deshalb nicht, weil das heutige Menschengeschlecht durch die alte Heilkunde zu weit zum Siechtum gebracht worden ist! In welcher Familie giebt es wohl nur gesunde und kräftige Menschen, doch gewiß in keiner mehr. Das Volk ist also schon aus reiner Verzweiflung und aus Todesfurcht nach einer Seite hin gezwungen die unfähige Medizinheilkunde zu verlassen und sich nach den Lehren der naturgemäßen Heilkunde umzusehen, und nach der anderen Seite ist die große Mehrzahl des Volkes bereits durch Arzt und Apotheker so ausgebeutet, also so arm an Geld und Gut, daß nur noch die Naturheilkunde wegen ihrer großen Wohlfeilheit in Thätigkeit treten kann. Die meisten Krankenkassen und die Regierungen in Deutschland sehen das auch jetzt schon ein. B. W.

Pansa's und beutelschneidender Passamante's gilt jeder Kämpfer für Wahrheiten und Ideen für einen verrückten Don Quixote, und das ist das tiefe Elend solchen armen Ritters, daß er das Alles sehr wohl weiß, und doch durch geheime unwiderstehliche Gewalt getrieben wird, den Kopf zu zerschellen an der alten chinesischen Mauer der herabgeerbten Dummheit und Betrügerei.

Wenn das Publikum bedenken wollte, welche Folgen aus der Verbreitung der Naturheilkunde für den Medizinstand resultieren, so würde es so klug sein, in dieser Streitsache das Urteil der Medizinärzte, als stark Beteiligter, gänzlich zu desavouieren. Es sei fern von mir zu meinen und zu sagen, daß unter so großer Anzahl Menschen nicht auch edle uneigennützige Geister seien, denen die Wahrheit und das Heil der Menschen über die teuersten Privatinteressen gehen; aber diese Ausnahmen sind so selten, daß die Klugheit jedem Laien gebietet, bis auf Weiteres seinen Hausarzt nicht zu einer solchen Ausnahme zu rechnen. Es läßt sich nichts Einfältigeres denken, als wenn ein Laie seinen Medizindoktor fragt, ob er ihm zu einer Wasserkur in einer Naturheilanstalt rate, weil erstens der Doktor das stärkste Interesse hat abzuraten, und weil erzweitens, wenn er nicht selbst Beobachtungen in einer Naturheilanstalt gemacht hat, nichts mehr als ein Laie von der ganzen Naturheilkunde versteht. Zwar giebt es Medizindoktoren genug, welche in bornierter Arroganz über die Naturheilkunde

ein Urteil fällen, ohne auf irgend eine Art das richtige Naturheilverfahren zu kennen, geschweige denn eine Naturheilanstalt besucht zu haben. Und es giebt Laien genug, welche einen so bornierten Respekt vor dem Doktortitel haben, daß sie nur ihren Doktor um Rat und Belehrung über die Naturheilkunde ersuchen, und die abgeschmacktesten Entstellungen und Verläumdungen als gute Münze einstreichen. Solchen Einfaltspinseln geschieht es Recht, wenn sie von solchen Gauklern in Tribut und Krankheit erhalten werden.

Aus dem feindlichen Verhältnis der Naturheilkunde zur Medizin folgt, daß jeder Laie, der Aufschluß über die neue Heillehre wünscht, ganz allein an seine eigene Urteilskraft verwiesen ist. Jeder Familienvater, in dessen Händen die Gesundheit und das Lebensschicksal junger Wesen liegen, hat die Pflicht, sich mit der neuen Heilkunst nach allen seinen Kräften bekannt zu machen, zu lesen und zu prüfen, in Vereine zu treten und, wenn es geht, Beobachtungsreisen in Naturheilanstalten zu unternehmen. Wer statt dessen träge und dumm seinen Medizindoktor befragt, und auf dessen Ausspruch hin seine armen Kinder in der alten Diät, der Verweichlichung und in der Vergiftung durch Medizin zu unglücklichen Menschen mit innerem Siechtum aufzieht — solch ein Vater wird einst vor Gericht geladen wegen des Elends, das er durch gewissenlose Trägheit über seine eigenen Kinder gebracht hat.

Ungefähr läßt sich voraus der Gang berechnen, den der Kampf zwischen der alten Irrlehre und der neuen Wahrheit nehmen wird. Sehr bald wird die Medizinkaste gezwungen sein, der Hydriatik bedingte Wirksamkeit in manchen Krankheiten zuzugestehen, freilich sich selbst das größte Feld behaltend. Wenn dann mehr und mehr das Wasser siegt, wird die alte Heilzunft sich desselben als Privilegiums zu bemächtigen suchen; aber die Naturheilkunde wird sich wehren und sträuben gegen die Mesalliance mit dem Giftkobold*). In diesen Kämpfen, wenn es zum entscheidenden Treffen kommt, werden alle Mittel und alle Waffen ergriffen werden, und selbst an Missethaten wird es nicht fehlen.

---

*) Diese Prophezeiungen sind bereits seit längerer Zeit buchstäblich eingetroffen und wir befinden uns jetzt in der Mitte des vollen Kampfes. (B. W.)

XV.

Der Pillenjesuit.

Sobald die Existenz derjenigen Stände, welche ihren Unterhalt aus nicht notwendigen menschlichen Bedürfnissen und Einrichtungen ziehen, durch Reformatoren gefährdet wird, alsobald entsteht der Jesuitismus in dem bedrohten Stand. Unter solchen Ständen, welche ihren Unterhalt aus der Arbeit für unabweisliche menschliche Bedürfnisse ziehen, kann kein Jesuitismus aufkommen.

Nirgends giebt es heutzutage mehr Jesuiten als unter den Priestern und Medizinern.

Vor Prießnitz's Zeiten glaubten in Deutschland die Laien noch ziemlich allgemein an eine Wahrheit der medizinischen Wissenschaften; nach Prießnitz's erstem Bekanntwerden lachten die Mediziner in ihrer Einfalt noch aufrichtig über die Wasserheilkunst, und fürchteten keine Gefahr von derselben für den Fortbestand der Medizin; — das Lachen, das einige von ihnen noch heute erschallen lassen, ist ein kläglich affektiertes, und kommt aus banger und ergrimmter Seele. Heute haben die meisten vollkommen begriffen, daß sie die Wasserheilkunst nicht geradezu verwerfen dürfen, ohne sich selbst zu schaden, und

haben deshalb zur Bekämpfung derselben einen medizinischen Jesuitismus erfunden.

Jeder Naturarzt, der eine besuchte Naturheilanstalt dirigiert, lernt die Kniffe dieses Jesuitismus sattsam kennen.

Die Taktik der Pillenjesuiten gegen die von Naturärzten geübte Wasserheilkunde besteht für gewöhnlich in folgenden Manövern und Phrasen.

Zu allererst versucht der Pillenjesuit durch allerlei gleißnerische Vorspiegelungen die höchsten Staatsgewalten zu beunruhigen und aufzuregen, und bittet unterthänigst um materielle Zwangsmittel zur Unterdrückung der Naturärzte. *Ein solches Gesuch zeugt von dem Bewußtsein der Ohnmacht seiner eigenen Wissenschaft und Kunst.*

Nach erhaltenem Abschlag aus den höchsten Behörden schreitet sodann der Pillenjesuit zum Kampf auf eigene Faust.

Er schimpft bei jeder Gelegenheit öffentlich auf die Patienten, die sich seiner Medizinkur entziehen und über die angebliche Kurpfuscherei der Naturärzte, *sucht aber emsig und insgeheim von naturgemäß geheilten Personen etwas abzulernen.*

Der Pillenjesuit wendet die eine und die andere der naturgemäßen Anwendungsformen, wie z. B. die nasse Abreibung, die feuchte Einpackung, das Schwitzbad, die erwärmenden Umschläge, das Fieber stillende Bad und das Sitzbad an, zum Unheil des Patienten aber sehr verkehrt und ungeschickt, und spricht Prießnitz, *dem er doch nachzuahmen strebt, das Verdienst der Erfindung ab.*

Der edlen Seele ist es Bedürfnis, das Genie zu bewundern und ihm seine Verdienste zuzugestehen, — der von Neid und Habsucht beschmutzten Seele ist es Bedürfnis, das Genie zu beschimpfen und ihm seine Verdienste zu stehlen.

Der Pillenjesuit sucht nebenher den großen Entdecker der Naturheilkunst und seine Jünger auch moralisch zu verdächtigen und zu beschmutzen. — Von jeher wurden die Heilande der Menschheit von den Sündern und Schächern verläumdet und auf irgend eine Weise gekreuzigt.

Der Pillenjesuit hat besonders eine Phrase, mit der er unaufhörlich um sich wirft: — „Ich möchte nicht Arzt sein, wenn es kein Wasser gäbe." Mit dieser Phrase im Munde wendet er das Wasser halb und dabei möglichst unsinnig an, und giebt Medizin nebenher, wodurch das Wasser alle heilende Kraft verliert.

Wenn der Pillenjesuit von einem Patienten gefragt wird, ob er ihm zu einer Reise in eine Naturheilanstalt rate, so verdreht er die Augen, wie ein Mönch in heiliger Entrüstung, und malt dem armen Menschen den Tod gräßlich an die Wand. Wenn aber der Patient den Tod wirklich schon in sich trägt, dann rät der Pillenjesuit ihm dringend zur Naturheilanstalt, damit er eine Leiche auf die Rechnung des Naturarztes schieben kann.

Der Pillenjesuit rät bisweilen aus eignem Antrieb einigen unheilbaren Patienten die Naturheilkunde an, damit er sagen könne, ich bin sehr

für die Wasserkur, aber nur bei gewissen Krankheiten. Wenn dann ein heilbarer Patient ihn befragt, so kann der Pillenjesuit mit erhobener und eindringlicher Stimme rufen: „Unglücklicher! wollen Sie in Ihren Tod? Für Sie ist das Wasser nicht. Habe ich nicht bewiesen, daß ich sehr für die Wasserkur bin, indem ich dem N. N. (dem Todeskandidaten) dringend zur Reise in eine Naturheilanstalt geraten habe!"

Wenn ein Patient seinen festen unabänderlichen Entschluß zu einer Reise in eine Naturheilanstalt ankündigt — dann spricht der Pillenjesuit: „Für Sie eignet sich die Wasserkur — Ihnen rate ich selbst dazu." Aus dieser Rede zieht der schlaue Mann den Gewinn, daß er später beim Abraten zu einem andern Patienten sagen kann: „Für Sie eignet die Kur sich nicht — dem N. N. hab ich ja selbst dazu geraten — (weil das Abraten voraussichtlich fruchtlos war) und ihm guten Erfolg prophezeit." Noch viel mehr führt der Pillenjesuit diese Reden über solche Personen, die bereits in die naturgemäße Behandlung gegangen sind. Diesen prophezeit er guten Erfolg, für diese speziellen Fälle findet er die Wasserkur äußerst passend und „indiziert."

In Summa, der Pillenjesuit sucht alle diejenigen, welche heilbar durch Wasser sind, auf alle Weise von der Naturheilanstalt fern zu halten, und findet die Krankheiten aller derer, welche er nicht von der Wasserkur abhalten kann, sehr geeignet für

diese Kur, und prophezeit alsdann den besten Erfolg.

Unter allen hier aufgeführten Manövern ist kein einziges, welches nicht vielfach von den Medizinern gegen mich in Bewegung gesetzt worden ist. Aber die Freude haben sie nicht gehabt, daß ich einen von denen mir zugeschobenen Todeskandidaten angenommen habe. — Ich habe diese mir vielfach offerierten Präsente stets zurückgeschoben, und es ist noch kein Todesfall in meiner Anstalt vorgekommen.

Das letzte verzweifelte Mittel, welches der Pillenjesuit gegen die vollständig vollbrachten naturheilkundigen Heilungen noch anwendet, besteht darin, daß er schreckliche Nachwirkungen der Wasserkur prophezeit.

Schädliche und erst nach Jahren sich entwickelnde Nachwirkungen kann nur das Gift und die Medizin üben, aber das Wasser niemals; wenn das Wasser verkehrt angewandt wird, so treten die schädlichen Wirkungen immer schon während der Wasserkur auf.

Der Pillenjesuit handelte und redete bis jetzt mit vielerlei Schlauheit; stellenweise beträgt er sich aber sehr einfältig. Wenn der Naturarzt einen akut Kranken, der durch medizinische Behandlung nahe an das Grab gebracht ist, gerettet hat, dann sagt der Pillenjesuit bisweilen, der Kranke sei schon in der Besserung gewesen — und das ist sehr einfältig. Denn jeder Mensch sieht sogleich ein, daß der Kranke selbst und seine Angehörigen nicht zu einer entgegengesetzten Heilmethode übergehen, wenn die medizinische bereits Besserung gebracht hat; man

geht in gefährlicher Krankheit nicht Spaßes halber zur Naturheilkunde über.

Die Wasserkur wird von allen Pillenjesuiten als eine Pferdekur geschildert, und viele Menschen glauben an diese Schilderung. Nur aus der völligen Hoffnungslosigkeit der Patienten oder seiner Angehörigen auf medizinische Heilung kann also der Ruf nach dem Naturarzt in gefährlicher Krankheit erschallen. Darum ist dieser Kniff des Pillenjesuiten eine Dummheit, und er muß das nicht wieder machen.

Oft zwar können seine Lügen sehr plump sein, und werden dennoch von vielen Einfaltspinseln geglaubt. Ich erinnere mich sehr lebhaft folgenden Vorfalls. In der Stadt N. N. gebrauchte ein stadtbekannter Mann gegen die Weisheit der medizinischen Gesinnung unter der Einwohnerschaft die Wasserkur. Die erste Folge war ein starker Appetit, und die Pillenjesuiten sagten: „Seht hin, und laßt es Euch zur Warnung dienen, jetzt hat er die Auszehrung davon!“ Dann nahm der Patient sichtlich zu an Fleisch: — „Schrecklich, sagten die Jesuiten, nun ist die Wassersucht dazu getreten, wie der Schwulst beweist!“ Dann stellte sich gesunde rote Wangenfarbe ein: — „Ueber die Maßen fürchterlich,“ sagten sie, „nun ist auch hektisches Fieber da, wie man leicht an der Röte ersehen kann.“

So richtig hatten die Herren von der Giftzunft ihre Kunden taxiert, daß bald bei der Kaffeetasse eine Klatschschwester zur anderen sagte: „Liebe, wie schrecklich, jetzt hat der arme Mensch Auszehrung, Wassersucht und Hektik,

alles vom dummen Wasser, wie mein Arzt mir ganz gewiß gesagt hat."

XVI.

Die Gefahren für den Fortschritt der Wasserheilkunde (Naturheilkunde).

Die Einrichtung, nach welcher ein Stand in der Staatsgesellschaft von Schaden und Unglücksfällen (oder gar von den Lastern) der übrigen Staatsinsassen seinen Lebensunterhalt zieht, ist dann offenbar unvernünftig und unheilbringend, wenn die Hervorbringung oder Unterhaltung der Schäden und Unglücksfälle in der Gewalt desjenigen Standes liegt, der seinen Vorteil in ihnen findet. Scheinbar (jedenfalls minder unvernünftig) würde die Einrichtung sein, daß ein Stand seinen Lebensunterhalt lediglich nur von Heilung und Hebung jener Schäden und jenes Unglücks bezöge; allein auch eine solche Einrichtung wäre (abgesehen von der Schwierigkeit in der Ausführung) in ihren Folgen dem gemeinen Wesen oft gefährlich, und deshalb ist auch sie verwerflich. (Wenn man mich fragt, welche Staatseinrichtung ich vorschlagen könne, in der keiner jener Uebelstände notwendig sei, so werde ich an einem andern Ort sehr ausführlich darauf antworten.) Ich halte die Wahrheit dieser beiden Sätze für sehr gewichtig

und weit führend in ihren Folgen. Hier kann nur der erstere Satz und zwar in alleiniger Anwendung auf den mit Ausübung der Heilkunst privilegierten Stand ein Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Der Stand der Mediziner zieht seinen Lebensunterhalt aus den Krankheiten der Menschen; je häufiger also und langwieriger die Krankheiten sind, desto reichlicher ist der Verdienst der Mediziner. Den allergrößten Vorteil wird ihnen nur eine Heilmethode bringen, die für den Augenblick ein Gefühl der Hülfe gewährt, und dadurch mit dem Schein des Heilens den Laien blendet, während sie durch ihre spätere oder Nachwirkung den Keim zu neuen Erkrankungen pflanzt, und somit die Krankheiten immer häufiger und langwieriger macht. Eine solche Heilmethode ist das wahre Ideal für den Geldbeutel der Heilenden, in ihr liegt die Realisierung des höchsten Wunsches aller derjenigen Heilkünstler, denen der eigene Vorteil mehr gilt, als das Glück der Nebenmenschen. Leider ist dies entsetzliche Ideal seit einigen Jahrhunderten volle Wirklichkeit, und heißt „Allopathie." Ob es Wirklichkeit geworden durch Verstandesverwirrung des ärztlichen Standes in der Mehrzahl seiner Glieder, oder durch kalte Berechnung des Eigennutzes — das wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn nach schon geschehener großer Verzweigung und Machterlangung der Jünger einer solchen falschen Heilmethode die wahre Heilkunst gefunden wird, welche die Krankheiten seltner und kürzer macht, und außerdem noch von

jedem Laien erlernt und mit Sicherheit ausgeübt werden kann: dann wird notwendiger Weise ein großer Teil der alten fest organisierten Aerztezunft, schwer bedroht in seiner ganzen Existenz, allen Einfluß und alle nur erdenkbaren Mittel zur Unterdrückung der neuen Wahrheit in Bewegung setzen. Auch dieser Kampf ist in der Gegenwart Wirklichkeit, und heißt „Kampf der Allopathie mit der Naturheilkunst."

Als die Naturheilkunst noch im Entstehen begriffen war, bezweckte dieser Kampf von Seiten der alten Aerzte die gänzliche Unterdrückung und Vernichtung, doch das wollte schlecht gelingen. Schon damals sagte ich im Voraus, daß die Mediziner noch sehr bald gezwungen sein würden, ihrer Feindin bedingtes Leben und bedingte Wirksamkeit zuzugestehen; daß sie aber dann mit allen Kräften trachten würden, das Monopol der Naturheilkunst im Einzelnen an sich zu reißen. Diese Prophezeiung ist bereits seit längerer Zeit eingetroffen, und der Kampf in dies zweite Stadium getreten*). Die Er-

*) D. h. in Deutschland. Dagegen hat in Frankreich die medizinische Sektion der Akademie der Wissenschaften ein unbedingtes Anathema über die Hydriatik ausgesprochen — getreu der innersten Natur aller solcher Akademien, welche in dem Streben besteht, die Ausbildung der Wissenschaft den allein dazu fähigen frischen Geisteskräften, die im Aufwärtssteigen begriffen sind, nach Kräften zu entziehen, und diese Ausbildung als ein Privilegium den berühmten Invaliden zuzuweisen, welche die Akademie bilden. Zunft und Autorität rauben der Wissenschaft die Freiheit und Wahrheit und erniedrigen sie zur Magd des Eigennutzes.

ringung des Sieges wird nur möglich durch Verfälschung der Wasserheilkunde. Diese Wahrheit wohl begreifend, streben alle Medizinärzte jetzt in Schrift und Ausübung mit einer Verschlagenheit und Konsequenz, die selbst den Jesuiten Ehre machen würde, nach möglichster Corruption in dem System des großen Entdeckers der wahren Heilkunst. Alle einzelnen und sehr verschiedenen Modifikationen und Entstellungen, welche die Mediziner in der Wasserheilkunde einzuschwärzen suchen, zielen nach einem gemeinsamen Zweck, nämlich die Wasserheilkunde so umzugestalten, daß sie der Ausübung durch Laien entzogen und den Medizinern als Privilegium zugewiesen werde. Der rote Faden, welcher alle hydriatischen Schriften der Mediziner und alle ihre praktische Wirksamkeit zu einem gemeinsamen Ganzen verbindet, ist der Gedanke: „nur ein doctor medicinae promotus ist im Stande, die Wasserheilkunst richtig auszuüben."

Die Absurdität in einer solchen Prätension ist durch die Erfahrung schlagend bewiesen worden. Prießnitz, anerkannt nicht nur als der erste Wasserarzt (Naturarzt) aller Zeiten, sondern auch als der Schöpfer der wahren Heilkunst, war kein Mediziner und kein Gelehrter, er war nur ein einfacher Bauer; Prießnitz hat oft genug erklärt, daß er die Mediziner im Ganzen genommen für unfähiger halte, seine Lehre zu begreifen, als die Nichtmediziner — aus dem einfachen Grunde, weil das Weizenkorn auf einem reinen und leeren Saatfeld besser keimt, als auf einem Acker, der mit Dornen und Unkraut dicht bewachsen ist.

Entweder der Irrwahn der Medizin und der Stand der Mediziner muß untergehen, oder die Naturheilkunst muß verderben. Aber selbst wenn die Medizinkunst vernichtet wäre, würde doch die Naturheilkunst in eine Verfälschung ausarten und zuletzt verderben, *falls sie von einem privilegierten Stand von Aerzten ausschließlich geübt würde, der aus ihr seinen Lebensunterhalt zieht.* So lange freilich die Gegensätze und die Kunst ihrer Ausübung dem großen Publikum unbekannt sind, muß es Naturärzte geben, aber denselben darf kein Monopol auf die Ausübung der Wasserheilkunst zugestanden werden, und sie müssen, falls sie nicht zu Verräthern an der Wahrheit und an der Menschheit werden wollen, mit allen Kräften trachten, in ihre Kunst so viele Menschen einzuweihen, wie ihnen möglich ist. Wenn sie ihre hohe Mission ganz begriffen haben, müssen sie mit allen Kräften dahin arbeiten, die gesamte Wasserheilkunde (Naturheilkunde) zum Eigentum des gesamten Volkes zu machen. Erst wenn dies geschehen ist, erst wenn jeder Stand von Heilkünstlern aufgehört hat zu existieren, erst dann ist der Sieg der wahren Heilkunst für alle Zeiten entschieden.

Bis dahin aber sind noch tausend Gefahren zu bestehen; und wenn man zurück in die Geschichte blickt, wird man mit bangen Zweifeln über den Ausgang dieses großen Kampfes erfüllt. Obgleich doch niemals die volle Wahrheit der Naturheilkunde so erforscht und ausgeübt war, wie heute, so hat man doch vor Prießnitz zu verschiedenen Zeiten das Wasser, die Luft

und Massage als Heilmittel angewandt, und man wäre vielleicht schon früher zum vollen Durchbruch gelangt, wenn es nicht stets der privilegierten Heilkunst gelungen wäre, die aufkeimende Wahrheit durch Verfälschung zu verderben und dann allmählig ganz in Vergessenheit zu bringen. Einmal geschah dies im alten Aegypten. Als die dortigen Priester dem Hippokrates die beim Tempel des Aeskulap hängenden Tafeln erklärten, auf denen die Krankheiten der Genesenen und die gebrauchten Heilmittel verzeichnet waren, fand er, daß das Wesentliche bei diesen Heilmitteln nur die angewandte Flüssigkeit, *die Zusätze aber bloße Blendwerke waren, wodurch man sich den Anschein des Geheimnisses zu geben wußte.* Ein andermal geschah solcher Verrat an der Menschheit im Ausgang des Mittelalters, wo die aufkeimende Wasserheilkunst durch Reliquien und Gotteshandpflaster erstickt wurde. Bald schrieb man die bewirkten Heilungen nicht mehr dem Gebrauch des Wassers zu, sondern den beigemischten Wundermitteln, und ließ das erstere ganz weg.

Im zehnten Band des Dictionnaire des sciences médicales findet man unter dem Artikel Eau (aus Percy's Feder) die Bemerkung, es gebe keine noch so unsinnige Heilmethoede, die nicht angeblich ans Wunder grenzende Kuren aufzuweisen habe, und nur die Verschlagenheit von Betrügern, gestützt vom Aberglauben des großen Haufens, habe das schon im hohen Altertum aus Instinkt benutzte einfachste Heilmittel des Wassers ganz außer Gebrauch gesetzt.

Obige beide Züge der Verfälschung der wahren Heilkunst bewahrt uns die Geschichte, wer mag bestimmen, wie oft außerdem schon aus gleichen Motiven und mit ähnlichen Mitteln in andern Ländern und zu andern Zeiten das Wasser aus der Heilkunst verdrängt worden ist? Dennoch ist gewiß, daß noch niemals dieser Kampf zwischen der Wahrheit und der Unwahrheit so entscheidend gewesen ist, wie derjenige, dessen Vorpostengefechte in der Gegenwart seit längerer Zeit begonnen haben, und von dessen Hauptschlachten die nahe Zukunft schon ertönt. Wenn diesmal wieder die Unwahrheit den Sieg gewinnt, so ist ihre Herrschaft für alle Zeiten begründet, weil es unter allen Völkern edler Race keines giebt, welches nicht schon eine zu weite Strecke auf den Irrwegen falscher Kultur und wahrer Corruption zurückgelegt hat, als daß es noch nach Jahrhunderten oder gar nach Jahrtausenden den Naturſinn und die Geisteskraft produzieren könnte, welche in höchster Potenz beim Individuum*) erforderlich sind, um die wahre Heilkunst zu finden, und in niederm Grade bei der Mehrzahl des Volkes, um diese Wahrheit, trotz dem Interesse eines weit verzweigten und mächtigen Standes, zu begreifen und auszuüben.

Wie überhaupt die europäische Menschheit gegenwärtig in der Krise begriffen ist, aus

*) Nur noch in den Wäldern und an den Quellen eines abgelegenen Gebirges und im Naturzustand des Hirten und Ackerbauers konnte in unserer corrumpierten Zeit diese höchste Potenz von Naturſinn und Geisteskraft zur Erscheinung kommen.

welcher entweder eine Neugestaltung aller menschlichen Angelegenheiten, oder die Verknöcherung aller Zustände als Resultat hervorgehen muß: so zeigt die Gegenwart im Besondern bei dem Prozeß der Heilkunst alle Symptome einer solchen letzten entscheidenden Krise. Wie auf der einen Seite noch niemals die Wahrheit so ganz und ohne Rückhalt oder Lücke gefunden war, wie in unserer Zeit durch V. Prießnitz, so war auf der andern Seite noch nie, so weit die Geschichte reicht, eine falsche Heilmethode so absolut widersinnig, so verderbend und verpestend für die Menschheit, so sehr der absolute Gegensatz der Wahrheit und des Heils, wie heutzutage die entsetzliche Vergiftungskunst es ist, die sich Medizinwissenschaft nennt; auch waren noch niemals die falschen Heilkünstler so zahlreich, so wohlhabend an Geld und Gut, und so zu einem Ganzen organisiert, wie heute der Stand der Mediziner ist. In dieser Organisation, in ihren Versammlungen und gemeinsamen Beratungen, liegt eine Hauptquelle ihres Einflusses. Um der großen Machthülfe willen, welche die Assoziationen gewähren, fordere ich alle Freunde der wahren Naturheilkunst auf, sich immer mehr zu einem großen Verband zu organisieren, Zusammenkünfte zu halten, auf diesen über die Mittel zur Ausbreitung der Naturheilkunde sich zu beraten, und die nötigen Geldmittel zusammenzubringen. Ich bin der Meinung, daß Jeder, der durch naturgemäße Heilfaktoren geheilt ist, und Jeder, der das Wasser, die Luft und die diätetische Lebens-

weise in richtiger Vereinigung für die wahren Heilande der Gesundheit hält, die entschiedenste moralische Verpflichtung hat, seine disponibeln Kräfte aller Art zur Verbreitung der Naturheilkunde zu verwenden.

Es giebt wohl keinen Staat in Deutschland, in dem nicht von Medizinern die Anträge bei der Gewalt gemacht sind, die Ausübung der Naturheilkunde den Nichtmedizinern zu verbieten. Vollständlich gelungen sind ja diese Versuche nirgends; selbst aber, wenn eine derartige Verfügung von der Staatsgewalt erlassen wäre, so würde man sehr bald zu der Einsicht gelangen müssen, daß die Ausführung eine Unmöglichkeit ist.

Von den Elementen Luft und Wasser denjenigen Gebrauch zu machen, welchen man für den gesundesten hält, ist ein Ausfluß des natürlichen Rechts, der bis jetzt in keinem noch so despotischen Staat, nicht unter Nero, nicht unter Timur Leng, gekränkt wurde. Gleichfalls ist es ein Ausfluß genannten Rechts, seinem Nebenmenschen seine Erfahrungen über den heilsamsten Gebrauch dieser Elemente mitzuteilen. Das Verbot einer solchen Mitteilung würde zugleich ein Verbot jedes Ausspruches der Gesundheitsangelegenheiten involvieren; man würde nicht mehr zu einem Spaziergange raten können, ohne sich straffällig zu machen. — *Es ist somit eine private Ausübung der Wasserheilkunde (Naturheilkunde) unvermeidbar.*

Aber dem Betrieb von Heilanstalten durch Nichtmediziner können in solchen Ortschaften, deren Polizei von der Oberlandespolizei bestellt

wird, direkte Hindernisse von der Staatsgewalt in den Weg gelegt werden. Auch dies ist bisher selten geschehen, aber häufig haben die Mediziner es zu erreichen gewußt, daß in einigen Staaten Verfügungen erlassen worden sind, welche *indirekt* den Nichtmedizinern den Betrieb von Heilanstalten unmöglich machen. Dahin gehört vor allen Dingen die Verfügung, daß jede der gedachten Anstalten einen Mediziner zur Behandlung der Kranken haben soll. Diejenigen Regierungen, welche diese Verfügungen erlassen haben, mögen schon humane und loyale Gründe gehabt haben, sie wollten gewiß auch dabei nur das Beste für ihre Bewohner bezwecken. Leider haben sie aber noch keine volle Kenntnis von den segensreichen Kuren der Naturheilmethode, und deshalb zogen sie in altgewohnter Weise Männer zu Rat, die von vornherein anerkannte Todfeinde solcher Anstalten sind. Die Regierungen werden ganz so wie der Mann im Privatrock durch die dabei zu Rate gezogenen Mediziner, deren Emanation die beregten Verfügungen ist, entschieden überlistet.

Wer Erfahrungen über die Wirkungen dieses Gesetzes gemacht hat, kann leicht nachweisen, daß es den Nichtmedizinern den Betrieb von Heilanstalten unmöglich macht, falls dieselben ehrliche Männer sind und die Verfügung nicht umgehen wollen. Das letztere ist freilich sehr leicht ausführbar, und möchte es auch um deswillen kein weises genannt werden können.

Die Wasserheilmethode ist ihrem wahren Wesen und ihrem Geist nach bis jetzt noch verhältnismäßig von wenigen Medizinern erkannt

und durchdrungen worden, und unter diesen wenigen, die sich als Naturärzte oder Wasserärzte bezeichnen, giebt es nur einige, die gründliche Erfahrungen in Anstalten und bei viel beschäftigten Naturärzten gesammelt haben. Auch aus diesem Grunde wäre es also ein unbilliges Begehren, wenn man von den höchsten Staatsbehörden, bei sonstiger auch noch so großer Weisheitsfülle, eine vollständige Erkenntnis dieser neuen Erscheinung verlangen wollte.

Abgesehen davon, daß das in Rede stehende Gesetz die Naturheilanstalten und dadurch die Naturheilkunde den Händen der Mediziner übergiebt, gewährt es gar keine Controle, und ist insbesondere ganz untauglich dazu dem Staat konstatierte massenhafte Erfahrungen über den Wert der beiden Heilmethoden zu liefern. Dies letztere müßte nach meiner Ansicht ein Hauptzweck der für Naturheilanstalten erlassenen Verfügungen sein.

Ich bringe den Staatsbehörden folgende Verfügungen zur Gewinnung einer sichereren Controle und konstatierter Erfahrungen über die Leistungen der Naturheilkunde in Naturheilanstalten in Vorschlag:

1) Der Direktor der Naturheilanstalt muß monatlich bei einer unparteiischen Staatsbehörde Listen einreichen, welche Namen, Stand und Wohnort der Kurgäste enthalten. Außerdem muß jeder Kurgast beim Eintritt in die Anstalt über die Beschaffenheit seiner Krankheit sowohl nach seiner eigenen Meinung als nach der Angabe seines früheren medizinischen Arztes einen kurzen Krankheitsbericht aufschreiben und samt

Zeugen unterschreiben. Es muß jedoch denjenigen Patienten, welche eine solche Krankheit haben, die sie nicht bekannt machen wollen, erlaubt sein, den Namen ihrer Krankheit zu verschweigen, und nur die Stärke und das Alter derselben anzugeben. Und diesem Berichte der eintretenden Patienten muß der Direktor der Anstalt seine Bemerkungen hinzufügen, wenn er über die Beschaffenheit der Krankheit abweichender Meinung ist.

2) Beim Austritt aus der Anstalt muß jeder Kurgast einen Bericht über den Erfolg seiner Kur und insbesondere über die verschiedenartigen Wirkungen der frühern medizinischen und der späteren naturheilkundigen Behandlung aufzeichnen und ebenfalls wieder samt unparteiischen Zeugen unterschreiben. Unter demselben kann der Direktor der Anstalt seine besondere Bemerkungen hinzufügen, wenn er dergleichen für nötig erachtet. Diese von den Kurgästen selbst niedergeschriebenen Berichte muß der Direktor der Anstalt bei der Controlbehörde samt seinen eigenen Monatslisten einsenden.

Durch die sub 2. vorgeschlagene Einrichtung werden dem Staat Erfahrungen über den Wert der Naturheilkunde geliefert, und er endlich in den Stand gesetzt, unverfälschte Vergleichungen zwischen den beiden Heilmethoden anzustellen. Dies ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, die von dem in Rede stehenden positiven Gesetz gänzlich außer Acht gelassen ist.

3) Der Prediger, in dessen Kirchsprengel die Anstalt liegt, oder der kompetierende Beamte, wird durch einen Befehl angewiesen, von jedem

etwa in der Anstalt eintretenden Todesfall eines Kurgastes sofortige Meldung bei der Controlbehörde zu machen.

4) Wenn durch einen Todesfall, oder durch einen andern Inzidenzpunkt eine Untersuchung notwendig werden sollte, so muß dieselbe gemeinschaftlich vom kompetierenden Kreisphysikus, von einem anatomisch gebildeten Arzt, welchen sich der Direktor auswählt, und von einem Jurist, der weder mit einem Doktor der Medizin noch mit einem Apotheker in Verwandtschaft steht, geführt werden. Die Kosten der Untersuchung hat der Direktor der Anstalt zu tragen, wenn das Resultat ungünstig für ihn ausfällt.

XVII.

Pflichten der Regierungen gegen die Naturheilkunde.

Jede Regierung, die es aufrichtig meint mit dem Wohl ihrer Unterthanen, hat jetzt die beste Gelegenheit, sich hoch verdient darum zu machen. Jahrtausende sind vergangen und können wieder vergehen, in denen keine so große Entdeckung für das Wohl der Menschen ist, wie in der Naturheilkunde.

Zuerst sollten alle Regierungen dem Beispiel von Oesterreich und Baiern folgen, welche zu Prießnitz' Zeiten Kommissäre auf den Gräfenberg sandten, um die Heilresultate bei V. Prießnitz zu untersuchen. Nur sollte dazu niemals ein Medizinarzt gewählt werden. Gesetzt auch, man fände einen aus, dem es mehr um die Wahrheit zu thun ist, als um seine Geldinteressen — ist es denn möglich, daß die Augen eines Mediziners hier prüfen könnten mit ungetrübten Blicken, frei vom Staar der Vorurteile, frei vom zünftigen Dünkel? Ist es möglich, daß ein Mann, der viele Jahre zur Erlernung der Medizinkunst verwandt und sich gewöhnt hat, auf die Meinungen der Nichtmediziner mit Lächeln herabzusehen; ist es möglich, frage ich, daß ein Doktor oder Medizinalrat sich nicht verletzt und beleidigt fühlt durch die Idee, ein Bauer habe die ganze Wissenschaft über den Haufen gerannt, ein sprüchwörtlich „dummer Bauer" habe mit Adleraugen aus dem Buch der Natur die Wahrheit erforscht, nachdem Galenus und Nachfolger die widersinnigsten und fürchterlichsten Irrtümer daraus buchstabiert? Es ist widersprechend aller Erfahrung und Wahrscheinlichkeit, daß ein Medizindoktor — zumal von hohem Ruf und Titel, wie jede Regierung ihn zu solcher Kommission wählen wird — nach irgend einer Naturheilanstalt reisen könne, ohne einen Anflug von Pikiertheit gegen solche Vertreter der Naturheilkunde, ohne einen Anhauch von Neid gegen den glücklichen und kühnen Bauer, der an verdientem Ruhm und Geistesreichtum alle höchstgelehrten Heilkünstler verdunkelt. Für das Interesse der Regierungen in jeder Beziehung giebt es nichts Glücklicheres und Zeitgemäßeres als die Beschützung und

Verbreitung der Naturheilkunde. In den Völkern murmelt und klagt eine Unzufriedenheit mit der Jetztzeit, ein Drängen hinaus aus der Gegenwart; — wohin zielt dieser Drang? Dahin, wohin aller Menschendrang weist, zum Glück. Dabei aber ist es ein allgemeiner Menschenirrtum, die Ursachen des Mißbehagens, des Unglücks außer sich zu suchen, statt in sich; nach den Quellen der Freude außer sich zu spähen und zu graben, statt in der eigenen Brust.

Unter diesen Unzufriedenen giebt es eine Partei, welche das Mißbehagen der Völker aus den politischen Zuständen herleitet, und das Glück erhofft von politischen Aenderungen. — Aber wenn sie auch Recht hat; — Mensch, was kann die Freiheit dir frommen, was die Krone, wenn das Siechtum durch deine Adern kriecht, der Tod an deinem Herzen nagt? Zuerst machet Euch gesund und Ihr werdet schon Wunder von Glück erleben!

Weil notwendig durch sich selbst, durch die Notwendigkeit, die Wahrheit des Wassers und der übrigen naturgemäßen Heilmittel früher oder später siegen wird über das Unheil des Medizingiftes, so ließ sich nichts Unglücklicheres, nichts Unklugeres denken, als wenn eine Regierung den verleumderischen Aufhetzungen der Medizinzunft nachgebe und der Naturheilkunde Hemmnisse in den Weg legte; nichts Schimpflicheres ließe sich denken, als wenn eine deutsche Regierung die Sanktion und Verewigung der alten Vergiftungskunst dekretieren wollte, während die russische, im Uebrigen eine Liebhaberin der Stagnation, die erste Gründung einer Naturheilanstalt an ihrem Stifter mit dem Adelsdiplom belohnt hat!

Es liegt vielmehr im tiefsten Interesse der Regierungen, die großen Heilwahrheiten der Naturheilkunde nicht nur gewähren zu lassen, sondern selbst durch alle Mittel der Güte und Ueberzeugung, durch Anweisung von Jahressummen zur Gründung von Vereinen und Naturheilanstalten auf das reichlichste zu unterstützen und so an der Ausbreitung zu helfen, wie dies bereits in einzelnen Orten schon von den Stadtverwaltungen geschehen ist.

Die europäischen Zustände, wie sie jetzt sind, können keinen Bestand haben; sie tragen in sich den Keim des Todes. Die meisten europäischen Staaten versinken immer tiefer in die Verschuldung und deshalb in die Vermehrung der Steuerlasten. Ein ächt palliatives, ächt allopathisches Mittel gegen diese Schwindsucht der Finanzen sind die Staatsanleihen. Diese Staatspapiere sind die Mühlen, worinnen Knochen und Mark der Völker zerstampft werden, um zur Mästung der Stokjobbers das Knochenmehl zu liefern; die Staatspapiere sind die Strudel des Mehlstroms, der Alles, was er erfaßt, hinabmahlt in den Abgrund. Schon von weitem hört man das Brüllen des hungrigen Ungeheuers.

Die Zukunft droht mit einem europäischen Bankerott; — wo ist die Hülfe gegen das Elend der Zukunft? In der Revolution? der Republik? — Eine hülflose Hülfe!

Die junge Republik Frankreich machte in

einem Jahrzehnt mehr Schulden als das alte Régime der Schweizergarden und der Hirschparks in Jahrhunderten. Diesen verweichlichten lasterzerfressenen Völkern kann kein größeres Unglück begegnen als eine Revolution. Aus den Mördergruben und Unzuchthöhlen würden die Menschen als Raubtiere stürzen, die Marat und Collot d'Herbois würden im Blut der Völker ihre Röcke purpurn färben.

Die überhandnehmende Verarmung der untern Klassen führt notwendig zu Verbrechen, und wahrscheinlich, wenn nirgends Hülfe kommt, dereinst zu Umwälzungen. Diese Verarmung ist aber nicht das Uebel selbst, sondern die Wirkung desselben; ihre nächsten Ursachen sind Laster und Faulheit, und die Urquelle all dieses Elends ist das Siechtum, ist die vergiftete Gesundheit der Menschen.

Wenn Ihr das Treiben der meisten Menschen beschauet, besonders in den großen Städten, Paris und London an der Spitze, so werdet Ihr finden, daß diese Menschen selbstmörderisch das Leben kürzen und vergeuden aus demselben Antrieb, weshalb der Kaufmann, der seinen Zusammenfall herannahen sieht, ihn beschleunigt, durch die Verschwendung der Verzweiflung. Ein innerstes unabweislich wahres Gefühl wohnt in dem vergifteten Menschen, das ihm zuruft, es blühe ihm kein dauerndes Glück, ein Gefühl, das ihm die Ruhe und den Frieden vergällt und ihm rät, im Galopp die Sinnenfrieden zu raffen, durch Uebertäubung zu dämpfen die inneren dumpfquälenden Schmerzen. Dann tritt der Dämon mit triefendem Glutauge zu ihm

und reicht mit stammelnder Zunge den Becher der Betäubung; dann schleicht die Dämonin mit den bemalten Wangen zu ihm, und bietet zur Miete den entblößten Leib.

So senket der Todeskeim sich tiefer, und solch elendes Leben voll Leere und Qual hat für dem Menschen keinen Wert mehr. Es kommt Geldnot dazu, es gilt ein Verbrechen — va! was ist ein Verbrechen? — Aus dieser noble garde der Liederlichkeit treten zuletzt hervor die Meuchelmörder der Könige und Regenten, die Alibeau und Fiechschi.

Wer es ehrlich meint mit seinen staatlichen Oberhäuptern und mit der ganzen Menschheit, ohne an der Kette des Servilismus zu liegen, der hat auch die Pflicht, ihnen ehrlich zu sagen, wie arm und krank die Völker sind, und wie Vieles zu thun ist für das arme und kranke Volk, ohne die rote Mütze aus Phrygien zu tragen, der sagt ihnen ehrlich, daß das meiste Elend aus ihnen selber kommt und nicht durch Gottes Schickung auf die Erde geschleudert wird, der gemahnt zur Tugend und Mäßigkeit statt zur Revolution und Entfesselung verderbter Begierden.

Das Elend der Völker ist der gefährlichste Feind der Staaten. Dies Elend ist ein grinsender Wehrwolf, der durch die Festungen und Garden hindurch seine Beute zu finden weiß.

Wenn Ihr sorgen wollt für eine neue Saat der Menschengesundheit, so sorget, daß die naturgemäßen Heilmittel das Medizingift vertilgen; wenn Ihr sorgen wollt für das Aufblühen des Wohlstandes, so sorget für die Vertilgung des Branntweins.

Darum nochmals, wer es ehrlich meint mit dem Glück der Völker, der biete seine Hände und seine Kräfte zur Ausbreitung der Naturheilkunde!

Es ist nicht schwer, mit Zahlen arithmetisch zu beweisen, daß ein europäisches Volk, welches sich den Lehren der Naturheilkunde ergebe, in kurzer Zeit das reichste Volk der Erde sein würde. Rechnet die Summen, welche für unnötige Kolonial- und Drogueriewaaren jährlich aus dem Land gehen, zu den Summen, welche der Staatskörper durch Arbeitsunfähigkeit der Siechen und Kranken und Säufer einbüßt: so habt Ihr den arithmetischen Beweis. Ein solches Volk würde sich ohne viel Schwierigkeit zum Beherrscher Europa's machen können, wenn es anders einfältig genug wäre, darin sein Glück zu suchen.

Nicht Blei und Stahl fressen im Krieg die meisten Menschen, sondern die Krankheiten und die naturwidrige Behandlung in den Lazaretten. Gebt einem Feldherrn eine Armee von Gesunden, denen nicht der russische Winter, nicht die Strapazen der Märsche und des Bivouac einen Schnupfen bringen, von Gesunden, die fern bleiben von der typhösen Luft der Lazarette, von der Giftkost der Apotheken und der Erschlaffung durch Branntwein — dieser Feldherr brauchte wahrlich kein Napoleon zu sein, um Europa unter seine Füße zu treten.

Wenn es so fortgeht in den Progressionen der letzten drei Jahrhunderte mit der Vergiftung und Versiechung der civilisierten Völker, so

kann Europa nach weiteren drei Jahrhunderten eine neue Völkerwanderung erleben. Zwar hat der Norden nicht mehr jene riesigen weißen Leiber, die mit Felsbrocken und Herkuleskeulen das alte Rom zertrümmerten; aber nach einigen Jahrhunderten wird es keiner Riesen zur Zertrümmerung bedürfen; der Kuriosität halber können die Horden der Sibirier und der petranten Zwerge aus Lappland die Rolle der Gothen und Alanen spielen. Oder — wenn es nicht aus Norden kommen wird, so kann es aus Osten kommen!

XVIII.

Menschentum und Kraftbewußtsein.

Gesunde Seele wohnt nur in gesundem Leib. Ich sprach soeben, und spreche jetzt nicht von dem letzten Siechtum, das an die Krankenstube fesselt, sondern von jenem Zustand chronischen Elends, das man für Gesundheit zu halten gewohnt ist.

Wenn der Körper aus der Norm der Gesundheit gedrängt wird, so wird es auch die Seele, und wie dieser seine Krankheitszeichen hat, so hat sie auch jene. Edle Naturen, wenn sie erkranken, halten sich fern vom gemeinen Schmutz der Sinnenlüste; edle Naturen verfallen der Sehnsucht und der Schwermut, welche sich

aussprechen in religiöser Schwärmerei oder in jener poetischen Melancholie, deren düsterschöner Nebelkönig der Dichter des Manfred ist. Spottet nicht jener schwärmerisch blassen Resignation, welche in abergläubischer Betörung die Menschenfreuden und die Menschennatur an das Kreuz nagelt. Verdammet nicht jene Unglücklichen, welche verzweifelnd Seele und Glauben zerreißen, und auf zerrissenen Saiten Lieder geigen! Aber beklaget sie, denn sie sind so tief krank an der Seele, weil sie es am Körper sind.

Wer eine Wiedergeburt am Körper durch das Naturheilverfahren erlebt, der erlebt sie auch an der Seele, der streift ab die alten Nöten und Schmerzen und sieht sein altes Leben so dunkel versinken, wie die Kindermärchen verhallen und verschwimmen aus dem Gedächtnis des Mannes — der sieht vor sich erblühen einen neuen ungeahnten Frühling und eine Zukunft wie Bergwerk voll Stufen des goldenen Glücks.

Lächelt Ihr über meine Reden und Prophezeiungen und haltet sie für visionäre Träume eines Exaltierten. Als mir zuerst aus begeistertem Mund eines Geretteten die Kunde vom Vinzenz Prießnitz kam, lächelte ich damals so spöttisch wie Ihr noch heute. Aber später, als ich sie selber erlebt die Magie des Wassers und die natürlichen Wunder der neuen Welt, die Prießnitz der Menschheit geöffnet — da bewunderte ich und erkannte, daß das Menschenelend die Gottheit erbarmt hat, und daß sie durch ihren Gesandten vom Gräfenberg Beglückung und Verjüngung bot diesem elenden Geschlecht.

Wenn Ihr das Eisen und die Menschen stählen wollt, so macht sie heiß und bringt sie dann in kühles Wasser. Wenn der Gesunde durch das Wasser seine Glieder aus der kühlen Welle hebt, so fühlt er ein ambrosisches Behagen in diesen gestählten Gliedern schwellen, und in der Seele fühlt er prometische Vermessenheit sich ballen; so überflüssig polizeiwidrig wohl ist ihm, daß er gleich einen Berg in die Luft werfen möchte und eine alte Eiche ausreißen, um damit Ball zu schlagen den alten ernsthaften Berg!

XIX.

Einige oft gehörte Einwürfe gegen die Wasserkur und die Zurückweisung derselben.

Erster Einwurf.

„Nur wenige Menschen sind im Stande, die Wasserkur zu gebrauchen, weil sie so viel Zeit und Geld kostet."

Antwort.

Dies ist vollkommen wahr doch nur bei eingewurzelten chronischen Uebeln, aber es ist vollkommen unwahr bei akuten hitzigen Krankheiten.

Zur Heilung von akuten Krankheiten und zur Verhütung von chronischen Krankheiten kann der ärmste Mensch das Wasser anwenden, und die Anwendungsformen zu diesen beiden Zwecken sind so einfach und leicht zu lernen, daß die gesamte erwachsene Bevölkerung eines Staates in diese Kenntnis eingeführt werden könnte, wenn der Staat einem fähigen Naturarzt die Vollmacht und die materiellen Mittel dazu geben wollte.

Zweiter Einwurf.

„Der Brownianismus, die Homöopathie und Magnetismus haben nicht vermocht, die Allopathie zu Fall zu bringen und zu ersetzen — folglich wird die Wasserkur dies auch nicht vermögen."

Antwort.

Die genannten drei Heilungsdisziplinen waren aus dem Schooß des medizinischen Grundgedankens hervorgegangen; die Wasserheilkunde (Naturheilkunde) ist aus dem absoluten Gegensatz des medizinischen Gedankens hervorgegangen. Folglich sind Analogien in Konjekturen über die Wirkungen dieser entgegengesetzten Disziplinen nicht statthaft, sondern vielmehr Antithesen in den Folgen derselben wahrscheinlich.

Dritter Einwurf.

„Die medizinische Heilmethode ist zwei Jahrtausende alt und folglich wahr."

Antwort.

1) Aus dem Alter einer Wissenschaft ergiebt sich ein Schluß für die Wahrheit derselben nur

für einen chinesisch nachbetenden Geistessklaven. — Die Nekromantie, die Alchymie, Chiromantie haben ebenfalls lange bestanden und Glauben gefunden, und sind dennoch später als bedenkliche Irrtümer erkannt und verworfen worden. — Die heidnischen Religionen haben Jahrtausende lang geherrscht, und sind dennoch absolut unwahr gewesen und untergegangen.

2) Die prätentierte Thatsache des dritten Einwurfs ist kaum eine halbe Wahrheit. Die jetzige medizinische Theorie (die dynamische) stammt erst seit Haller und ist somit erst über ein Jahrhundert alt, die jetzige medizinische Therapie mit den eigentlichen und stärksten Giften stammt von Theophrastus Paracelsus und ist somit erst drei Jahrhunderte alt.

Vierter Einwurf.

„Auch die Tiere suchen in Krankheiten medizinische Kräuter."

Antwort.

1) Die Tatsache ist nicht erwiesen. — Das Gras, welches die Hunde bisweilen fressen, ist keine Medizin.

2) Selbst wenn die Thatsache erwiesen wäre, würde sie nicht für, sondern gegen die medizinische Heilmethode sprechen. Denn der Haupteinwurf gegen dieselbe ist immer der, daß die Medizin dem menschlichen Instinkt widersteht und selbst Grausen einflößt. Wenn die Tiere medizinische Kräuter suchen, so thun sie es *aus instinktmäßigem Verlangen darnach*; der Mensch hat aber kein instinktmäßiges Verlangen

darnach, sondern Abscheu dagegen. — Folglich ist der vierte Einwurf, als Beweismittel für die Wahrheit der medizinischen Heilmethode gebraucht, ein durchaus sinnloser.

Fünfter Einwurf.

„Der Erfinder der Wasserkur war ein Bauer — was kann man von einem Bauer erwarten und lernen?"

Antwort.

Die größten Genies, die größten Reformatoren und Wohlthäter des Menschengeschlechts waren von jeher keine Gelehrten, sondern den niederen Ständen entsprossen.

Der größte Religionsstifter war der Sohn einer Zimmermannsfrau — Jesus Christus.

Der größte Dichter der Menschheit war ein Wollhändler und Wildschütz und hat nie ein Gymnasium oder Universität besucht — William Shakspeare.

Einige der größten Philosophen alter Zeiten, der Mann, der nach Napoleons Urteil den gewaltigsten Einfluß auf die neueren Weltbegebenheiten gehabt hat, war früher ein verlaufener Uhrmacherbursche und später ein Notenabschreiber — er ist nie auf einer Schule oder Universität gewesen — Jean-Jacques Rousseau.

Der Mann, welcher die wahre Heilkunde entdeckt hat, war ein Bauer — Vinzenz Prießnitz.

Sechster Einwurf.

„Auch alle wilden Völker wenden medizinische Mittel gegen Krankheiten an."

Antwort.

1) Das Faktum ist ungegründet. Unter Andern gebrauchten die Neuseeländer, als ihre Insel von den Europäern entdeckt wurde, keinerlei Art medizinische oder giftige Mittel, wie Jeder in den betreffenden Reisebeschreibungen nachschlagen kann. Vielmehr kannten diese Völker nur zwei Heilmittel, erstens Zauberei, Gebete und Opfer, zweitens kaltes Wasser, welches sie aber nicht nach Prießnitz, sondern nach sehr verkehrter Methode anwendeten, indem sie die Kranken kühl hielten, statt sie zum Schwitzen einzuhüllen. Außer den Neuseeländern kennen noch heute viele Ozeanier nichts von medizinischen Mitteln, sondern nur Zaubergebräuche und Götzenopfer. Ueberhaupt haben unter den verschiedenen Arten der Heilmittel die der Zauberei unstreitig die weiteste Verbreitung auf der ganzen Erde; denn selbst kein einziges zivilisiertes Volk ist bis heute ganz frei von diesem Aberglauben, wenngleich er sich meist nur in den niederen Ständen findet. Bei allen wilden Völkern Amerikas, Afrikas, Ozeaniens und Asiens, bei denen es Krankheiten giebt, sind nicht nur die Zaubermittel im Schwunge, sondern sie sind sogar dominierend über alle anderen.

Daraus folgt, daß, wenn man die weiteste Verbreitung einer Heilmethode als Beweis für die Wahrheit aufstellen wollte, unstreitig die Zaubermittel die einzig richtige Heilkunst bilden würden.

2) Alle sogenannten historischen Beweise sind

für die objektive Wahrheit von Ideen, Meinungen, Grundsätzen völlig nichtssagend, wie eben die Historie vielfach gelehrt hat. Z. B. glaubte in alter Zeit die ganze Menschheit, daß die Erde stille stehe und die Sonne täglich von Osten nach Westen sich bewege, ein Irrtum, den wir in allen alten Büchern verzeichnet finden. Dennoch verhält sich die Sache umgekehrt, wie wir jetzt mit mathematischer Gewißheit beweisen können. Also hat uns die Historie den Beweis geliefert, daß die einhellige Ueberzeugung der Menschheit noch kein Beweis für die Wahrheit der Ueberzeugung ist, oder daß die „historischen Beweise" nicht die Beweiskraft haben, die ganz allein in der Schlußfolge von Gründen liegt.

Siebenter Einwurf.

„Wozu wären die giftigen Pflanzen, da sie dem Menschen weder zur Nahrung noch zur Kleidung oder Feuerung dienen, geschaffen, als zu Medikamenten gegen Krankheiten?"

Antwort.

Glaubt Ihr denn, weil der Mensch an der Spitze der Geschöpfe steht, die Geschöpfe seien um des Menschen willen da? Das ist eine gleiche Logik wie die des Despoten, der, weil er an der Spitze des Staates steht, glaubt, der Staat ei um seinetwillen da. Jedes Geschöpf, das empfindet und empfänglich ist für die Freude der Existenz, ist um seiner selbst willen geschaffen, subjektiv der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung. Wenn die Tiere nicht für sich selbst, sondern für den Menschen geschaffen wären, ha! dann wäre der Schöpfer, der den Maschinen im

Dienst eines Despoten die Empfindung gegeben hätte, ein unbarmherziger Dämon des Uebels statt ein großer Geist der Liebe. Die Empfindung der Tiere ist der Beweis für den Selbstzweck der Tiere.

Die Ansicht, daß das Tier nur des Menschen wegen da sei, hört man täglich den Pöbel als Entschuldigung aussprechen, wenn er das Tier mißhandelt. Diese Ansicht, die eine Reliquie aus der Barbarei einer uralt vergangenen Zeit ist, hat vieles verschuldet an der Tierquälerei, um deretwillen das Menschengeschlecht all sein tausendfaches Elend tausendfach verdient hat.

Wenn aber die Tiere so sehr Zweck der Schöpfung sind, wie der Mensch, wer sagt Euch denn, ob nicht die Giftpflanzen manchen Tieren zur Nahrung dienen? Und wenn auch das nicht ist, wer sagt Euch, ob nicht die Pflanzen Empfindungen haben, und Lust und Leid erleben? Seht! wie sie nach Sonne und Licht mit Sehnsucht die Zweige und Blätter strecken, seht, wie sie vor der Kälte die Blüten schließen, atmet den Duft, welcher der Ausfluß ihrer Liebeslust und ihrer Begattungsschauer ist — und dann, wenn Ihr es könnt, leugnet noch, daß sie empfinden! Dann aber, wenn sie empfinden, sind sie um ihrer selbst willen da. — Weil der Mensch sie ißt, abschneidet und verbrennet und nicht ohne sie leben kann, ist das ein Beweis, daß sie um des Menschen willen geschaffen sind? Weil die Läuse, Flöhe und Krätzmilben den Menschen peinigen und fressen, und nicht ohne ihn leben können (aber der Mensch sehr gut und gern ohne sie), ist das ein Beweis, daß der Mensch um der Läuse und

Flöhe willen geschaffen sei? Ihr seht, der Schluß ist ganz derselbe.

Ueberhaupt, der Mensch ist nicht die Grundidee, welcher die Erde und die Elemente und die Erdengeschöpfe angepaßt sind, sondern die Erde und die Elemente sind die Grundideen, denen der Mensch und die Geschöpfe alle angepaßt sind. Mensch und Tier und Pflanze, alle sind sie gleich geliebte Kinder des großen leuchtenden Geistes der Natur.

XX.

Wasserbedürfnis der Pflanzen.

Es giebt wohl keinen Menschen, der es bestreitet, daß die Pflanzen am besten gedeihen, wenn sie täglich mit Wasser erquickt werden, es giebt wohl keinen, der nicht darüber lachen würde, wollte man den Pflanzen bei Krankheiten Einreibungen mit Medizin verordnen (die sie übrigens ebenso wie die menschliche Haut einsaugen würden). Und doch ist das Bedürfnis und die Wirkung des Wassers bei Mensch und Pflanze in der Basis ganz gleich, weil Mensch und Pflanze dem Gesetz der Assimilation und Sekretion gleich unterworfen sind. Was dem Menschen der Wassertrunk ist, das ist den Pflanzen die Benässung des Bodens, worauf sie stehen; was dem Menschen das Bad, das ist den Pflanzen die Benässung der Blätter und Rinde durch den Regen.

Seht den Unterschied zwischen der Stubenpflanze und den Naturpflanzen — ebenso groß ist der Unterschied zwischen Euren Leibern und den Leibern der Naturmenschen!

XXI.

Munde als Feind von V. Prießnitz*).

Zuerst schrieb Herr Munde ein Buch, worin er Prießnitz hoch erhob — das Buch war nicht schlecht, weil es wenig Eigenes von Munde enthielt und viele Gedanken von V. Prießnitz.

Dann schrieb Munde ein Buch, worin er Prießnitz corrigieren und worin er als selbstständiger Schriftsteller auftreten wollte. Dies sollte eine Therapie sein (dem Titel nach), ist aber ebenso unbrauchbar wie alle andern Therapien, weil es die Heilung der Krankheiten nach Klassifikation der Krankheiten lehrt. Es giebt aber

---

*) Dr. Munde war der erste Mediziner, welcher die Naturheilkunde eifrig verfochten hat, und seine naturheilkundigen Schriften sind noch heute allgemein beliebt, seine Gesinnungen aber sind gegen Prießnitz ungefähr so ähnliche gewesen, wie man sie heutzutage noch vielfach bei unsern gesinnungsverwandten Doctores medicinae gegen die Laien-Naturärzte antrifft. Bei Munde kann man mit Recht annehmen, daß sich seine Gesinnungen nach und nach durch die edle Hingabe der Naturheilkunde gebessert haben. Der edle Hauch, der durch die ganze Naturheilkunst weht, muß ja schließlich auch den verstocktesten Sünder bessern. B. W.

keine Klassen und Arten von Krankheiten, sondern jeder vorkommende Krankheitsfall muß anders behandelt werden. Auch wenn es Krankheitsgattungen gäbe, wäre doch eine Heilmethode nach dem Ansprechen derselben eine unbrauchbare für das Menschengeschlecht, weil kein Mensch, am wenigsten der Laie, untrüglich in diesem Ansprechen ist.

Zuletzt schrieb Munde ein Buch: Memoiren eines Wasserarztes, worin er als Arzt sich selbst weit über Prießnitz stellte und seinen Wohlthäter (denn der ist Prießnitz nach Munde's früheren Bekenntnissen) die moralische Ehre abzusprechen sich bemühte.

In der Beschreibung des Gräfenberg sagt Munde, daß Prießnitz die überwiegende Mehrzahl seiner Patienten heile und führt daselbst und in der „Hydrotherapie" zahllose Belege zu dieser Aussage an. In den Memoiren sagt derselbe Munde, daß Prießnitz die übergroße Mehrzahl seiner Kranken nicht heile. Herr Munde widerspricht sich also in ganz auffallender Weise selbst in seinen abgelegten Zeugnissen, und legt jedenfalls das einemal ein unwahres Zeugnis ab — damit hat er aber auch alle Glaubwürdigkeit verloren.

Herr Munde pries die Wasserkuren in Wasserheilanstalten (Naturheilanstalten), so lange er selbst eine Anstalt oder die Hoffnung dazu hatte. Als er nach vergeblichen Versuchen, durch Prießnitz dazu zu gelangen, diese Hoffnung aufgeben mußte, sprach er den Anstalten ihre Wirksamkeit und Notwendigkeit zum größten Teil ab.

Der Schlüssel zu Munde's Manövern gegen Prießnitz ist in einem Brief an mich enthalten, den ich hier folgen lasse. Dieser Brief war zwar nicht für die Veröffentlichung durch den Druck geschrieben, sondern lediglich die Emanation einer Privatkorrespondenz — ich habe mich indeß überzeugt, daß ich bei der Veröffentlichung desselben keine Indiskretion gegen den Briefsteller begehe.

„ . . . . . .

. . . . . .

Herr Munde kam als ein von seinen Leiden tiefgebeugter Kranker zu mir und erhielt hier seine frühere Gesundheit zurück. Als Lohn für meine Bemühungen sollte ich ihm Geld borgen und die Kurgesellschaft, insbesondere den Prinzen von Nassau (der zu jener Zeit die Kur hier brauchte), dahin zu stimmen suchen, daß eine Sammlung für ihn gemacht werde. Da ich aber Herrn Munde als angestellten Lehrer (Universitätslehrer) nicht als dürftig ansehen konnte, so konnte ich auch nicht seinem Wunsche, den ich weder im Recht, noch in der Billigkeit begründet fand, entsprechen. —

Von seinem Antrage, mir als Gehülfe an die Hand zu gehen, konnte ich, da ich ihn als leidenschaftlich kannte, keinen Gebrauch machen. Infolge des Mißglückens dieser beiden Pläne schrieb Herr Munde nach einiger Zeit an meinen Tafeldecker Johann, daß er sich wundere, von mir kein Geld erhalten zu haben, da ich ihm doch für seine herausgegebene Broschüre an 10,000 fl. C. M. schulde! (?)

„Nun kam Herr Munde selbst nach Frei-

waldau und faßte den Plan, eine Wasserheilanstalt auf Aktien zu errichten. Hier sollte ich mich nun wieder auszeichnen, und eine derbe Anzahl von Aktien nehmen. Allein ich that, was die Klugheit mir gebot, ich mied jede nähere Verbindung mit ihm. Diese meine Entfernung von ihm regte sein leidenschaftliches Gemüt, wie die Erfahrung lehrte, etwas auf. Ich aber schwieg wie früher, und zwar deswegen, weil ich es für unklug hielt, mich mit einer Person in Wortwechsel einzulassen, die gewohnt ist, den Mantel nach dem Winde zu drehen. . . . .

„Um Ihr ferneres freundliches Wohlwollen für mich bittend, zeichne ich mich als

Ihren dankschuldigen

Gräfenberg, am 24. Juni 1845.

V. Prießnitz.

An Herrn J. H. Rausse
zu Alt-Stuer bei Plau in Mecklenburg.

Ich überlasse es dem Leser, den Namen zu finden, den ein so hartnäckiges Andrängen um Unterstützung und Geldgeschenke verdient, nach meinen Begriffen von Ehre kann ein Verfahren wie Herr Munde es gegen Prießnitz sich hat zu Schulden kommen lassen, in der Gesellschaft von anständigen Leuten nicht geduldet werden, sondern macht den Ausschluß aus solcher Gesellschaft notwendig.

Herr Munde belegt in den „Memoiren" seinen frühern Wohlthäter mit den härtesten moralischen Anklagen und Beschimpfungen — *einen Mann, bei dem er gewünscht hat Gehülfe zu werden.* Diese Memoiren wurden von

vielen Medizinern eifrigst im Publikum herumgeboten, und von Haus zu Haus getragen. Viele Mediziner, in ihrer armseligen Not nach Waffen gegen die Wasserkur, suchten diese Memoiren als eine solche zu benutzen und ließen zu dem Zweck herausgerissene Stellen in verschiedenen Journalen abdrucken. Auf solche Weise widerfuhr Herrn Munde die Ehre, daß er als Autorität aufgeführt wurde. Bald darauf ließ er seine Empfehlung der „Wasser-Heilanstalt zu Tharand" drucken und sagte darin, Seite 70 und 71:

„Arzneisiechtum.

„Dieses Denkmal, das sich die Medizin selbst gesetzt hat, oder vielmehr in unzähligen Exemplaren herumwandeln, herumsitzen und herumliegen läßt, ohne daß die Kranken selbst es wissen, zu wessen Ehren sie eine so traurige Gestalt machen. (Vortrefflicher Styl!) Die Aerzte hüten sich vorsichtiger Weise von ihren eigenen Sünden zu sprechen.

„Auch haben ehrliche und aufgeklärte Aerzte, denen um ihre Praxis nicht bange war, längst diese Wahrheit selbst zugestanden und anerkannt, *daß die arzneikranke Menschheit in der Wasserheilkunst ein unschätzbares Mittel gefunden habe gegen diese Sünden der Medizin.*"

Mundes „Tharand" haben die Mediziner freilich nicht in den Häusern ihrer Kunden umhergetragen, es wäre auch eine zu klare Berichtigung der „Memoiren" gewesen.

Seite 60 derselben Schrift sagt Herr Munde wörtlich so:

Obgleich ich meine Heilung nicht als

radikal zu bezeichnen vermag, so hat mir das Wasser doch wesentliche Dienste geleistet, mich namentlich von der fürchterlichen Kopfgicht befreit, und mich in den Stand gesetzt, meine Geschäfte fast ungestört zu besorgen. Seit drei Jahren habe ich keinen Anfall von Kopfgicht mehr gehabt.

Vielfach haben Mediziner Herrn Munde als einen durch die Wasserkur und durch Prießnitz Ruinierten genannt und dabei die Memoiren zitiert. Nun haben sie auch diesen großen Bundesgenossen verloren.

XXII.

Ueber den Mangel an volksverständlichen Bearbeitungen der medizinischen Pathologie und Therapie.

Ein Verhältnis der Medizin zum Publikum der Laien ist noch wenig erörtert und noch weniger in seinen Ursachen untersucht, ich meine die Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit der medizinischen Wissenschaften (besonders der Pathologie und Therapie) gegen das Publikum, oder mit andern Worten, den gänzlichen Mangel an einer Uebersetzung der genannten Disziplinen aus der Wissenschaftssprache in volksverständliche Sprache. Ich werde weiter unten nachweisen, weshalb es bis jetzt keine solche Uebersetzung giebt und auch künftig nicht geben kann.

Jede Wissenschaftssprache oder wissenschaftliche Terminologie hat denselben Entstehungsgrund und denselben Zweck wie die Kunstsprache der Handwerker und Gewerbe, nämlich den Zweck, zur Ersparung der Zeit und des Raumes eine Reihe von Worten oder einen Gedanken durch ein einziges für diesen Gedanken geschaffenes Wort darzustellen. In der Wissenschaft hat man diese Kunstwörter meist aus fremden Sprachen entlehnt, besonders aus der griechischen und lateinischen; in den Handwerken und Gewerben hat man zu diesem Zweck meist deutsche Wörter gewählt und ihnen die zu ihrem Zweck erforderliche Umprägung aufgedrückt. — Wie man nun eine ganze Wortreihe in ein einziges Kunstwort zusammenpressen kann, ebenso kann man umgekehrt jedes Kunstwort auseinanderwickeln, d. h. den Sinn desselben in einer Reihe von populären und Jedermann verständlichen deutschen Wörtern vollkommen treu wiedergeben — nota bene wenn überhaupt ein deutlicher Sinn in den Kunstwörtern und in der Verbindung derselben zur Wissenschaftssprache steckt. Hieraus folgt, daß jede wahre Wissenschaft (d. h. hier soviel wie jede Wissenschaft, welche Wahrheit enthält) der populären Darstellungsweise und der Verdeutlichung für Ungelehrte und für die Frauenwelt fähig sein muß. Alle mathematischen, naturhistorischen, politischen und juristischen Wissenschaften sind der populären Darstellung fähig und haben dieselbe vielfältig bei verschiedenen Völkern gefunden. Dahingegen giebt es vor allen drei Wissenschaften, welche dieser Darstellung und Verdeutlichung absolut unfähig

sind, d. i. die theologische Dogmatik, der metaphysische Dogmatizismus und die Medizin. Das Wesen der erstern zu untersuchen, verbieten gewisse unnennbare Rücksichten; die zweite kann in der Sprache des schlichten Menschenverstandes dem schlichten Menschenverstande um deshalb nicht deutlich gemacht werden, weil aller Menschenverstand unzulänglich für metaphysische Forschungen ist. Das haben alle Völker der Erde erkannt — ein einziges ausgenommen — und leider ist dieses eine das deutsche. Die dritte der aufgeführten Wissenschaften kann um deshalb nicht in populärer Sprache deutlich und verständlich dargestellt werden, weil sie weit ab vom Wege der Wahrheit verirrt, zahllose Irrtümer und Widersprüche gegen die Natur im weitesten Sinne, d. i. gegen die objektive Wahrheit, enthält.

Ich mache mich anheischig, jede populäre Darstellung der medizinischen Pathologie und Therapie auf das schlagendste zu widerlegen und die Unwahrheiten derselben zu beweisen. Ich würde aber niemals zu dieser Arbeit gelangen, weil nie ein Mediziner mit einer populären Darstellung seiner Wissenschaft zustande kommen wird. Von der Unmöglichkeit, die medizinischen Theorien dem Verstande in volksverständlicher Rede deutlich zu machen, kann sich jeder Laie überzeugen, wenn er seinen Hausarzt um die Erklärung dahin einschlägiger Fragen in kourantem Deutsch bittet; z. B. wenn er sich eine Erklärung über die physiologischen Prozesse ausbittet, in welchen und durch welche die Gifte, welche Mediziner täglich verschreiben (Blausäure, Bella-

donna, Merkur, Arsenik u. s. w.) eine Heilung bewirken und somit die Gesundheit befördern sollen. Der Laie wird auf diese Frage eine Erklärung bekommen, die dem Menschenverstande völlig unbegreiflich ist — weil die zu erklärende Sache eine Unwahrheit ist, d. h. weil alle diese und andere Gifte niemals eine Heilung, sondern immer ein Verderben und eine Vergiftung bewirken. Der Schein der Heilung, den sie hervorrufen, beruht auf einem Mißverständnis des Krankheitswesens, besonders auf mangelnder Kenntnis des Wesens der Heilkrankheiten (akute Krankheiten) im Gegensatz zu Unheilkrankheiten (chronische Krankheiten.) —

Manche Mediziner haben gemeint, ihre Wissenschaft sei zu tief und zu erhaben, um von Laien begriffen werden zu können; auch die populärsten Darstellungen würden halb oder ganz mißverstanden werden. Das letztere ist vollkommen wahr; aber der Grund des Nicht- und Mißverständnisses liegt nicht in der Tiefe dieser Wissenschaft, sondern in ihrer Unwahrheit. Die zugleich erhabenste und tiefste Wissenschaft — die Astronomie — hat so populäre Bearbeitungen erlebt, daß jeder Laie dieselben vollkommen verstehen kann. Dafür ist aber auch die Astronomie eine der wenigen strengen Wissenschaften, d. h. sie ist ein geordneter Verwandtschaftskomplex evidenter Wahrheiten.

Andere Mediziner haben gesagt, es sei für das Wohl der Laien und für die Würde und Reinheit der Wissenschaft gefährlich, wenn dieselbe aus dem engen Kreise ihrer Fakultätsjünger in das große Publikum hineingezogen würde.

Solche Worte verdienen auf jede Weise gebrandmarkt zu werden; solche Worte gebrauchten die ägyptischen Priester und von jeher alle Kastengelehrte; solche Worte predigten einst die Pfaffen, als sie den Christen den Gebrauch der Bibel entzogen, um die Völker nach Belieben zu verdummen und zu knechten und ausplündern zu können; solche Worte werden stets von allen gelehrten Gaunern gesprochen werden, die aus ihrer Wissenschaft lieber eine Milchkuh für den eigenen gierigen Hals, als eine Fackel der Wahrheit für das ganze Menschengeschlecht machen möchten.

XXIII.

Das Schriftsteller-Ich.

Gewisse Leser berührt es unangenehm, wenn der Schriftsteller, besonders der Verfasser von Büchern, die lediglich ins Gebiet der ernsten Intelligenz und der Prosa gehören, nicht sorgfältig sein „ich" umkleidet mit allerlei Vorhängen und Phrasen: „wir" oder „Schreiber dieses," „man", „der Verfasser."

Wodurch ist diese Sitte entstanden? Durch den Stockegoismus der Leser; *denn je „ich"-süchtiger der Mensch ist, desto weniger duldet er das fremde Ich.* In den höheren Ständen, wo der herzloseste Egoismus die höchste Entwickelung gefunden hat, wird eben deshalb

aller Schein desselben aufs ängstlichste vermieden In den Salons der fashionablen Welt giebt es kein Ich mehr; — ähnlich haben nach Jean-Paul Damen von Bildung durchaus keine Arme, Beine oder Glieder, so wenig wie die Paradiesesvögel.

Gewiß ist es widerwärtig, wenn ein fades in sich verliebtes Ich sich selbst zum Thema des Gespräches aufdrängt; aber auf der andern Seite ist die Sitte, welche das bloße Wort, das „ich" verbietet, eine alberne Verschrobenheit. Liegt denn mehr Egoismus in der Rede: „ich bin der Meinung", als in „der Verfasser ist der Meinung?" Und ist nicht jene erste Rede ungleich natürlicher und näher dem Conversationston? Und muß man in Büchern steife Phrasen drechseln, mit denen man im Leben ausgelacht würde? Schreibe man doch wie man spricht, das wird das Beste sein.

Vor einigen Zeiten „erstarb" der Deutsche vor Demut in seinen Briefen an hohe Personen, und so groß war seine Devotion, daß er auch bei diesem hündischen Sterben das „ich" nicht setzen durfte. Noch heute schreibt er, unwahr genug, das „Sie" mit großen Buchstaben und das „ich" mit kleinen. Der Engländer, der wahrste und freieste, der natürlichste und aufrechteste Mensch in Europa, kehrt es um in seinem „I" und „you".

Da ich für meine geringe Person ungleich lieber von der Natur und Wahrheit Gesetze annehme, als von der Prüderie einer albernen und lügenhaften Convention: so bin ich so frei,

ein „ich“ zu sein, und bitte den Leser, daß er diese Frechheit mir gnädigst verzeihe.

XXIV.

Schluß.

Werden die großen und evidenten Heilwahrheiten, die in der Natur-Heilkunde enthalten sind, sich rasch die Welt erobern? — Nein.

„Jeder neuen Wahrheit geht es wie den Gesandten zivilisierter Staaten an den Höfen der Barbaren; sie finden erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die geziemende Anerkennung.“
(Voltaire.)

Warum aber? — Das kann uns Lichtenberg erklären.

„Als Pythagoras den nach ihm benannten Lehrsatz erfunden, opferte er den Göttern hundert Ochsen. Seitdem, so oft eine neue große Wahrheit gefunden wird, brüllen a l l e Ochsen.“

Druck von F. E. Baumann, Bitterfeld.

Mitteilung.

Die ersten Auflagen der „Miszellen zu den verschiedenen Heilmethoden“ waren mit „Umrisse der Krankheitslehre“ in einem Bande zusammen erschienen und bildeten so zwei für sich abgeschlossene Teile. Diese Einrichtung haben wir in dieser Neuausgabe nicht wieder unternommen, sondern jedes Werk für sich besonders herausgegeben, und zwar das vorliegende Buch wie früher unter dem Titel „Miszellen zu den verschiedenen Heilmethoden“ und das andere Werk haben wir einfach „Die Krankheitslehre“ benannt.

Herausgeber und Verleger.

Im **Gesundheitsblätter-Verlag** (Winkler), Leipzig Querstraße 24, sind alle Bücher und Schriften über Heilkunde zu haben. Bei größeren Bestellungen wird höchster Rabatt gegeben.

Schriften und Bücher werden jederzeit in Verlag und Kommissions-Verlag genommen.

Folgende Zeitschriften empfehlen wir zum Bezug durch uns:

Ratgeber für Gesunde und Kranke, wöchentlich eine Nummer. Preis vierteljährlich			M.	1 —
Gesundheitsblätter, Organ für Gesundheitspflege und Naturheilkunde, monatlich 2 Nrn. Preis vierteljährlich				— 60
Natur- und Volksarzt, monatl.	1 Nr.,	viertelj.	M.	1 —
Die Naturheilkunde, monatl.	2 Nrn.	„		1 50
Natur- u. Volksheilkunde „	1 Nr.	„		— 60
Volksarzt für Leib u. Seele „	1 Nr.	jährlich		1 —
Zeitschrift für Erziehung und Unterricht monatlich 1 No.		jährlich		3 40
Der Hausdoktor, wöchentlich	1 Nr.	vierteljährl.		1 —
Wörishofer Blätter, Monatl.	2 Nrn.	„		1 50
Neue Heilkunst, „	2 Nrn.	„		1 50
Deutsche Warte (Tageblatt), täglich		„		1 —
Die Zukunft, monatl.	1 No.,	jährlich		2 —
Der Naturarzt, „	1 „	„		3 —
Tier- und Menschenfreund, „	1 „	„		3 —
Der Mahnruf „	2 Nrn.,	viertelj.		1 —
Der Impfgegner, „	1 „	jährlich		2 —
Prof. Dr. Jägers Monatsblatt,		jährlich,		3 —
Kneippblätter, monatlich	2 Nrn.,	viertelj.		1 25
Pionier, „	2 Nrn.,	„		1 50
Der Hausarzt, wöchentlich	1 No.,	„		— 60
Vegetarische Rundschau, monatl.	1 No.,	jährlich		3 —
Der Vegetarier, „	2 Nrn.,	„		4 50

Dieser

Schwitz-Apparat

ist der billigste und beste.

Aufgeklappt.

Er wurde mit großem Erfolge ausgestellt. Er entspricht allen berechtigten Anforderungen. Ist in der Höhe verstellbar, kann in jedem Zimmer aufgestellt werden und nimmt zusammengelegt nur einen geringen Raum ein. Der Badende sitzt auf einem beliebigen Holz- oder Rohrstuhl, die Füße ruhen auf einer Holzroste. Der Dampf strömt gegen den Boden und verteilt sich gleichmäßig. Das Unterteil von Zinkblech dient bei einer Ganzwaschung nach dem Bade als Untersatz zum Hineintreten.

Im Gebrauch.

Der Preis für den kompletten Apparat mit Dampferzeuger von Messing, Patent-Spiritus-Apparat und Holzroste, jedoch ohne Stuhl (dazu wird jeder beliebige Holz- oder Rohrstuhl verwendet) beträgt Mark 35 —

Zusammengelegt.

Zu beziehen ist dieser Schwitz-Apparat durch den Gesundheitsblätter-Verlag (**Winkler**,) Leipzig, Querstraße 24 I.

Packungen, Umschläge, Einpackdecken, Klystierspritzen, Dampfbadeapparate ꝛc.
Illustr. Preisbuch frei.
Carl Braun, Berlin S., Kottbuserdamm 5.

Zellenstoff-Unterjacken

(ohne Knoten) aus Seide, Wolle oder Baumwolle, tragen sich **warm und angenehm.**

Unsere **Netzjacken** werden von den titl. Prof. DDr. Oppenheimer, Hecker, Niemeyer, Bamberger, Eichstädt, Jäger ꝛc. als das der Gesundheit Zuträglichste und Zweckmäßigste empfohlen.

Der bekannte Wasser-Arzt Dr. med Carl Munde sagt in seinem Buche „Unsere Haut“:

„Trockene Wohnung, tägliche kalte Abwaschung, das „Tragen der Mez'schen Netzjacken auf der Haut u. so oft „thunlich ein Gang in's Freie heben die Gesundheit. Ich „bin bei diesem Verfahren 80 Jahre alt geworden und er„innere mich der Zeit nicht, wo ich einen Schnupfen hatte.“

Prospekte mit Zeugnissenärztlicher Autoritäten postfrei.

Carl Mez & Söhne, Freiburg (Baden).

Für Jedermann wichtig!

Professor Malten's

Zimmer-Dampf-Douche!

Naturgemäßer Ersatz für Morphium, Cocain und andere Schmerzmittel. Besondere Vorzüge: **Keine Nervenbetäubung! Keine Vergiftung,** sondern **Schmerzheilung** durch Auflösung und Ausscheidung der Schmerzerreger) Krankheitsstoffe). **Der heftigste Schmerz wird innerhalb weniger Minuten sofort besiegt.** Dieser Apparat wird von der Geschäftsstelle der „Gesundheits-Blätter“ (Winkler), Leipzig, Querstraße 24I., direkt versandt. — Preis M. 5.— **franco** incl. Verpackung u. Gebrauchsanweis. gegen Nachnahme oder vorher. Einsendung. Versandt nach außerdeutschen Staaten für M. 6.90 fro. Versandt nach überseeischen Ländern für M. 5.40 unfrankirt gegen vorherige Einsendung resp. Bankanweisung.

Malten's Apparat ist ein wahrer **Familienschatz,** der bei jedem unvorhergesehenen Krampf- oder Schmerzanfall vorzüglichste Dienste thut und Tag und Nacht zur Hand ist-

Druck von F. E. Baumann, Bitterfeld.